Schriften des Vereins für Socialpolitik

Band 115/XXVIII

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVIII

Von

Ingo Barens, Volker Caspari, Alexander Ebner,
Jürgen Kromphardt, Peter Rosner, Michael Wohlgemuth

Herausgegeben von
Heinz D. Kurz

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Schriften des Vereins für Socialpolitik

Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften

Neue Folge Band 115/XXVIII

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

SCHRIFTEN DES VEREINS FÜR SOCIALPOLITIK
Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Neue Folge Band 115/XXVIII

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVIII

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie XXVIII

Die Ökonomik im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Alte und neue Perspektiven im Licht des jüngsten Methodenstreits

Von

Ingo Barens, Volker Caspari, Alexander Ebner,
Jürgen Kromphardt, Peter Rosner, Michael Wohlgemuth

Herausgegeben von

Heinz D. Kurz

Duncker & Humblot · Berlin

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, für sämtliche Beiträge vorbehalten
© 2014 Duncker & Humblot GmbH, Berlin
Fremddatenübernahme: Konrad Triltsch GmbH, Ochsenfurt
Druck: Meta Systems Publishing & Printservice GmbH, Wustermark
Printed in Germany

ISSN 0505-2777
ISBN 978-3-428-14315-3 (Print)
ISBN 978-3-428-54315-1 (E-Book)
ISBN 978-3-428-84315-2 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ♾

Internet: http://www.duncker-humblot.de

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vorwort

Die 31. Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften (Dogmenhistorischer Ausschuss) des Vereins für Socialpolitik fand vom 27. bis 29. Mai 2010 an der Universität Stuttgart-Hohenheim statt. Die Tagung war dem Thema „Die Ökonomik im Spannungsfeld zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Alte und neue Perspektiven im Licht des jüngsten Methodenstreits" gewidmet. Der lokale Organisator Harald Hagemann sorgte für ein intellektuell beflügelndes Ambiente im sonnendurchfluteten Wasserschloss von Hohenheim.

Von den gehaltenen Vorträgen sind insgesamt sechs in überarbeiteten Fassungen in diesem Band abgedruckt.

Jürgen Kromphardt geht in seinem Beitrag auf den „jüngsten Methodenstreit" in Deutschland ein, wie er im Jahr 2009 durch einander widersprechende Aufrufe von Vertretern des Faches Volkswirtschaftslehre in Tageszeitungen weithin sichtbar geworden ist. Anlass war die Umwidmung wirtschaftspolitischer Lehrstühle an der Universität Köln, die zahlreiche Gegner und Befürworter einer mathematisch basierten Ökonomik auf den Plan gerufen hat. Kromphardt vergleicht diesen Streit mit dem alten Streit zwischen Carl Menger und Gustav Schmoller sowie deren Anhängern gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Kromphardt gibt zunächst einen Überblick über den alten Methodenstreit und die Debatte um die Frage, ob man auf der Grundlage stark realitätsferner Prämissen zu brauchbaren Aussagen über die Wirklichkeit kommen kann. Im nächsten Schritt sichtet er verschiedene methodologische Positionen und befasst sich u. a. kritisch mit Milton Friedmans Instrumentalismus. Ein detaillierter Überblick über die kontroversen Positionen im jüngsten Methodenstreit mündet ein in dessen vorläufige Beurteilung. Kromphardt moniert zu Recht zum einen die mangelnde Kenntnis der Geschichte unseres Faches und der darin geschlagenen intellektuellen Schlachten bei zahlreichen Fachvertretern, was dazu führt, dass längst bekannte Argumente immer wieder neu erfunden und aufgetischt werden, auch dann, wenn es ihnen an Kraft mangelt. Zum anderen rät er den Anhängern der Modellökonomik, die abgeleiteten Resultate nicht mit der ökonomischen Wirklichkeit zu verwechseln und anderen Herangehensweisen die Berechtigung abzusprechen. Man könnte Voltaire paraphrasieren: „In einem Fach, das mit einem derart schwierigen Gegenstand befasst ist wie die Ökonomik, ist ein Zustand der Ungewissheit nicht sehr angenehm, ein Zustand der Gewissheit aber ist bloß lächerlich."

Auch *Michael Wohlgemuth* nimmt den jüngsten Methodenstreit zum Anlass einer neuerlichen Erörterung der sogenannten „Kalkulationsdebatte" in den 1930er und 1940er Jahren. Tatsächlich versteht er diese Debatte nicht so sehr als einen Streit

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

um eine zum Kapitalismus und zur Zentralverwaltungswirtschaft alternative Wirtschaftsordnung – dem Marktsozialismus –, denn als eine Auseinandersetzung um die adäquate Methode der Analyse ökonomischer Sachverhalte. Genauer: Es geht um die Auseinandersetzung zwischen Vertretern der „Österreichischen Schule" einerseits und solchen der in der fraglichen Zeit zum Mainstream aufsteigenden „Neoklassik" andererseits. Aus dieser Perspektive betrachtet, ist die Kalkulationsdebatte heute so aktuell wie ehedem, denn die Einwände von Autoren wie Ludwig von Mises und Friedrich August von Hayek gegen mannigfaltige Formen der Wissensanmaßung sind auch heute noch gültig und begegnen einem in der aktuellen Debatte, ohne dass man sich immer der Urheberschaft der Einwände bewusst wäre. Wohlgemuth fasst zunächst die von Mises ausgelöste Kalkulationsdebatte zusammen und geht dann näher auf Hayeks „neo-Austrian" Sicht der Dinge ein, in der Aspekte und Themen (wie die Rolle von Preisen, Institutionen und Unternehmertum) eine zentrale Rolle spielen, die vom Mainstream sukzessive ausgemustert worden sind. Er schildert sodann Stationen der voranschreitenden Scheidung der beiden Richtungen und exemplifiziert diese am Beispiel der Arbeiten von Joseph A. Schumpeter sowie Paul A. Samuelson. Die Arbeit mündet ein in ein Plädoyer für die Beibehaltung und Stärkung der „modernen Ordnungsökonomik". Denn „die zentralen von Hayek bereits in der Kalkulationsdebatte aufgeworfenen Fragen: institutionelle Voraussetzungen erfolgreicher Plankoordination in einem Umfeld konstitutioneller (Un-)Wissensteilung" seien bislang „weder theoretisch noch praktisch ‚gelöst'".

Alexander Ebner fragt in seinem Beitrag: Was für eine Art von Wissenschaft ist die Ökonomik? Ist sie eine Geisteswissenschaft, eine Sozialwissenschaft oder gar eine Art Naturwissenschaft in statu nascendi? Er erinnert daran, dass die Ökonomik bis in die dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts noch vielfach den Geisteswissenschaften zugerechnet wurde. Dies sei Ausdruck des methodologischen Gegensatzes zwischen „erklärenden" Naturwissenschaften einerseits und „verstehenden" Geistes- bzw. Kulturwissenschaften andererseits. Ebner interessieren insbesondere die ins Feld geführten Argumente für und gegen eine „verstehende" Volkswirtschaftslehre. Er beginnt mit einer Erörterung der gegensätzlichen Positionen Max Webers und Werner Sombarts und wendet sich dann den Vertretern einer anschaulichen Theorie, Arthur Spiethoff und Edgar Salin, zu. Es folgt eine Diskussion hermeneutischer Auffassungen, wie sie Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld und dessen Epigone Georg Weippert vertreten haben, sowie eine solche der Methodenkontroverse und des kritischen Rationalismus Hans Alberts, der das endgültige Verschwinden der verstehenden Methode voraussagt. Allerdings ist Alberts Kritik bei genauerer Betrachtung weniger radikal als sie sich zunächst gibt. Der Autor beschließt seine Ausführungen mit dem Hinweis, dass aktuelle wissenschaftsphilosophische Debatten die „Interdependenz von Natur und Kultur" betonen und sich damit „gegen die Dominanzbestrebungen eines primitiven Naturalismus" wenden. „In diesem Sinne dürften geistes- und kulturwissenschaftliche Positionen auch weiterhin in den Wirtschaftswissenschaften ihren Platz behalten."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die folgenden beiden Arbeiten beschäftigen sich mit der Rolle von John Maynard Keynes in Debatten um die adäquate Methode in der Wirtschaftswissenschaft. *Volker Caspari* setzt sich in seiner Arbeit mit der Kritik Keynes' an jener Forschungsmethode auseinander, wie sie prominent von der Cowles Commission und auch Jan Tinbergen vertreten worden ist. Die fragliche Methode besteht in der mathematischen Modellierung und statistisch-ökonometrischen Überprüfung postulierter Zusammenhänge insbesondere in der Makroökonomik. Auf einen kurzen Nenner gebracht heißt Wissenschaft Messen. Das Ideal der Naturwissenschaften und speziell der Physik steht Pate bei diesem Wissenschaftsbegriff, der im Lauf der Zeit beachtlich an Bedeutung gewonnen hat. Caspari entführt den Hörer in die Zeit der Gründung der Econometric Society zu Beginn der 1930er Jahre. Die im Zentrum des Interesses stehende Kontroverse zwischen Keynes und Tinbergen findet in den Jahren 1938 – 1941 statt. Keynes gibt insbesondere zu bedenken, dass die in derartigen Studien thematisierten Einflussfaktoren nicht vollständig erfassbar seien, voneinander abhängen können, nicht alle messbar seien, dass die Regressionskoeffizienten nicht konstant seien, sondern Strukturbrüche vorkommen können usw. Er bestreitet insbesondere, dass man auf der Grundlage von ökonometrisch-statistischen Untersuchungen Prognosen herleiten könne. Tinbergen zeigt sich nicht sonderlich beeindruckt von Keynes' Einwänden gegen die „statistische Alchimie", sondern vertraut auf die allmähliche Verbesserung von Theorie und Datensätzen, bis schließlich verlässliche quantitative Methoden verfügbar sein würden. Die Debatte der beiden Ökonomen zog Kreise und bewirkte Caspari zufolge eine „völlig neue Grundlegung der Ökonometrie und letztlich auch der Volkswirtschaftslehre". Eine zentrale Figur hierbei war Trygve Haavelmo. Caspari umreißt sodann die Entwicklung der Ökonometrie bis in die Gegenwart. Er spitzt die Frage nach der Sinnhaftigkeit des weiteren Ausbaus der mathematisch-quantitativen Methode auf die Frage zu, ob es überhistorische Gesetzmäßigkeiten gibt oder nicht. Wenn diese Frage verneint wird, sei geisteswissenschaftlichen und historischen Methoden die Berechtigung nicht abzusprechen. Allerdings dürfte mittlerweile auch eine gewisse Ernüchterung bezüglich der Leistungsfähigkeit der Ökonometrie in weiteren Kreisen der Zunft eingekehrt sein.

Ingo Barens widmet sich der im Gefolge der jüngsten Finanz- und Wirtschaftskrise erfolgenden Keynes-Renaissance und speziell der wechselvollen Geschichte des von Keynes verwendeten Begriffs der „animal spirits" und seiner Übersetzung in andere Sprachen. Dieser schillernde Begriff ist jüngst von George Akerlof und Robert Shiller mit neuem Leben gefüllt worden, und eine der von Barens aufgeworfenen Fragen lautet, wie sich die bei diesen Autoren anzutreffende Verwendung des Begriffs von derjenigen Keynes' unterscheidet. Nach einer Erörterung der ideengeschichtlichen Bezüge des Begriffs geht Barens näher auf dessen Bedeutung und Relevanz in der *General Theory* ein. Keynes hatte den Begriff bereits frühzeitig kennen gelernt, aber es dauert mehr als drei Jahrzehnte, bis er ihn schließlich an prominenter Stelle in seinem Hauptwerk selbst verwendet. Er tut dies im Zusammenhang mit einer Erörterung der unternehmerischen Investitionstätigkeit und nicht, wie gelegentlich behauptet, dem Geschehen auf Finanzmärkten. In einer Situation fundamen-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

taler Unsicherheit seien die zur Debatte stehenden Investitionsentscheidungen das Ergebnis „of a spontaneous urge to action rather than inaction" und nicht „the outcome of a weighted average of quantitative benefits multiplied by quantitative probabilities". David Hume, den Keynes sehr schätzte, hatte betont, dass der Mensch nolens volens, einem inneren Antrieb folgend, handele und sich Herausforderungen stelle, selbst wenn er nur wenig bis nichts über den Erfolg seiner Handlungen sagen könne. Keynes vertritt eine ähnliche Auffassung: Der Mensch werde nicht erst und nicht nur dann tätig, wenn er die Folgen seiner Handlungen nüchtern berechnen könne. Barens merkt zu Recht an, dass „animal spirits" nicht in „animalische Triebe" oder „tierische Instinkte" übersetzt werden dürfen, da nicht das Tier, sondern Geist bzw. Seele angesprochen werden (*spiritus animalis*). „Lebensgeister" trifft die Sache eher.

In der abschließenden Arbeit studiert *Peter Rosner* das Thema der adäquaten Methodik der ökonomischen Analyse am Beispiel der Entwicklung der Quantitätstheorie des Geldes von ihren Anfängen bei John Locke bis in die jüngere Vergangenheit. Er wirft die Frage auf, warum monetaristische Positionen im Fach über die Zeit hinweg dominieren konnten, obgleich die Kritik daran nicht verstummen wollte und auch nicht von der Hand zu weisen war. Er versucht diesen Umstand damit zu erklären, dass Vertreter monetaristischer Positionen über ein Gleichgewichtskonzept verfügten, während den Kritikern ein solches fehlte. Sie befassten sich mit dem faktischen Lauf der Dinge, und dieser entzog sich einem Denken in Gleichgewichten. Nur eine angemessene dynamische Analyse hätte eine überzeugende Alternative zur herrschenden Meinung dargestellt, aber eine solche war lange Zeit nicht verfügbar und ist erst heute in Konturen erkennbar. Die Aufmerksamkeit gilt insbesondere zwei historischen Debatten: jener um die Neuprägung (recoinage) von Münzen um das Jahr 1695 und jener über die Fixierung des Goldkurses des englischen Pfundes im Anschluss an die Napoleonischen Kriege. Rosner betont die in den damaligen öffentlichen Debatten zum Ausdruck kommenden politischen und wirtschaftlichen Interessen. Die Arbeit schließt mit einigen Bemerkungen über Keynes' *General Theory*, insbesondere derjenigen, dass Keynes seine anti-quantitätstheoretische Sicht der Dinge mittels des Konzepts temporärer Gleichgewichte vorstellt.

Graz, im November 2013 *Heinz D. Kurz*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Inhaltsverzeichnis

Jürgen Kromphardt
Der jüngste Methodenstreit: Alter Streit mit neuen Akzenten 11

Michael Wohlgemuth
Die Kalkulationsdebatte als Methodenstreit 35

Alexander Ebner
Ökonomie als Geisteswissenschaft? Grundzüge der Erklären-Verstehen-Kontroverse in den deutschen Wirtschaftswissenschaften 73

Volker Caspari
Keynes' Kritik an der „Tinbergenschen Ökonometrie". Ein Intermezzo in der Entwicklung der Makroökonomie? 107

Ingo Barens
John Maynard Keynes und die „Lebensgeister". Bemerkungen zu einigen Aspekten der erneuten Rezeption Keynesschen Gedankengutes 125

Peter Rosner
The simple world of the quantity theory and the difficulty to understand a monetary system 161

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Der jüngste Methodenstreit: Alter Streit mit neuen Akzenten

Von *Jürgen Kromphardt*[1], Berlin

Zwei gegensätzliche Aufrufe erschienen im Frühjahr 2009 in den Zeitungen: Am 5. Mai der von 83 Professoren der Volkswirtschaftslehre aus dem deutschsprachigen Raum, darunter auch von renommierten Theoretikern, unterschriebene Aufruf „Rettet die Wirtschaftspolitik an den Universitäten (FAZ Net) und am 14. Juni der dagegen gerichtete Aufruf „Baut die deutsche Volkswirtschaftslehre nach internationalen Standards um" (Handelsblatt), den 188 Ökonomen (Professoren und Nachwuchswissenschaftler) unterstützten und der sich für die Relevanz formaltheoretischer Ökonomie ausspricht.

Diese Kontroverse wird in der Diskussion auch als ein neuer Methodenstreit bezeichnet, mit Bezugnahme auf den berühmten „alten Methodenstreit" zwischen Schmoller und Menger. Dies hat den Anstoß zu diesem Beitrag gegeben.

Im ersten Abschnitt stelle ich die Kernpunkte des „alten" Methodenstreits dar. Um den „alten" und den „neuen" Methodenstreit einordnen und bewerten zu können, erweist es sich als notwendig, anschließend die wissenschaftstheoretischen Positionen und Überlegungen zu der Frage darzustellen, wie man von abstrakten Überlegungen und Modellen zu empirisch gültigen Theorien gelangen kann. In Abschnitt III. betrachte ich vor diesem Hintergrund den aktuellen Methodenstreit. Den Schluss bildet ein kurzes Resümee.

I. Kernpunkte des „alten" Methodenstreits

Der „alte" Methodenstreit schlug in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zunächst hohe und dann langsam abnehmende Wellen. Gustav Schmoller und Carl Menger sowie ihre Schüler stritten sich heftig, was die richtige Methode in der Nationalökonomie sei. Der Streit drehte sich um die Frage, ob man allgemeingültige Sätze durch Induktion oder durch Deduktion gewinnen könne, und damit verbunden um die Bewertung von Abstraktion und Modellbildung. Er wurde verschärft durch die Formulierung von Alleinvertretungsansprüchen beider Seiten.

[1] Ich danke den Teilnehmern an der Sitzung des Ausschusses am 28./29. Mai 2010 dem Herausgeber des Bandes sowie Frau Dipl.Vw. Stephanie Schneider für wertvolle Anregungen und Kommentare.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Auslöser des Streits waren Mengers „Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere“ aus dem Jahre 1883. Menger kämpft dort für den „Charakter der Nationalökonomie als einer theoretischen Wissenschaft“ und führt dazu aus:

> „Die Typen und typischen Relationen der Volkswirtschaft mögen von größerer, oder geringerer Strenge und überhaupt, welcher Natur immer, sein: das Wesen der theoretischen Nationalökonomie kann unter allen Umständen in nichts anderem, als in der Darlegung eben dieser Typen und typischen Relationen, oder, mit anderen Worten, des generellen Wesens und des generellen Zusammenhanges der Gesetze der volkswirtschaftlichen Phänomene [bestehen – J. K.], keineswegs aber etwa in der Darstellung des Wesens und des Zusammenhangs individueller Erscheinungen der Volkswirtschaft, d.i. in historischen Darstellungen, oder aber in praktischen Regeln für das wirtschaftliche Handeln der Menschen bestehen. Die Theorie der Volkswirtschaft darf in keinem Falle mit den historischen, oder mit den praktischen Wissenschaften von der Volkswirtschaft verwechselt werden.“ (1883, S. 26 f.)

Menger trennt mithin zwischen der Theorie der Volkswirtschaft, der historischen Wissenschaft von der Volkswirtschaft und der praktischen Wissenschaft von der Volkswirtschaft. Er betont, diese dürfe man nicht miteinander verwechseln: Theoretische und historische Wissenschaft könne nur jemand durcheinander bringen, der sich „über die formale Natur und die Aufgaben der theoretischen Nationalökonomie durchaus im Unklaren ist“ (S. 27). Und nur solche Personen verwechselten theoretische und praktische Wissenschaft, die das „Wesen“ der beiden nicht auseinander halten können. Menger erläutert aber leider nicht, worin sich diese „Wesen“ unterscheiden.

Mengers Ziel besteht darin, die Bedeutung der theoretischen Volkswirtschaftslehre herauszuarbeiten. Die Aufgabe der theoretischen Forschung formuliert *Menger* so (1883, S. 12 f.):

> „(Es) stellt sich uns als die Aufgabe der theoretischen Forschung die Feststellung der Erscheinungsformen und der Gesetze, der Typen und typischen Relationen der volkswirtschaftlichen Phänomene dar. Wir arbeiten an dem Ausbau der theoretischen Nationalökonomie, indem wir die im Wechsel der volkswirtschaftlichen Phänomene sich wiederholenden Erscheinungsformen, beispielsweise das generelle Wesen des Tausches, des Preises, der Bodenrente, des Angebotes, der Nachfrage, beziehungsweise die typischen Relationen zwischen den obigen Erscheinungen, z. B. die Wirkung der Steigerung oder des Sinkens von Angebot und Nachfrage auf die Preise, die Wirkung der Bevölkerungsvermehrung auf die Bodenrente u.s.f. festzustellen suchen. Die historischen Wissenschaften von der Volkswirtschaft dagegen lehren uns das Wesen und die Entwicklung individuell bestimmter volkswirtschaftlicher Phänomene …“.

Menger erklärt aber nicht, woher die generellen Sätze gewonnen und woran ihre empirische Gültigkeit überprüft werden solle und könne. Nehmen wir als Beispiel die von *Menger* (1883, S. 45) behaupteten

> „ursprünglichsten Faktoren der menschlichen Wirtschaft. Dies sind die Bedürfnisse, die den Menschen unmittelbar von der Natur dargebotenen Güter und das Streben nach möglichst vollständiger Befriedigung der Bedürfnisse. Alle diese Faktoren sind in letzter Linie unab-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hängig von der menschlichen Willkür, durch die jeweilige Sachlage gegeben: der Ausgangspunkt und der Zielpunkt aller Wirtschaft (Bedarf und verfügbare Güterquantität einerseits und die erreichbare Vollständigkeit der Deckung des Güterbedarfs andererseits) sind in letzter Linie den wirtschaftenden Menschen gegeben, …. Die exakte Richtung der theoretischen Forschung soll uns nun die Gesetze lehren, nach welchen auf Grund dieser so gegebenen Sachlage sich aus den obigen, den elementarsten Faktoren der menschlichen Wirtschaft, in ihrer Isolierung von anderen auf die realen Menschheitserscheinungen Einfluss nehmenden Faktoren … die komplizierten Phänomene der menschlichen Wirtschaft entwickeln."

Ob diese so abgeleiteten Gesetze empirische Gültigkeit beanspruchen können, lässt Menger offen. Seine methodologische Position bleibt mithin ungeklärt.

Schmoller fühlte sich von Menger direkt angegriffen, weil er die Position vertrat, dass erst die historischen Daten und Abläufe untersucht werden müssen, bevor man danach durch Induktion zu generellen Aussagen gelangen könne. Schmoller erläutert seine Position im Vorwort des zweiten, 1904 erschienen Bandes des „Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre" (dort, S. VI):[2]

„Ich wollte die Volkswirtschaftslehre von falschen Abstraktionen durch exakte historische, statistische, volkswirtschaftliche Forschung befreien, aber doch stets gleich generalisierender Staats- und Wirtschaftstheoretiker soweit bleiben, als wir nach meiner Überzeugung heute schon dazu festen Grund unter den Füßen haben. Wo solcher mir zu fehlen scheint, da habe ich auch im Grundriss lieber nur die Tatsachen beschrieben und einige Entwicklungstendenzen angedeutet, als luftige Theorien aufgebaut, die mit der Wirklichkeit nicht in Fühlung stehen, bald wieder wie Kartenhäuser zusammenfallen."

Dass Schmoller hoffte, mittels Induktion zu generellen Aussagen zu gelangen, zeigen seine Ausführungen im Kapitel III über „Die induktive und die deduktive Methode" (*Schmoller*, 1893, S. 60 f.):

„Wie kommen wir nun aber zu Erkenntnis der einzelnen Ursachen? Wenn B dem A regelmäßig in dem Gang der Erscheinungen folgt, so verknüpfen sie sich als Ideenassoziation in unserer Einbildungskraft; sobald ich etwas Gleiches oder Ähnliches wie B sehe, denke ich an A, forsche nach, ob es vorhanden war … und wenn ich zur festen Überzeugung von dem gleichmäßigen Gange der Erscheinungen gelangt bin, so erkläre ich A für die Ursache von B, sobald ich A und zwar A allein für das unbedingte und notwendige Antecedes halte … Unser Geist ist beruhigt, wenn er die einzelne Erfahrung als einen Fall einer allgemeinen Regel ansehen kann; er muss sich stets solche Regeln konstruieren, die in dem Maße wahrer werden, als sie auf vollendeterer Beobachtung ruhen und als sie weiter angewendet in der aufgestellten Form und Begrenzung immer wieder als wahr sich herausstellen. Dies nennen wir das induktive Verfahren; es geht vom einzelnen aus, von der Beobachtung und sucht dazu die Regel, die das Beobachtete erklärt, die von einer Klasse von Erscheinungen das für wahr erklärt, was von den beobachteten Fällen wahr ist … Es ist klar, dass das Ziel aller Wissenschaft die Gewinnung solcher Regeln ist; über je mehr sie verfügt, desto besser …".

[2] Diese aufschlussreichen Sätze zitiert ebenfalls Nils Goldschmidt 2008 in seinem Beitrag über Schmoller in dem von Heinz Kurz herausgegebenem Sammelband „Klassiker des ökonomischen Denkens".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese induktiv gewonnenen Regeln werden dann deduktiv herangezogen, um neue Beobachtungen zu interpretieren.

> „Jeder neuen nicht erklärten Beobachtung gegenüber ist es unser erstes, dass wir eine Anzahl Obersätze, Regeln, Wahrheiten, die wir im Kopfe haben, spielend probieren, ob sie das Problem erklären … Auch die letzte Probe jedes induktiv gewonnenen Satzes liegt darin, dass er bei steter deduktiver Verwendung sich immer wieder als wahr herausstellt."

Schumpeter fasst Schmollers Position kurz so zusammen:

> „Mit einer Minimalbelastung an Apriori an das Material herantreten, damit Zusammenhänge zu erfassen suchen, dabei das Apriori für die Zukunft zu vermehren und neue Auffassungsweisen erarbeiten, die weiterem Material gegenüber als (provisorisch) vorhandenes Rüstzeug dienen …" (1926, S. 45).

Schmollers Position ist mithin klarer als die von Menger: Er will seine Regeln (=allgemeine Sätze) aus der Beobachtung möglichst vieler Einzelfälle gewinnen (sie werden dann „wahrer") und sie dann mit neuen Einzelfällen konfrontieren und sehen, ob sie sich bewähren.

Rothschild spricht noch weitere Aspekte dieses Methodenstreits an, nämlich die Frage der Dynamik und der sozialwissenschaftlichen Einbettung (2010, S. 24 f.):

> „In diesem ursprünglichen Methodenstreit ging es vor allem um die Frage, wie weit ökonomisches Geschehen auf Grund allgemein gültiger Gesetzmäßigkeiten im menschlichen Verhalten und darauf aufbauender Axiome verstanden werden kann (österreichische Schule), oder ob ein sich ständig verändernder ökonomischer Bereich nur im Rahmen einer dynamischen und gesellschaftlichen Analyse (historische Schule) erklärbar ist." Dabei fand „die historische Schule ihr Vorbild in den induktiv-deskriptiven, verstehenden Methoden der Geschichtsschreibung".

Dabei erhob jede der konkurrierenden Schulen einen weitgehenden Alleinvertretungsanspruch. So betont *Rieter* (2002, S. 151):

> „Nur vordergründig geht es dabei um erkenntnistechnische [gemeint sind wohl erkenntnistheoretische – J. K.] Fragen wie den prinzipiellen oder graduellen Gebrauch induktiver und deduktiver Forschungsverfahren in den Sozialwissenschaften. In Wirklichkeit wird um den Anspruch gestritten, die „richtige" Wissenschaft zu vertreten. Schmoller dekretiert, dass allein die historisch-ethische Volkswirtschaftslehre zu „festen Resultaten des Wissens (gelangt), über die kein Streit, keine verschiedene Auffassung mehr bestehen kann." Ansonsten gebe es nur noch „absterbende, überlebte Richtungen und Methoden". Für Mengers Anhänger ist dieses Verdikt ein Signal, den „Kampf um die Befreiung von der Überwucherung des Historismus" zu beginnen, einen Kampf, der – wie sie meinen – „schließlich dazu führte, dass die Theorie der Wirtschaftswissenschaft gerettet wurde".

Einen wichtigen, auch materiellen Aspekt hat *Schumpeter* (1954/1965) in seinem kurzen Kommentar zum „alten" Methodenstreit in seiner „Geschichte der ökonomischen Analyse" nur angedeutet, indem er schreibt, dass „echte Schulen soziologische Realitäten darstellen … Sie haben ihre Strukturen …, ihre Fakten, Schlachtrufe, Mei-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nungen und all-zu-menschlichen Interessen“ (S. 995). Zu diesen Interessen gehört in den Wissenschaften sicherlich die Besetzung von Professuren.

Im Falle der historischen Schule war hier die enge Freundschaft und Kooperation von Schmoller und Friedrich Althoff (1839 – 1908) von Bedeutung, der seit 1882 als einer von 33 „Vortragenden Räten“ im preußischen Kulturministerium und ab 1892 als einer der vier Ministerialdirektoren für die Hochschulen zuständig war[3]. In der Volkswirtschaftslehre hatte Schmoller dadurch einen sehr großen Einfluss, der dazu beitrug, dass die historische Schule an den preußischen Universitäten dominierte und die theoretische Nationalökonomie zurückgedrängt wurde.

Mit dem Tode Schmollers (1917) verlor die von ihm angeführte historische Schule der Nationalökonomie rasch an Bedeutung (s. dazu *Häuser* 1994). Sie ist nicht an ihrer grundsätzlichen methodologischen Einstellung gescheitert, sondern daran, dass sie sich in der unendlich großen Zahl von Einzelfällen verloren und verheddert hat; denn ohne eine theoretische Vorstellung von wichtigen Zusammenhängen weiß man nicht, welche Daten eigentlich wofür relevant sein könnten.[4]

Zu ihrem Niedergang hat ihre pauschale Ablehnung von „falschen Abstraktionen“ beigetragen (siehe das Zitat von Schmoller, S. 13). Diese hat die Tendenz ausgelöst, Abstraktionen generell abzulehnen, da es schwierig ist, „falsche“ von „richtigen“ Abstraktionen zu unterscheiden.

Der Streit um die Sinnhaftigkeit und den Ertrag von Modellen, die auf „falschen“, d. h. der Realität widersprechenden Abstraktionen beruhen, lebt in der Volkswirtschaftslehre weiter fort, wie der jüngste Methodenstreit zeigt (siehe Abschnitt III.). Um zu diesem Streit eine begründete Position beziehen zu können, ist es notwendig, diese wissenschaftstheoretische Frage systematisch zu behandeln. Dies geschieht in Abschnitt II.

II. Abstrakte Überlegungen und Modelle versus empirisch gültige Theorien

1. Sinn und Zweck von Abstraktion und Modellbildung

Jede wissenschaftliche Untersuchung kann nur einen Ausschnitt aus der Realität betrachten. Sie definiert diesen Ausschnitt, indem sie explizit oder implizit von den nicht betrachteten Teilen abstrahiert. Da sie außerdem nicht von Anfang an alle Variablen und Beziehungen innerhalb des Ausschnitts beachten kann, muss der Forscher sich auf die von ihm als wesentlich erachteten Faktoren beschränken und

[3] Von diesen Positionen aus vergrößerte, veränderte und erweiterte er das preußische Hochschulwesen (z. B. verschaffte er den preußischen Technischen Hochschulen das Promotionsrecht). Sehr erfolgreich war sein Wirken in den Naturwissenschaften (siehe *Backhaus*, 1993 I).

[4] Für eine aktuelle Relevanz von Schmoller argumentiert *Backhaus* (1993 II), allerdings wenig überzeugend.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von den anderen abstrahieren. Abstraktion ist also unvermeidlich. Somit sind Modelle stets abstrakt. Dies wird deutlich, wenn man präzisiert, was Modelle sind und zu welchem Zwecke sie in der Volkswirtschaft verwendet werden.

In der Volkswirtschaftslehre besteht nach wie vor – trotz der zunehmenden Bedeutung ökonometrischer Analysen und experimenteller Wirtschaftsforschung – das wichtigste heuristische Verfahren zur Gewinnung neuer Hypothesen und Theorien in der Konstruktion von Modellen und ihrer Benutzung zu Gedankenexperimenten. Modelle stellen den Untersuchungsgegenstand vereinfacht dar. Sie sind, wie *Baumol* (1966/1972, S. 156) treffend gesagt hat, am besten,

> „als ein einfach arbeitender Mechanismus im kleinen (zu) beschreiben, als eine Maschine, die tatsächlich funktioniert und deren Funktionsweise entweder direkt oder mit Hilfe geeigneter Instrumente beobachtet werden kann. Das … Modell wird entworfen, um uns zu zeigen, welches Getriebe in welches eingreift, um uns in die Lage zu versetzen zu experimentieren und festzustellen, wie der Druck auf einen der Knöpfe der Maschine ihr Funktionieren beeinflusst."

Bei der Vereinfachung des Untersuchungsgegenstandes müssen notwendigerweise viele Einzelheiten und Feinheiten weggelassen und von Teilen der Realität muss abstrahiert werden.

Die Bedeutung des Abstrahierens betont auch *Kirchgässner* (2009, S. 446):

> „Jede realwissenschaftliche Analyse, sei sie nun mathematisch oder rein verbal, die den Anspruch erhebt, etwas über die Wirklichkeit auszusagen, muss notwendigerweise von den meisten Aspekten abstrahieren und sich einige dieser Aspekte genauer vornehmen. Wesentlich ist nicht, dass ein Ansatz allumfassend ist, was er auch gar nie sein kann, sondern dass er die für die jeweilige Fragestellung relevanten Aspekte der Wirklichkeit hinreichend korrekt abbildet."

Modelle enthalten Annahmen, die dem Autor für seine Analyse zweckmäßig erscheinen. Eine empirische Gültigkeit der Modellergebnisse in dem Sinne, dass die Ergebnisse Aussagen über die Realität darstellen, ist damit allerdings noch nicht gegeben. Daher ist es unzulässig, von den Modellergebnissen direkt, ohne weitere empirische Überprüfung, zu behaupten, sie enthalten Aussagen über die Realität. Diese Grenze der Leistungsfähigkeit von Modellen wird jedoch nicht von allen Nationalökonomen gesehen oder beachtet. Die Modellanalyse ist in der Nationalökonomie zuweilen Selbstzweck geworden; denn die Eleganz ihres Aufbaus und ihrer Lösungen lässt manchen Forscher ihre fehlende empirische Relevanz vergessen.

Die Frage, ob – oder unter welchen Bedingungen – die Modellergebnisse auch empirische Gültigkeit beanspruchen können, wird häufig nicht klar beantwortet. Dies trifft auch auf *Eucken* (1938, S. 213) zu, der sich in einem Aufsatz gegen den Historismus auf die Seite von Menger schlägt und knapp ohne nähere Begründung schreibt:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Theoretische Sätze enthalten also allgemein gültige Aussagen über notwendige Zusammenhänge im Rahmen möglicher Bedingungskonstellationen. Sie sind gedankliche Werkzeuge, durch deren Gebrauch die Erkenntnis der konkreten Zusammenhänge gelingt."

Modelle können verbal, graphisch oder auch algebraisch, also mit Hilfe mathematischer Symbole und Gleichungen, formuliert werden. Auch verbal dargestellte Modelle, für die früher die Begriffe Idealtypus und Realtypus gebräuchlich waren, zielen darauf ab, von störenden, die Analyse komplizierenden Einzelheiten zu abstrahieren. Das bekannteste klassische Beispiel ist der Idealtypus von Thünen zur Analyse des „isolierten Staates", nämlich die Annahme einer

„sehr großen Stadt, in der Mitte einer furchtbaren Ebene gelegen, die von keinem schiffbaren Flusse oder Kanale durchströmt wird. Die Ebene selbst bestehe aus einem durchaus gleichen Boden, der überall der Kultur fähig ist. In großer Entfernung von der Stadt endige die Ebene in eine unkultivierte Wildnis, wodurch dieser Staat von der übrigen Welt gänzlich getrennt wird" (*Thünen*, 1850, zitiert nach *Van Suntum*, 1989).

Zunehmende Bedeutung hat in unserer Zeit die Konstruktion algebraisch formulierter Modelle gewonnen. Die algebraische Form ermöglicht mathematische Operationen, mit denen komplizierte Ableitungen von Modellzusammenhängen und -implikationen vorgenommen und auf logische Richtigkeit überprüft werden können. Die Mathematik ist ein Hilfsmittel, das sicherstellen soll, dass im Verlaufe einer logischen Ableitung weder etwas vom Ansatz verloren geht noch etwas hinzukommt, was nicht in den Annahmen enthalten ist. Der Beitrag der Mathematik besteht also darin, fehlerfreie logische Operationen zu gewährleisten und Implikationen aufzudecken.

Allerdings wird nicht immer bedacht, welche Annahmen über das Informiertheit der Marktteilnehmer implizit gemacht werden, wenn man der Einfachheit halber davon ausgeht, dass die partiellen oder totalen Gleichgewichtslösungen so rasch realisiert werden, dass alle Transaktionen zu markträumenden Gleichgewichtspreisen vorgenommen werden.

So haben *Arrow/Debreu* (1954) gezeigt, dass diese Eingrenzung an einschränkendere Bedingungen geknüpft ist, als Walras meinte. Insbesondere setzt eine genügend rasche Ermittlung von Gleichgewichtspreisen vollständige Information voraus, und zwar entweder bei allen Akteuren oder bei einem zentralen Preisermittler. Letzterer würde in Analogie zu dem Auktionator an der Börse handeln.

Da es einen solchen Auktionator außerhalb der Börse nur in Annahmefällen gibt, müsste es eine vollständige Menge „kontingenter" Zukunftsmärkte geben, das sind Märkte, auf denen bedingte Geschäfte mit zukünftiger Wirksamkeit abgeschlossen werden (ein Beispiel dafür sind die Devisentermingeschäfte mit gleichzeitigem Gegengeschäft). Auch solche Märkte gibt es in der Realität nur vereinzelt.

Nicht nur aus diesem Grund findet die Mathematisierung der Ökonomie bis heute immer wieder viele Kritiker, die den Eindruck gewonnen haben, dass die Formulie-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rung mathematischer Modelle zum Selbstzweck geworden sei (mehr dazu in Abschnitt III.).

2. Methodologische Positionen zum empirischen Geltungsanspruch von Theorien[5]

Die erkenntnistheoretische Frage, wie sich eine empirische Geltung von Theorien begründen lässt, wird trotz ihrer großen Bedeutung immer wieder in den Hintergrund gedrängt. Die Einstellungen dazu sind sehr geteilt. Insgesamt unterscheide ich sechs Positionen, die sich in zwei Gruppen bündeln lassen.

Gruppe A: Theorien sind Referenzsysteme ohne Anspruch auf empirische Geltung; dabei sind zwei Arten von Referenzsystemen zu unterscheiden.

A1. Normative Referenzsysteme

Normative Referenzsysteme beschreiben Zustände oder Entwicklungspfade, die angestrebt werden sollten, weil sie aufgrund bestimmter Zielfunktionen als optimal anzusehen sind. Auf einzelwirtschaftlicher Ebene bildet die neoklassische Nutzentheorie ein solches normatives Referenzsystem, das angibt, wie sich ein einzelner Entscheidungsträger verhalten muss, wenn er den durch sein Präferenzsystem charakterisierten Nutzen maximieren will. Das Präferenzsystem selbst wird in diesen Theorien, die auch als Entscheidungslogik bezeichnet werden, als vorgegeben betrachtet, und es wird von der Norm „rationalen" Verhaltens der Entscheidungsträger ausgegangen.

Auf der gesamtwirtschaftlichen Ebene ist ein solches normatives Referenzsystem durch die Wohlfahrtstheorie gegeben, in der die (Total- und Marginal-)Bedingungen für ein gesamtwirtschaftliches Optimum abgeleitet werden, optimal bezüglich des Wohlstandes aller einzelnen Individuen bei gegebener Einkommensverteilung. Aus diesen Bedingungen (wie freie Marktpreisbildung, Internalisierung externer Kosten und Vorteile) ergeben sich Sollaussagen (Normen) für wirtschaftspolitisches Handeln.

A2. Heuristische Referenzsysteme

Heuristische Referenzsysteme sind als Hilfsmittel für die Erkenntnis der Realität konzipiert. Als Beispiel diene die Allgemeine Gleichgewichtstheorie. In dieser Theorie wird versucht, die Bedingungen für die Existenz einer gesamtwirtschaftlichen Situation anzugeben, in der auf allen Faktor- und Gütermärkten Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage herrscht und in der eine den angenommenen Zielfunktionen der einzelnen Wirtschaftssubjekte entsprechende volkswirtschaftlich optimale Allokation der knappen Ressourcen erreicht und damit die von der Wohlfahrtstheorie formulierten Bedingungen erfüllt werden.

[5] Dieser Abschnitt stützt sich weitgehend auf Abschnitt II meines Beitrags „Wirtschaftswissenschaft II: Methoden und Theorienbildung in der Volkswirtschaftslehre" im „Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften", Band 9, 1982, S. 904–936.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Allgemeine Gleichgewichtstheorie wird von ihren methodologisch versierten Anhängern als die Beschreibung einer „idealen" Welt bezeichnet, bei der man aus den Antworten auf die Frage „Könnte diese Welt existieren?" Schlüsse ableiten kann, warum diese Welt in der Realität nicht existiert (*Arrow/Hahn*, 1971). Ähnlich argumentiert *Samuelson* (1963) im Hinblick auf sein Theorem des vollständigen Ausgleichs der Faktorpreise.

Viele Nationalökonomen, die derartige Aussagensysteme ausarbeiten oder verwenden, äußern sich allerdings nicht klar über den empirischen Geltungsanspruch, den sie für die Aussagensysteme erheben. So schrieben *Hildenbrand/Kirman* (1976, S. 27), die Ergebnisse der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie seien für sehr große Volkswirtschaften „almost true", suggerieren also empirische Gültigkeit der Implikationen des Referenzsystems „Allgemeine Gleichgewichtstheorie" (Heute vertreten sie diese Position allerdings nicht mehr – siehe unten, Abschnitt III. 1.).

Ähnlich verfahren manche Anhänger der „reinen Theorie", die Modelle mit plausiblen und zweckmäßigen Verhaltensannahmen verwenden und zunächst auch nicht behaupten, ihre Annahmen und deren Implikationen stellten Aussagen über die Realität dar. Anschließend wird dann allerdings die entsprechende Einschränkung des Geltungsanspruches entweder vom Autor im Verlauf der Theorienbildung vergessen oder vom Leser übersehen, so dass die Aussagen dieser „reinen Theorien" doch fälschlich als Aussagen über die Realität erscheinen.

Gruppe B: Theorien können Anspruch auf empirische Geltung erheben; dies wird auf vier verschiedene Weisen begründet.

B1. Ökonomische Theorien sind a priori richtige Aussagen über die Realität (Apriorismus)

Die Anhänger des Apriorismus sehen ökonomische Theorien als direkte Aussagen über die Realität an, die a priori empirisch gültig sind, d. h. zutreffende Aussagen über die Realität darstellen. Diese Position findet sich bei vielen Mitgliedern der österreichischen Schule; prononciert vertritt sie Ludwig von Mises. Er begründet sie aus einer bestimmten a priori-Sicht des menschlichen Handelns und behauptet, man könne die „allgemeine Lehre vom menschlichen Handeln", die er als Praxeologie bezeichnet, aus „bloßem Denken" gewinnen, aufgrund des „Ursprungs des Handelns aus der Vernunft" (1940, S. 20). Wegen dieser Vernunftbegründung des menschlichen Handelns seien die „durch widerspruch- und fehlerfreies Denken gewonnen Sätze der Praxeologie nicht nur vollkommen sicher und unbestreitbar wie die Sätze der Mathematik; sie beziehen sich mit all ihrer Sicherheit und Unbestreitbarkeit auf das Handeln, wie es im Leben und in der Wirklichkeit geübt wird. Die Praxeologie vermittelt daher exaktes Wissen von wirklichen Dingen."

B2. Theorien sind empirisch nur gültig bei empirischer Bewährung aller ihrer Bestandteile.

Diese methodologische Position, derzufolge die Empirie den kritischen Prüfstein für alle Bestandteile von Theorien bildet, stützt sich auf die Wissenschaftstheorie des

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kritischen Rationalismus; in der Volkswirtschaftslehre wurde sie zuerst von *Hutchison* (1938) vertreten.

Der Kritische Rationalismus geht davon aus, dass alle – wie auch immer gewonnenen – wissenschaftlichen Hypothesen und Theorien der empirischen Überprüfung bedürfen, um ihnen empirischen Gehalt zuschreiben zu können. Aus dieser Ansicht leitet der Kritische Rationalismus seine Forderung ab, dass wissenschaftliche Aussagen grundsätzlich widerlegbar sein müssen. Dafür muss von ihnen mindestens einer der logisch möglichen Zustände oder Vorgänge ausgeschlossen (verboten) werden (Falsifikations- oder Popper-Kriterium). Andernfalls sind sie einer Überprüfung auf empirische Gültigkeit nicht zugänglich; sie sind entweder immer richtig und deshalb ohne empirischen Informationsgehalt, oder es handelt sich um metaphysische Aussagen, also solche, die über die Realität hinausgehen und sich dadurch empirischer Überprüfung entziehen.

Wenn – wie der Kritische Rationalismus meint – der wissenschaftliche Fortschritt von der Widerlegung falscher Theorien getragen wird, entspräche es der Grundidee dieser Wissenschaftstheorie, keinen Theoriebestandteil, der Behauptungen über die Realität enthält, von der empirischen Prüfung auszuschließen. Diese Interpretation des Popper-Kriteriums ist jedoch umstritten; ebenso wie die Konsequenzen, die aus der Nichtübereinstimmung der Hypothesen oder Theorieimplikationen mit den zur Überprüfung verwendeten Basissätzen zu ziehen sind. Abgesehen von dem Basissatzproblem, auf das schon Popper selbst hingewiesen hat, gilt es heute – wenn die zur erfolgreichen Falsifizierung verwendeten Basissätze unbestritten sind – dennoch als „naiver" Falsifikationismus, zu fordern, nicht bewährte Hypothesen sofort aus dem Kreis wissenschaftlicher Aussagen auszuschließen.

B3. Auch Theorien mit nicht überprüfbaren Annahmen können empirisch gültig sein.

Diese methodologische Position wird mit unterschiedlichen Begründungen vertreten. Marxistische Autoren argumentieren: Aussagen über das Wesen des Kapitals, der Ware, des Kapitalismus usw., das hinter den Erscheinungen verborgen ist, seien nicht direkt überprüfbar, sondern nur indirekt mittels ihrer Implikationen auf der Erscheinungsebene. Dennoch stellten diese nur indirekt überprüfbaren Aussagen die Grundlage und den Kern der Marxschen Theorie dar.

Die indirekte Überprüfung marxistischer Theorieaussagen wird allerdings häufig dadurch erschwert, dass ihre Implikationen vielfach nur als Tendenzaussagen formuliert werden; als Beispiel sei der „tendenzielle Fall der Profitrate" genannt, dessen Durchsetzung verschiedene Gegentendenzen hindern. Ist eine solche Tendenzaussage so vage formuliert, dass offen bleibt, ob die Tendenz oder ihre Gegentendenzen auf die Dauer die stärkeren sein werden, dann ist sie empirisch nicht widerlegbar und entzieht sich der wissenschaftlichen Kontrolle.

Auch die dialektisch-hermeneutisch vorgehenden Theoretiker der Frankfurter Schule bestehen darauf, unüberprüfbare Annahmen, die sich aus hermeneutischen

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Überlegungen ergeben, zum Bestandteil empirisch gültiger Theorien zu machen, statt sozialwissenschaftliche Theorien auf den Bereich direkt überprüfbarer Aussagen zu reduzieren.

Eine andere Begründung für die Gültigkeit von Theorien mit unüberprüfbaren Annahmen liefert *Robbins* (1935). Nach seiner Ansicht geht die ökonomische Theorie von einigen Grundpostulaten aus, die „einfache und unbestreitbare Erfahrungstatsachen" enthalten, und für die gilt: „We do not need controlled experiments to establish their validity: they are so much the stuff of our everyday experience that they have only to be stated to be recognized as obvious" (1935, S. 79). Robbins spricht sich mithin dafür aus, auch Annahmen als Grundlage empirisch gültiger ökonomischer Theorien zu akzeptieren, deren empirische Überprüfung als überflüssig erachtet wird.

Auch *Machlup* (1955/56) rechtfertigt die Verwendung von empirisch nicht überprüfbaren Grundpostulaten, wie z. B. der nicht operationalisierten, also nicht testbaren Nutzenmaximierungsthese, und wendet sich damit dagegen, die Überprüfbarkeit aller Bestandteile einer Theorie zu fordern, die Aussagen über die Realität machen sollen. Machlup bezeichnet diese von ihm kritisierte Position als „Ultra-Empirizismus" und hält ihr entgegen, man müsse zwischen „fundamental (heuristic) hypotheses", die nicht unabhängig testbar sind, und „specific (factual) assumptions" unterscheiden, die mit beobachteten Tatsachen übereinstimmen sollten (1955/56, S. 8 f.).

B4. Theorien sind bei guter Vorhersageleistung empirisch gültig (Instrumentalismus)

Bei dieser Position werden Theorien anhand ihrer Fähigkeit bewertet, empirisch gehaltvolle und bewährte Vorhersagen hervorzubringen; sie werden unabhängig von der Realitätsnähe ihrer Annahmen dann als empirisch gültig angesehen, wenn ihre Implikationen noch nicht beobachtete Ereignisse gut vorhersagen, wenn sie also als Vorhersage-Instrument gut funktionieren. In der Volkswirtschaftslehre wird diese Position prominent von Friedman vertreten; er geht davon aus, das letzte Ziel einer „positiven" (d. h. nicht normativen, sondern erklärenden) Wissenschaft sei die Entwicklung einer Theorie oder Hypothese „that yields valid and meaningful predictions about phenomena not yet being observed" (1953, S. 7). Aus dieser Zielbestimmung folgt der genannte instrumentalische Bewertungsmaßstab für die empirische Geltung von Theorien; die Realitätsnähe der Annahmen, die der jeweiligen Theorie zugrundeliegen, spielt für diesen Bewertungsmaßstab keine Rolle: „The only relevant test of the validity of a hypothesis is the comparison of its predictions with experience", (S. 8/9). Diese Position verschärft Friedman durch die Behauptung: „In general, the more significant the theory, the more unrealistic the assumptions" (S. 14).

In der umfangreichen Diskussion über Friedmans instrumentalische Position (s. *Blaug*, 1980) wurde auch diskutiert, wie man geeignete und zweckmäßige von ungeeigneten, weil eher von der Realität wegführenden, Annahmen unterscheiden kann. *Nagel* (1963) hat argumentiert, dass unrealistische Annahmen Idealfälle be-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schreiben (z. B. das von Friedman angesprochene Vakuum, in dem die Fallgesetze „rein" gelten), bei denen von einer Vielzahl zusätzlich einwirkender Faktoren abstrahiert werden kann. Solche Annahmen stellen Anwendungsbedingungen dar, die zwar nie voll, aber in vielen Fällen näherungsweise erfüllt sind. Die Formulierung von Theorien, die bei Vorliegen dieser Bedingungen gelten, kann – so Nagel – ein machtvolles Analyseinstrument sein. Sie sei es umso mehr, je mehr der „reine" Idealfall der Grenzfall eines Kontinuums von tatsächlich auftretenden Fällen ist.

Die „vollkommene Konkurrenz" ist jedoch kein Grenzfall eines Kontinuums, sondern eine von der unvollkommenen Konkurrenz qualitativ völlig getrennte Situation: Bei dieser können die Unternehmer ihre Preise selber festlegen und müssen dabei die Reaktion ihrer Kunden berücksichtigen, bei vollkommener Konkurrenz dagegen können sie bei dem ihnen vorgegebenen Marktpreis jede beliebige Menge verkaufen, brauchen sich also nur an ihren Grenzkosten zu orientieren, ohne Beachtung der Nachfrageseite. Das von *Simon* (1963, S.230) so genannte „Principle of Continuity of Approximation" ist also verletzt.

Friedman schließt jedoch aus der Vorhersageleistung der entsprechenden Theorie, die Unternehmen verhielten sich (weshalb auch immer) so, als ob vollkommene Konkurrenz bestünde. Friedman kann aber nicht sagen, warum sie dies tun und ob dies immer gilt. Daher sagt eine solche Theorie, deren Annahmen der Realität widersprechen, – im Gegensatz zur Behauptung des Instrumentalismus – über die Bestimmungsgründe des Unternehmerverhaltens nichts aus.

III. Der neue Methodenstreit

Nach diesen wissenschaftstheoretischen Erläuterungen lässt sich nun der aktuelle Methodenstreit interpretieren und bewerten. In diesem durch Aufruf und Gegenaufruf in die Öffentlichkeit getragenen Streit stehen sich zwei Gruppen von Ökonomen gegenüber. Die einen halten die wirtschaftspolitische Relevanz der Theorie durch die Dominanz der „reinen Theorie" für gefährdet, die anderen sehen diese Gefahren als nicht gegeben an und fordern im Gegenzug, separate Lehrstühle für Wirtschaftspolitik abzuschaffen. In Abschnitt III. 1. wird die Kritik der „Wirtschaftspolitiker" an der reinen Theorie behandelt und in Abschnitt III. 2. die Argumentation der Gegenseite bewertet, die sich gegen den Vorwurf, nur reine Theorie zu sein, verteidigt und ihrerseits die „Wirtschaftspolitiker" kritisiert.

1. Zur Kritik an der „reinen Theorie"

In dem auslösenden Aufruf „Rettet die Wirtschaftspolitik an den Universitäten" werden an der herrschenden modernen Ökonomik im wesentlichen drei Aspekte kritisiert: Die Verwendung realitätswidriger Annahmen, die sie für die wirtschaftspolitische Anwendungen unbrauchbar macht, ihre Mathematisierung und die Fehlanreize, die ihre Dominanz für den wissenschaftlichen Nachwuchs liefert. Im Aufruf wird

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

argumentiert, infolge dieser Dominanz würden „immer mehr Ökonomen die Realitätsnähe ihrer Analysen dem Ziel formallogischer Stringenz“ opfern. Folgerichtig scheitere eine darauf basierende Wirtschaftspolitik vor allem daran, dass „Verhaltensweisen bei den Wirtschaftssubjekten vorherrschen, die mit der reinen Theorie nicht übereinstimmen“.

Als Ursache dieser Ausrichtung wird im Aufruf vermutet: „Die Ökonomen ziehen sich aus der Wirklichkeit zurück, weil die Karriereanreize in ihrem Fach verzerrt sind. Die vorherrschende Ausrichtung der universitären Forschung und Lehre bietet kaum einen Anreiz für Nachwuchswissenschaftler, sich mit wirtschaftspolitischen Fragen zu beschäftigen.“ Damit würden die Ergebnisse der Wirtschaftstheorie für die Wirtschaftspolitik unbrauchbar; denn „eine gute wissenschaftliche Analyse der Wirtschaftspolitik fußt immer auf solider Wirtschaftstheorie, aber sie geht darüber hinaus, indem sie untersucht, inwieweit die theoretisch abgebildeten Schlussfolgerungen in der Realität anwendbar und umsetzbar sind“.

Es trifft zu, dass die „reine Theorie“ des Mainstreams Annahmen verwendet, die die Realität nicht nur vereinfachen, wie z. B. die Annahme der Maximierung materiellen Nutzens, sondern ihr entgegengesetzt sind. Solche Annahmen sind:

a) Ein repräsentativer Agent, der in einer Person Unternehmer, Arbeitnehmer und Konsument ist, trifft alle Entscheidungen über Konsum, Arbeitseinsatz und Investitionen. Koordinationsprobleme zwischen Wirtschaftssubjekten können nicht auftreten und die von *Arrow/Debreu* (1954) herausgearbeitete Informationsproblematik wird ausgeblendet. Die Phänomene der Makroebene werden vollständig und eindeutig durch Entscheidungen auf der Mikroebene bestimmt und die Einsicht wird vernachlässigt, die *Friedman* (1963, S. 7) so formuliert hat: „The most interesting and important thing about economics as a science is precisely that almost everything that is true for the individual is wrong for the society and almost everything that ist true for the society as a whole is wrong for the individual.“

b) Alle Agenten agieren auf allen Märkten bei vollkommenem Wettbewerb, sodass Phänomene wie Marktmacht nicht existieren können, also auch weder Preis- noch Lohnsetzungsspielräume.

c) Preise und Löhne sind vollständig flexibel und daher sind die Märkte stets geräumt bei voll ausgelasteten Ressourcen.

d) In den Modellen des „Dynamic Stochastic General Equilibrium“, verfügen die Akteure über vollständige Informationen über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und interpretieren diese Informationen gemäß der Mainstream-Ökonomie.

e) Die Märkte finden stets die effizientesten Lösungen.

f) Die Wirtschaftssubjekte ziehen alle die gleichen Konsequenzen aus der grundsätzlich gegebenen langfristigen „Ricardianischen“ Äquivalenz von Steuer- und Kreditfinanzierung öffentlicher Haushalte und reagieren dementsprechend

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in beiden Fällen gleich. Ricardo selbst lehnte die Annahme dagegen ab, die Leute handelten gemäß dieser Äquivalenz.

Eine wissenschaftstheoretische Begründung für die Verwendung solcher Annahmen und Modelle findet man praktisch nicht. Derartige Modelle werden nur selten als heuristische Referenzsysteme verstanden und präsentiert. Vielmehr wird ihnen implizit und ohne Begründung empirische Relevanz zugesprochen und aus ihnen werden wirtschaftspolitische Empfehlungen abgeleitet. Zu vermuten ist: Würde man die Autoren des Mainstreams nach einer wissenschaftstheoretischen Begründung unter Bezugnahme auf die in Abschnitt II. 2. dargestellten Positionen befragen, dürfte sich wohl kaum einer auf den Apriorismus oder den dialektischen Ansatz des Marxismus berufen. Eher wird die Auffassung verbreitet sein, man könne diese Modelle mit dem Instrumentalismus von Friedman begründen.

Die Kritik an der Verwendung realitätsverzerrender Annahmen liefert allerdings kein Argument dafür, die alte Trennung in wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Professuren aufrecht zu erhalten. Unsinnig ist auch die Kritik im Aufruf, „in der volkswirtschaftlichen Theorie herrscht die Tendenz vor, aus (den) jeweils gewählten Annahmen logische Schlussfolgerungen abzuleiten. Das jeweilige Ergebnis ist bereits vollständig in den Annahmen enthalten." Es ist doch gerade die Aufgabe der Deduktion, dies sicher zustellen!

Allerdings hat die Mathematisierung der Ökonomie auch viele Mathematiker angelockt, die in der Wirtschaftswissenschaft einen Anwendungsbereich für ihre mathematischen Fertigkeiten finden und damit Eindruck auf Berufungskommissionen machen. Dabei steht bei ihnen weniger in Vordergrund, nach Lösungen für wirtschaftliche Probleme zu suchen, sondern sie konstruieren Modelle, die sie lösen können.[6]

Die Mathematisierung spielt offensichtlich auch bei dem aktuellen Streit eine Rolle, der von dem Bestreben, Lehrstühle für Wirtschaftspolitik an der Universität Köln zu retten, ausgelöst wurde. Durch den Aufruf sollte der Tendenz entgegengewirkt werden, dass es heute jeder Bewerber um Professuren schwer hat, der nicht mit dem Handwerkzeug der Mainstream-Modelle arbeitet und mit seinen derart produzierten Artikeln erfolgreich in die wirtschaftswissenschaftlichen Zeitschriften gelangt. Wie dieser Prozess als ein sich selbst verstärkender Mechanismus wirkt, hat *Rothschild* (2010, S. 30) anschaulich beschrieben:

„Was zusätzlich sehr wohl zutrifft, ist dass die gewählten fünf Top-Journale die Glanzprodukte der Mainstream Economics sind. Sowohl Herausgeber/innen wie Referees sind überwiegend Mainstream, und Ökonom/inn/en anderer Richtung finden nur selten Zugang zu diesen Zeitschriften, und/oder – was vielleicht ebenso entscheidend ist – versuchen es gar nicht mehr. Damit ergibt sich für das Ranking-Verfahren ein selbstverstärkender Prozess. Ein Mainstream, der sich aus theoretischen und ideologischen Gründen etabliert hat

[6] Vgl. dazu die extrem hohen Anforderungen, die gemäß der in Abschnitt III. 2. zitierten Autoren in *Colander u. a.* (2008) an eine mathematische Fundierung einer empirisch fundierten Makroökonomie zu stellen sind.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> und bestimmte führende Zeitschriften dominiert, erklärt diese zu ‚Top-Journalen'. Ökonom/inn/en, die in diesen publizieren dürfen, werden bevorzugt zu Top-Ökonom/inn/en ernannt. Mit anderen Worten, es entsteht eine merkwürdige Doppelbeziehung: Top-Ökonom/inn/en sind Ökonom/inn/en, die in Top-Journalen publizieren, und Top-Journale sind Journale, in denen Top-Ökonom/inn/en publizieren. Aber was Top ist, ist bereits vorbestimmt."

Dennoch schießt *Goldschmidt* weit über das Ziel hinaus, wenn er behauptet (2006, S. 14):

> „Weder kann die Mathematik dabei helfen, der Ökonomik ein tragfähiges und modernes wissenschaftliches Fundament zu geben, noch ist eine an der Mathematik ausgerichtete Wirtschaftswissenschaft geeignet, wirtschaftspolitische Empfehlungen zu formulieren. Will die Volkswirtschaftslehre auch gesellschaftlich relevante Einsichten vermitteln und diese in die Politik einbringen, ist die anhaltende Mathematisierung der Ökonomik eine Sackgasse."

Wichtiger ist, dass auch die Ordnungsökonomik sich der Notwendigkeit unterwirft, die empirische Gültigkeit ihrer Hypothesen und Theorien zu überprüfen, wie dies z. B. *Schäfer* (2009, S. 432) in der aktuellen Diskussion fordert und daraus folgert:

> „Deshalb stehen die Ökonometrie und mithin die quantitativ ausgerichtete empirische Wirtschaftsforschung grundsätzlich nicht nur nicht im Widerspruch zur Ordnungsökonomik, sie stellen vielmehr ihre zwingende instrumentelle Ergänzung dar. Sie können verhindern und dem Vorwurf entgegentreten, dass der Ordoliberalismus zur empirisch gehaltlosen Ideologie verkommt."

In den Worten von *Sinn* (2009) sollte die Ordnungsökonomik einen „Dreiklang von Theorie, Ökonometrie und Institutionslehre" anstreben.[7]

Dieser Forderung sollten auch die vier jüngeren „Ordnungsökonomen" entsprechen, die vor kurzem als Ziel ihrer Untersuchungen sowie als ihre „Dreh- und Angelpunkte" die Frage nach der „Interdependenz der Ordnungen [bezeichnet haben], d. h. nach den Wechselwirkungen zwischen den politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Institutionen einer Gesellschaft. Ordnungsökonomik ist damit ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm, das wirtschaftliche Fragen als Teilfragen des gesamten gesellschaftlichen Lebens ansieht" (*Goldschmidt u. a.,* 2009, S. 1). Dabei betonen sie (ebda, S. 2):

> „Ein Züruck zur alten Ordnungsökonomik, wie sie in den 1930er Jahren von Walter Eucken … und Franz Böhm … entwickelt worden ist, kann es nicht geben. Dies ist die logische Folge des Erkenntnisfortschritts, den unsere Disziplin erlebt hat."[8]

Wie dieses anspruchsvolle Programm erfolgreich absolviert werden kann, bleibt bei diesem kurzen Text offen. In methodologischer Hinsicht warnen sie, den „Weg in

[7] Siehe auch *Kromphardt* (2009).

[8] Nach früher geäußerter Ansicht eines der vier Autoren (*Goldschmidt* 2006, S. 16) sollte die moderne Ordnungsökonomie die „traditionelle Freiburger Schule" mit der „Constitutional Political Economy" (Buchanan) und der evolutorischen Ökonomik verbinden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine Monokultur der isolierenden Ökonomik“ (ebda, S. 4) fortzusetzen. Dies bedeutet nicht nur die Ablehnung der formalisierten Ökonomie des Mainstream, sondern sollte logischerweise Euckens Arbeiten mit isolierenden Abstraktionen in Form von Ideal- oder Realtypen wie der „Zentralverwaltungswirtschaft“ und der „vollständigen Konkurrenz auf vollkommenen Märkten“ einschließen. Würden die Ordnungsökonomen dagegen diese Tradition fortsetzen, könnten sie die Verwendung „abstrakter Modelle“ nicht bei anderen kritisieren.

2. Zur Antikritik der „modernen Ökonomie“

Die im Aufruf angegriffenen Vertreter der „reinen Theorie“ setzten sich in einem Gegenaufruf unverzüglich zur Wehr. Sie kritisierten darin zum einen die Trennung in wirtschaftstheoretische und wirtschaftspolitische Lehrstühle, weil dies international nicht üblich und nicht fruchtbar sei. Ferner wendet sich der Gegenaufruf gegen das im Aufruf gezeichnete „Zerrbild der modernen Ökonomik als reiner Wirtschaftslogik“.[9]

Ist der Vorwurf berechtigt, der Aufruf habe ein „Zerrbild“ gezeichnet? Geben die Modelle der „reinen Theorie“ die gesamte „moderne Ökonomik“ wieder?

Auf der Ebene der Mikroökonomie lassen sich zumindest zwei wichtige Bereiche nennen, die sich von realitätsfernen Annahmen verabschiedet haben. Das ist zum einen die Industrieökonomik einschließlich der Wettbewerbstheorie und -politik, in der die „real existierenden“ Markt- und Machtverhältnisse der Analyse zugrunde gelegt werden. Zum anderen versucht die verhaltenstheoretische Ökonomie, neuerdings vor allem mithilfe experimenteller Wirtschaftsforschung, die Bestimmungsfaktoren des wirtschaftlichen (und sozialen) Verhaltens der Individuen herauszufiltern und sie der allzu einfachen Annahme der Nutzenmaximierung entgegenzusetzen.[10] Ein wichtiges Ergebnis dieser Forschungen besteht darin, dass Fairness bei vielen Personen auch in wirtschaftlichen Angelegenheiten eine große Rolle spielt. Diese neue Forschungsrichtung hat breiten Eingang in die wissenschaftlichen Zeitschriften gefunden und ist mit der Hoffnung verbunden, dass die Experimente die Theorieentwicklung beeinflussen (*Gächter*, 2009, S. 3).

In der Makroökonomie dagegen haben Modelle auf der Basis der in Abschnitt III.1. aufgelisteten, im Widerspruch zur Realität stehenden Annahmen eine bedenkliche, dominierende Stellung erlangt.[11] Insbesondere die DSGE-Modelle (Dynamic Stochastic General Equilibrium) verwenden die Annahme des nutzenmaximieren-

[9] Der Verdrängungsaspekt wird bezeichnenderweise nicht angesprochen. Die Unterzeichner des Gegenaufrufs würden die Existenz dieses Problems vermutlich mehrheitlich leugnen, jedenfalls nicht beklagen, da sie zu den Begünstigten dieser Entwicklung zählen.

[10] s. dazu das von *Gächter* (2009) herausgegebene Sonderheft der „Perspektiven der Wirtschaftspolitik“, Band 10.

[11] Die folgende Darstellung zeigt, dass nicht nur die Ordnungsökonomen, sondern auch die Keynesianer unter der Mainstream-Dominanz leiden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den, langfristig kalkulierenden, rationalen repräsentativen Agenten; sie halten dies für eine „sound microfoundation" der Makroökonomie und blenden durch die Reduzierung der Analyse auf einen einzigen (repräsentativen) Agenten alle Koordinationsprobleme aus, die der Marktmechanismus nicht so lösen kann, dass ein Optimum erreicht wird. Schon 1992 distanzierte sich *Kirman* von solchen Modellen mit der Begründung (1992, S. 118):

> „There is no plausible formal justification for the assumption that the aggregate of individuals, even maximizers, acts itself like an individual maximizer. Individual maximization docs *not* engender collective rationality … there is simply no direct relation between individual and collective behavior."

In neuerer Zeit wird die Kritik lauter[12]. Die mangelhafte wissenschaftstheoretische Einordnung vieler ökonomischer Theoriegebäude durch ihre Autoren und die ungenügende Reflexion über ihre begrenzte empirische Relevanz führen zu Ansätzen, grundlegende realitätswidrige Annahmen durch realitätsnähere zu ersetzen. Aufsehen erregte *Akerlof* (2007), der in seiner „Presidential Adress" auf der Jahrestagung der „American Economic Association" forderte, die tatsächlichen Motive der handelnden Wirtschaftssubjekte zu berücksichtigen. Dies habe zur Folge, dass alle Neutralitätshypothesen des Mainstream hinfällig würden. In *Akerlof/Shiller* (2009) wird diese These vertieft – unter Rückgriff auf den von Keynes verwendeten Begriff der „animal spirits" (zu dessen Interpretation siehe den Beitrag von Barens in diesem Band).

Gleichzeitig distanziert sich auch der früher ganz dem Mainstream verhaftete Nobelpreisträger Edmund Phelps (2007) in seiner Nobelpreisrede von der Beschränkung auf die neoklassischen Annahmen.

Desweiteren fordern die prominenten Ökonomen *David Colander, Axel Leijonhufvud u. a.,* die Welt der DSGE-Modelle hinter sich zu lassen und eine Makroökonomie anzustreben, die empirisch basiert statt neoklassisch fundiert ist (2008, S. 236):

> „In truth, however, nothing could be more ad hoc than the standard microfoundations; as economists such a Pareto, Hicks, and Koopmans have made clear. The assumptions we make about individuals in microeconomics are based on introspection, not on any mass of coherent empirical evidence or even on any intuitive plausibility criteria. The only justification of the hyper-rational, self-interested agent typically used in standard macro models was that it was consistent with the characterization used in micro theorizing. And even that justification is now disappearing with the rise of behavioural economics."

Der zweiter Kritikpunkt dieser Autoren richtet sich gegen das Ausblenden der Interaktionen zwischen den Agenten (ebda, S. 237):

[12] Eine tiefschürfende Kritik dieser Annahmen und der darauf aufbauenden Modelle liefern *Spahn* (2009) und *Spahn* (2011). Einen kurzen kritischen Einblick in die fiktive Welt der DSGE-Modelle gibt *Dullien* (2010). Diese Kritik teilt auch *Solow* (2008).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„Any meaningful model of the macro economy must analyze not only the characteristics of the individuals but also the structure of their interactions. Such a view is commonplace in other disciplines, from biology to physics and sociology. They recognize that the aggregate behavior of systems of particles, molescules, neurons, and social insects cannot be deduced from the characteristics of a ‚representative' of the population. The same is true for economic systems; the fallacy of composition exists, and must be dealt with."

Die Wirtschafts- und Finanzkrise der letzten Jahre hat weitere prominente Ökonomen, die vorher dem Mainstream nahe standen, zu Kritikern desselben gemacht.[13] Heinz Kurz führt Richard Posner und Jeffrey Sachs als wichtige Beispiele an (*Kurz*, 2010, S. 3):

„Even former staunch supporters of the free-market doctrine championed by Chicago economists came up with second thoughts on their beliefs. Richard Posner from the University of Chicago Law School published a piece in The New Republic entitled ‚How I Became a Keynesian' (Posner 2009). In it he distances himself from Gregory Mankiw's 1992 claim that after ‚fifty years of additional progress in economic science, The General Theory is an outdated book … We are in a much better position than Keynes was to figure out how the economy works.' Not true! protests Saulus turned Paulus: ‚We have learned since September [2008] that the present generation of economists has not figured out how the economy works.'"

Von *Jeffrey Sachs* (2009, S. 1) zitiert Kurz die folgende vernichtende Kritik am Mainstream:

„The financial crisis of 2008 was not an accident. It was the result of a long period of political decadence in the United States aided and abetted by a growing hole in economic science. Decadence is a tough word, but the truth is that the US walked headlong into the fury. Because of the central role of both the dollar and Wall Street in the global financial system, and because of the centrality of US economic thinking in shaping global economic policies and institutions, the rest of the world has been carried with into the fury."

Trotz dieser kritischen Stimmen werden auf dem Gebiet der Makroökonomik vom Mainstream immer noch Hegemonial- oder sogar Exklusivansprüche erhoben bzw. früher erhobene Ansprüche nicht zurückgenommen. Ein Musterbeispiel bietet das dreibändige, von *Taylor/Woodford* (1999) herausgegebene „Handbook of Macroeconomics". Dort wird nur in einem einzigen Beitrag (von Douglas Elmendorf und Gregory Mankiw) für die kurzfristige Analyse der Staatsverschuldung eine „keynesianische Analyse" vorgenommen. Ansonsten existiert für dieses Handbuch weder eine Keynes'sche noch eine keynesianische Theorie.[14]

Gegen diese Positionierung wendet sich Gregory Mankiw (2006). Er räumt beiden Gruppen von Forschungsrichtungen ein Existenzrecht ein, indem er zwischen

[13] Es überrascht nicht, dass der der Theorie von Keynes' nahestehende *Krugman* (2009) meint, „der Großteil der Makroökonomie der vergangenen 30 Jahre war im besten Fall spektakulär nutzlos und im schlimmsten Fall schädlich".

[14] *Buchanan* (1989, S.79) spricht der Makroökonomie sogar jede Existenzberechtigung ab: „There is no place for macroeconomics, either as a part of our positive science or as a realm for policy action."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den Makroökonomen als „Scientists“ und als Ingenieure unterscheidet. *Mankiw* (2006, S. 29) erinnert daran, dass

> „the subfield of macroeconomics was born not as a science but more as a type of engineering. God put macroeconomists on earth not to propose and test elegant theories but to solve practical problems. The problem that gave birth to our field – the Great Depression of the 1930 s – was an economic downturn of unprecedented scale, including incomes so depressed and unemployment so widespread that it is no exaggeration to say that the viability of the capitalist system was called into question.“

In diesem Fall werden Wissenschaftler gebraucht, die an der Lösung der aktuellen Probleme interessiert sind. Diese sollten passende wirtschaftspolitische Vorschläge erarbeiten auf der Grundlage geeigneter (vorhandener oder frisch entwickelter) Theorien. Solche Wissenschaftler bezeichnet Mankiw als Ingenieure. Denen stellt er anschließend die „Scientists“ gegenüber (ebda):

> „Engineers are, first and foremost, problem solvers. By contrast, the goal of scientists is to understand how the world works. The research emphasis of macroeconomists has varied over time between these two motives. While the early macroeconomists were engineers trying to solve practical problems, the macroeconomists of the past several decades have been more interested in developing analytic tools and establishing theoretical principles.“

Diese Gegenüberstellung zwischen Ingenieuren und „scientists“[15] ist allerdings nicht ganz korrekt; denn um aktuelle Probleme wissenschaftlich fundiert zu lösen, muss man ebenfalls verstehen, wie die Welt funktioniert. Man nehme als Beispiel Keynes’ „General Theory“ (1936), die sich genau dieser Aufgabe annimmt. Aber die Theorie ist für Keynes kein Selbstzweck – im Gegensatz zu den „Scientists“.

IV. Resümee

Insgesamt zeigt sich, dass der neue Methodenstreit viele Diskussionspunkte wieder aufgreift, die im Streit zwischen Schmoller und Menger thematisiert wurden. Nur die Frage „Induktion vs. Deduktion“ ist in den Hintergrund getreten, weil inzwischen klar geworden ist, dass man auch durch das Sammeln von noch so vielen Einzelfällen nicht auf die Gesamtheit der Fälle schließen kann. Verallgemeinerungen aus Einzelfällen können sich vielmehr als falsch herausstellen.

[15] In der Makroökonomie rechnet Mankiw die „Neuen klassischen Ökonomen“, die alle in Abschnitt III. genannten, der Realität widersprechenden Annahmen verwenden, zu den „scientists“, die sich nur für die reine Theorie interessieren, was man in den USA auch an ihrer Abstinenz gegenüber wirtschaftspolitischem Engagement erkenne: „Among the leaders of the new classical school, none (as far as I know) has ever left academia to take a significant job in public policy. By contrast, the new Keynesian movement, like the earlier generation of Keynesian, was filled with people who traded a few years in the ivory tower for a stay in the nation’s capital.“ (*Mankiw*, 2006, S. 37) Als Beispiel für solche „New Keynesian“ nennt er u. a. Larry Summers, Jospeh Stiglitz, Ben Bernanke und sich selbst.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weiterhin gegensätzliche Auffassungen bestehen darüber, wie bedenklich es ist, wenn Autoren den Ergebnissen ihrer abstrakter Modelle eine direkte empirische Gültigkeit zusprechen, die Bedingungen für ihre empirische Relevanz aus dem Auge verlieren und zugleich einer andersartigen Herangehensweise die Relevanz absprechen.

Schließlich ist nicht zu übersehen, dass ein genaueres Eingehen auf die wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Argumentation beim ersten und beim jüngsten Methodenstreit gut getan hätte.

Literatur

Akerlof, George (2007): The Missing Motivation in Macroeconomics. Presidential Adress, American Economic Review, Vol. 97, 1, S. 5 – 36.

Akerlof, George/*Shiller*, Robert (2009): Animal Spirits. Wie die Weltwirtschaft wirklich funktioniert. Frankfurt. Das englische Original wurde übersetzt von Ute Gräbner-Seißinger, Ingrid Proß-Gill und Doris Gertner.

Arrow, Kenneth/*Debreu*, Gerard (1954): Existence of an Equilibrium for a Competitive Economy. „Econometrica", Vol. 23, S. 265 – 290.

Arrow, Kenneth/*Hahn*, Frank (1971): General Competitive Analysis. San Francisco/Edingburgh.

Backhaus, Jürgen (1993 I): The University as an Economic Institution: The Political Economy of the Althoff System. In: Backhaus, Jürgen, (Hrsg), The Economics of Science Policy: An Analysis of the Althoff System. „Journal of Economic Studies", 20 (4/5), S. 9 – 29.

Backhaus, Jürgen (Hrsg.) (1993 II): Gustav von Schmoller und die Probleme von heute. Berlin.

Baumol, William (1966/1972): Ökonomische Modelle und die Mathematik. In: Hans Albert (Hrsg.), Theorie und Realität. Tübingen 1972, S. 153 – 168. Original in: Sherman Krupp (Ed.): The Structure of Economic Science. Engelwood Cliffs, N.J. 1966, S. 88 – 101.

Blaug, Mark (1980): The Methodology of Economics. Or how Economists Explain. Cambridge et al.

Buchanan, James (1989): in: Wan Sichel (Hrsg.), The State of Economic Science. Views of Six Nobel Laureates. Upjohn Institute for Employment Research (Michigan).

Colander/Howitt/Kirman/Leijonhufvud/Mehrling (2008): Beyond DSGE Models: Toward an Empirically Based Macroeconomics. „American Economic Review: Papers and Proceedings", Vol. 98, S. 236 – 240.

De Grauwe, Paul (2010): Top-Down verus Bottom-Up Macroeconomics. Symposium on: Whats Wrong with Modern Macroeconomics? In: CES-ifo Economic Studies Vol. 56, Nr. 4, Dec. 2010, S. 465 – 497.

Dullien, Sebastian (2010): Macroeconomic Theory and Macroeconomic Pedagogy – A Review of the Book Edited by Fontana/Setterfield. „Intervention" Jg. 7, S. 266 – 71.

Elmendorf, Douglas/*Mankiw*, Gregory (1999): Government Debt. In: Taylor/Woodford (1999), Vol. 1c, S. 1615 – 69.

Eucken, Walter (1938): Die Überwindung des Historismus. „Schmollers Jahrbuch", 62. Jahrgang , S. 191 – 214.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Friedman, Milton (1953): The Methodology of Positive Economics. In: Friedman, Milton: Essays in Positive Economics. Chicago-London, S. 3 – 43.

Friedman, Milton (1963): Inflation: Causes and Consequences. New York.

Gächter, Simon (2009): Experimentelle Ökonomie: Neue Wege, neue Erkenntnisse? Vorwort zu dem Sonderheft von „Perspektiven der Wirtschaftspolitik". Band 10, S. 1 – 13.

Goldschmidt, Nils (2006): Vom Nutzen der Ordnungsökonomik angesichts einer mathematisierten Wirtschaftswissenschaft. „Wirtschaftsdienst", Band 86, S. 14 – 18.

Goldschmidt, Nils (2008): Gustav Schmoller (1893 – 1917). In: Heinz Kurz (Hrsg.), Klassiker des ökonomischen Denkens, Band 1, S. 287 – 305. München.

Goldschmidt/Wegner/Wohlgemuth/Zweynert (2009): Was ist und was kann Ordnungsökonomik? FAZNET, 18. Juni 2009.

Hagemann, Harald/*Krämer*, Hagen (Hrsg.) (2011): Keynes 2.0 – Perspektiven einer modernen keynesianischen Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik. Ökonomie und Gesellschaft, Jahrbuch 23, Marburg (Metropolis).

Häuser, Karl (1994): Das Ende der historischen Schule und die Ambiguität der deutschen Nationalökonomie in den zwanziger Jahren. In: Nörr, W./Schefold, B./Tenbruck, F. (Hrsg.), Geisteswissenschaften zwischen Kaiserreich und Republik, Zur Entwicklung von Nationalökonomie, Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft im 20. Jahrhundert. Stuttgart (Franz Steiner), S. 46 – 74.

Hildenbrand, Werner/*Kirman*, Alan (1976): Introduction to Equilibrium Analysis. Variations on Themes by Edgeworth und Walras. Amsterdam/Oxford/New York.

Hutchison, Terence (1938): The Significance and Basic Postulates of Economic Theory. London.

Keynes, John Maynard (1936): The General Theory of Employment, Interest and Money. London (Macmillan). Wiederabgedruckt als Vol. VII der Collected Writings of John Maynard Keynes. London etc (Macmillan). Deutsch: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. 11. korrigierte und überarbeitete Auflage, Berlin (Duncker & Humblot), 2009.

Kirchgässner, Gebhart (2009): Die Krise der Wirtschaft. Auch eine Krise der Wirtschaftswissenschaften? „Perspektiven der Wirtschaftpolitik", Band 10, S. 436 – 468.

Kirman, Alan (1992): Whom or What Does the Representative Individual Represent? „Journal of Economic Perspectives". Vol. 6, S. 117 – 136.

Kromphardt, Jürgen (1982): Artikel: Wirtschaftswissenschaften. II: Methoden und Theoriebildung in der Volkswirtschaftslehre. In: Handwörterbuch der Wirtschaftswissenschaften (HdWW), Band 9. Stuttgart/New York/Tübingen/Göttingen/Zürich, S. 904 – 936.

Kromphardt, Jürgen (2009): Für eine enge Verzahnung von Theorie und Politik. „Wirtschaftsdienst", 89. Jahrgang, S. 435 – 439.

Krugman, Paul (2009): Vortrag vor der LSE. Zitiert nach dem Artikel von Lisa Nierhaus in FAZNET vom 24. August 2009.

Kurz, Heinz (2010): On the Dismal State of a Dismal What? „Homo Oeconomicus", Band 27,3. Eine überarbeitete deutsche Fassung ist unter dem Titel „Vom Fall und Wiederaufstieg eini-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ger Ideen von Lord Keynes. Oder: Zum trostlosen Zustand einer ‚elenden Wissenschaft'" in: Hagemann/Krämer (2011).

Machlup, Fritz (1955/56): Hutchion's Reluctant Ultra-Empiricism. „Southern Economic Journal", Vol. 22 (1955/56b), S. 483 – 493. Wiederabgedruckt in: Machlup, Fritz: Methodology of Economics and other Social Sciences. New York et al. 1978, S. 493 – 503.

Mankiw, Gregory (2006): The Macroeconomist as Scientist and Engineer. „Journal of Economic Perspectives", Vol 20,2, S. 29 – 46.

Menger, Carl (1883): Untersuchungen über die Methode der Sozialwissenschaften und der politischen Ökonomie insbesondere. Leipzig.

Mises, Ludwig von (1940): Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens. Genf.

Nagel, Ernest (1963): Assumptions in Economic Theory. „The American Economic Review", Vol. 53, S. 211 – 219.

Phelps, Edmund (2007): Macroeconomics for a Modern Economy. „The American Economic Review", Vol. 97, S. 543 – 561.

Rieter, Heinz (2002): Histoische Schulen. In: Ottmar Issing (Hrsg.), Geschichte der Nationalökonomie. 4. Auflage. München (Vahlen), S. 131 – 168.

Robbins, Lionel (1935): An Essay on the Nature and Significance of Economic Science, London/New York.

Rothschild, Kurt (2010): Die Kontroverse Frankfurter Allgemeine Zeitung contra Handelsblatt. Einige Bemerkungen zu einem methodologischen Schlagabtausch anno 2009. „Intervention", 7 (I), S. 24 – 31.

Sachs, Jeffrey (2009): Rethinking Macroeconomics. „Capitalism and Society", Vol. 4.

Samuelson, Paul (1963): Diskussionsbeitrag zu „Problems of Methodology in Economics". „The American Economic Review, Papers and Proceedings", Vol. 53, S. 231 – 236.

Schäfer, Wolf (2009): Ordnungsökonomik ist Institutionenökonomik. „Wirtschaftsdienst", 89. Jahrgang, S. 431 – 435.

Schmoller, Gustav (1893): Die Volkswirtschaft, die Volkswirtschaftslehre und ihre Methode. Frankfurt am Main.

Schmoller, Gustav (1904): „Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre", Band II.

Schumpeter, Joseph (1926): Gustav von Schmoller und die Probleme von heute. „Schmollers Jahrbuch", Band 50, S. 337 – 388.

Schumpeter, Joseph (1954/1965): Geschichte der ökonomischen Analyse. Göttingen 1965. Original: A History of Economic Analysis. London 1954.

Simon, Herbert (1963): Diskussionsbeitrag zu „Problems of Methodology in Economics". „The American Economic Review", Papers and Proceedings, Vol. 53, S. 229 – 231.

Sinn, Hans-Werner (2009): Dreiklang von Theorie, Ökonometrie und Institutionenlehre. In: ifo Standpunkt, München.

Solow, Robert (2008): The State of Macroeconomics. „Journal of Economic Perspectives", Vol. 22, S. 243 – 246.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Spahn, Peter (2009): The New Keynesian Microfoundation of Macroeconomics. „Jahrbuch für Wirtschaftswissenschaften". Band 60,3, S. 181 – 203.

Spahn, Peter (2011): Die neukeynesianische Makroökonomie im Spiegel konkurrierender Weltbilder, in: Hagemann/Krämer (2011).

Starbatty, Joachim (Hrsg.) (1989): Klassiker des ökonomischen Denkens. 2 Bände. München (Beck).

Streißler, Erich (1989): Carl Menger (1840 – 1921). In: Starbatty (1989), Band 2, S. 119 – 134.

Taylor, John/*Woodford*, Michael (1989): Handbook of Macroeconomics. 3 Bände. Amsterdam etc. (Elsevier).

Thünen, Heinrich von (1850): Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie. Neudruck nach der Ausgabe letzter Hand. Jena 1910, zitiert nach Van Suntum, 1989, S. 213.

Van Suntum, Ulrich (1989): Johann Heinrich von Thünen (1783 – 1850). In: Starbatty (1989), Band 1, S. 208 – 224.

Winkel, Harald (1989): Gustav von Schmoller (1838 – 1917). In: Starbatty (1989), Band 2, S. 97 – 118.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Die Kalkulationsdebatte als Methodenstreit

Von *Michael Wohlgemuth*, Berlin

I. Einleitung

Der Streit unter insbesondere deutschen Ökonomen vor wenigen Jahren wird auch als jüngster „Methodenstreit" bezeichnet[1]. Ob er als solcher (oder als Fakultäts-, Lehrstuhl- oder Finanzkrisen-Streit oder anderes) einen bedeutenden Platz in der Ideengeschichte finden wird, muss die Geschichte erst noch zeigen. Jedenfalls verweist der Begriff auf die inzwischen kanonierten beiden Methodenstreite: den zwischen der jüngeren Historischen Schule (vor allem: Gustav Schmoller) und der österreichischen „Schule"[2] (fast nur: Carl Menger) und den oft als zweiter oder jüngerer Methodenstreit bezeichneten „Werturteilsstreit" vor allem zwischen Max Weber und wiederum Gustav Schmoller. Ich werde hier nur am Ende und am Rande auf diese beiden Methodenstreite eingehen[3]. Es geht mir in diesem Beitrag vor allem darum, die (englischsprachige) Kalkulationsdebatte der 1930er bis 1940er Jahre als einen, in der Rezeptionsgeschichte oft noch bis heute, verkannten Methodenstreit zwischen „österreichischer Schule" und der zum „mainstream" werdenden (neo-) Neoklassik zu interpretieren.

Dies erscheint mir aus verschiedenen Gründen plausibel, die ich hier im Einzelnen ausführen möchte. Es erscheint mir aber auch aus verschiedenen Gründen, die ich schon hier andeuten möchte, interessant und für die heutigen Diskussionen relevant.

Anfangs der 1930er Jahre war die österreichische Schule tatsächlich noch eine Art Schule, die zudem wohl die seither höchste wissenschaftliche Anerkennung über Österreich hinaus und höchsten politischen Einfluss in Österreich selbst genoss (*Klausinger* 2006, 617). Die österreichische Grenznutzentheorie war auf dem besten Wege, ökonomischer mainstream zu werden bzw. in diesem aufzugehen. Zu den Quellen des neoklassischen mainstream gehörten bekanntlich drei fast zeitgleich und weitgehend unabhängig voneinander erschienene Werke in den drei westlichen

[1] Vgl. etwa *Mussler* (2009), *Goldschmidt et al.* (2009), *Sinn* (2009), *Braunberger* (2010).

[2] Es kann in den 1880er Jahren noch kaum von einer österreichischen „Schule" die Rede sein. Ein Lehrer (Menger) macht noch keine große Schule. Erst als Eugen von Böhm-Bawerk und Friedrich von Wieser in die Debatten einstiegen, konnte eine Art Dorfschule unterstellt werden.

[3] Tatsächlich bestehen einige oberflächliche Parallelen: der Kampf um Lehrstühle, um die Rolle von Werturteilen bzw. Werten, um „reine Theorie" oder empirische Beobachtung, um die Rolle von Institutionen uvm.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weltsprachen: *Menger* (1871), *Jevons* (1871) und *Walras* (1874). Dass diese Quellen durchaus konzeptionelle Unterschiede aufwiesen (vgl. *Streissler* 1972, *Jaffé* 1976, *Peart* 1998), dürfte den Protagonisten der Kalkulationsdebatte damals oft gar nicht klar geworden oder bedeutsam erschienen sein[4]. Und noch Jahre, ja: Jahrzehnte gingen sowohl die Protagonisten als auch viele Chronisten und Interpreten der Debatte davon aus, es handle sich um einen Streit um einen Gegenstand und nicht um eine Methode: es ginge im Rahmen der *selben* modernen Ökonomik um die theoretische Möglichkeit oder praktische Durchführbarkeit erfolgreicher Kalkulation und Allokation in einem (markt-)sozialistischen System – und nicht um die angemessene Theorie, „Methode" zur Beschreibung der Prozesse und Voraussetzungen eines Marktsystems[5].

Damit bleibt die Kalkulationsdebatte auch nach dem weitgehenden Verschwinden des Gegenstands, (Markt-)Sozialismus, auch noch heute relevant. Die methodischen Unterschiede zwischen einer österreichischen oder evolutorischen Marktprozesstheorie[6] und dem heutigen neoklassischen „mainstream" sind nicht verschwunden. Im Gegenteil: sie haben sich seit den 1930er Jahren deutlich verstärkt. Was einst als gemeinsames Paradigma einer Grenznutzenschule mit gemeinsamen Gegnern (etwa: marxistische oder klassische Arbeitswertlehre) neoklassisch begann, beschreitet heute fast völlig verschiedene Wege: den neoklassischen Highway und verschiedene verschlungene österreichische Wanderpfade. Dies hat sehr viele Ursachen, von denen hier nur einige, anhand der m. E. entscheidenden Weichenstellung der Kalkulationsdebatte, kurz illustriert werden können.

Die Bedeutung der Kalkulationsdebatte als „Katalysator" (*Kirzner* 1988, 1) eines schleichenden Scheidungsprozesses zwischen „Neoklassik" und „Austrians" ist weder meine Entdeckung noch eine ideengeschichtliche Sensation. Sie gehört zum auch dogmenhistorisch inzwischen hinreichend nachgewiesenen und etablierten „Gründungsmythos" der „Neo-Austrians", und dies auch m. E. zurecht. Den ausführlichen Darstellungen etwa von *Karen Vaughn* (1980), *Don Lavoie* (1985), *Israel Kirzner* (1988), *Peter Boettke* (1998) oder *Bruce Caldwell* (1997; 2004, Kap. 9 und 10) kann ich hier kaum Wesentliches hinzufügen. Die einzige Rechtfertigung für diesen Beitrag mag darin liegen, dass Innovation im Sinne von Schumpeter eben „neue

[4] Vgl. *Mises* [1936] 1981, 214: „these schools differ only in their mode of expressing the same fundamental idea … they are divided more by their terminology and by peculiarities of presentation than by the substance of their teachings".

[5] Vgl. *Lavoie* (1985, 6): „Most histories of thought treat the Austrian tradition of economics … as a branch of neoclassical economics parallel to the Marshallian and Walrasian branches, and it seems that this was the view of the Austrian economists themselves at the time of the debate … however, what appeared to be subtle differences of expression … have evolved into major issues of contention between distinct Austrian and neoclassical perspectives". Weiter unten (Teil III.) werde ich zeigen, dass noch in den 1980er Jahren *Machlup* (1982) und *Hayek* (ca. 1982/92) die „österreichische Schule" als im neoklassischen Mainstream fest verankert sahen.

[6] Zu Parallelen und Unterschieden der beiden mehr oder minder nicht- oder anti-neoklassischen Markttheorien, s. *Witt* (1992), *Foss* (1994).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kombination“ und Selektion auch von durchaus Altbekanntem sein kann, dass die Debatte selten in der Muttersprache der frühen Generationen der „Austrians“ reflektiert wurde und dass an einigen Stellen durchaus Parallelen zum aktuellen, auch deutschen, „Methodenstreit“ angeboten werden können.

Boettke (2000) hat zur Kalkulationsdebatte eine Dokumentation von neun Bänden vorgelegt. Es empfiehlt sich daher, das Thema komprimiert und selektiv anzugehen und gleich anzugeben, wovon dieser bescheidene Beitrag *nicht* handelt. Ich werde nicht weiter auf die Vorläufer der Kalkulationsdebatte im deutsch- und russischsprachigen Raum eingehen[7]. Der besondere und noch heute anhaltende Reiz der Debatte liegt ja im anfangs unerkannten Methodenstreit zwischen Ökonomen, die dachten, sie bewegten sich im gleichen Paradigma, um erst später und auch nur teilweise zu entdecken, dass sie doch eine andere Sprache sprechen und nicht nur um die theoretische oder praktische „Möglichkeit“ eines funktionsfähigen Sozialismus, sondern gerade auch um die „Natur“ und theoretische Abbildung eines realen Kapitalismus stritten. Das macht diese Debatte noch heute aktuell und relevant. Meine Dramaturgie ist wie folgt:

In Teil II. versuche ich eine kurze und fokussierte Widergabe der Kalkulationsdebatte, wie sie von Ludwig von *Mises* (1920) provoziert und erst Jahre später, aber innerhalb eines noch als gemeinsam verstandenen „neoklassischen mainstream“, vor allem von „Marktsozialisten“ wie *Fred Taylor* (1929), *Oskar Lange* (1936), *Abba Lerner* (1937) gekontert wurde. Als ebenso sorgfältigen wie richtungsweisenden Repräsentanten der „österreichischen“ Gegenseite will ich dann Friedrich August von Hayek herausstellen. An seinem Beispiel lässt sich m. E. das Ringen um eine adäquate ökonomische Methodik und der langwierige Scheidungsprozess von einer sich selbst von ihren subjektivistischen und klassisch-politökonomischen Wurzeln entfremdenden Neoklassik am besten illustrieren.

Deshalb verdient „Hayeks Transformation“ (*Caldwell* 1988) eine weitere Beschreibung in Teil III., um zu zeigen, wie Hayek und folgende Generationen von „neo-Austrians“, durchaus von Mengerschen Quellen ausgehend, gerade die Themen entdeckten (Preise als Signale, Institutionen als Anpassungen an unsere Unwissenheit, Unternehmertum als Antrieb), die vom neoklassischen mainstream weitgehend augeblendet wurden.

In Teil IV. will ich die sich bis hin zur gegenseitigen Verständnislosigkeit entwickelnden Scheidungsprozesse zwischen Walrasianischen (neu-) Neoklassikern und (neo-) Austrians zudem dadurch skizzieren, dass ich die jahrzehntewährende Rezeptionsgeschichte anhand zweier einflussreicher Quellen illustriere: Joseph Schumpeter und Paul Samuelson.

In Teil V. biete ich einen Ausblick und versuche kurz zu zeigen, dass der aktuelle „Methodenstreit“ um viele genau der Fragen geführt wird, die schon damals gestellt

[7] Vgl. *Hayek* (1935/2004a, 84 ff.) oder *Lavoie* (1985, 6) für wichtige Einordnungen und Verweise.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wurden, und sich erst später – vor allem im Werk von Hayeks – als zunehmend relevant, aber in der herrschenden Ökonomik als kaum mehr präsent erwiesen.

II. Eine kurze Geschichte der Kalkulationsdebatte: methodologische Missverständnisse

Ideengeschichtlich lassen sich sicherlich einige Vorläufer der Debatte um die theoretische / praktische Möglichkeit / Durchführbarkeit sozialistischen Wirtschaftens identifizieren[8]. Als Auslöser der eigentlichen Kalkulationsdebatte im Rahmen einer sich damals noch als weitgehend homogen oder doch zumindest kompatibel verstehenden neoklassischen Ökonomik wird stets der Artikel von *Mises* (1920) genannt: „Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen“[9]. Mises selbst dürfte vor allem vom Mitglied des Wiener Kreises, dem Marxisten Otto Neurath, provoziert worden sein, dessen Buch „Durch die Kriegswirtschaft zur Naturalwirtschaft“ (*Neurath* 1919) sowohl die Überlegenheit zentraler Allokationsplanung als auch die Vorteile einer Überwindung monetärer Kalkulation propagierte[10].

1. Mises und die „mathematische Lösung“ des Problems

Mises konterte hiergegen Einiges; auch mit praktischen Beispielen versehenen und für Nichtfachleute nachvollziehbaren Argumenten. So mag etwa „für die sozialitische Gesellschaft ohne weiteres klar sein, daß 1000 hl Wein besser sind als 800 hl“; auch könne sie „ohne weiteres die Entscheidung treffen, ob ihr 1000 hl Wein lieber sind als 500 hl Öl oder nicht“ (*Mises* 1920, 99). Bezüglich der „genussreifen Güter“ (ebd.) möge die sozialistische, „verkehrslose“ (ebd.), Wirtschaft eine Art der Naturalrechnung ermöglichen. Das eigentliche Problem, die „Aufgabe der rationellen Wirtschaftsführung“ (ebd.) bestehe aber genau darin, „die Mittel in ökonomischer Weise in den Dienst der Zwecke zu stellen“, also bei der Allokation der

[8] *Hayek* [1935] (2004a, 81 f.) zitiert *Hermann H. Gossen* (1854, 231), *Edwin Cannan* (1917, 3953) und *N.G. Pierson* [1902] (1935) mit Aussagen, die die Kernthese von *Mises* (1920) ziemlich genau vorwegnehmen, verweist auf *Pareto* (1897) sowie *Böhm-Bawerk* (1914) und hebt *Enrico Barone* (1908/35) hervor, der bisher als einziger ein Beispiel dafür gebe, „wie man sich vorstellte, daß die Werkzeuge der mathematischen Analyse wirtschaftlicher Probleme benutzt werden können, um die Aufgaben der zentralen Wirtschaftsbehörde zu lösen“.

[9] So etwa bei *Hayek* [1935] (2004a), 86, *Lavoie* (1985), 8, *Levy/Peart* (2008), aber auch auf der „anderen Seite“, etwa bei *Lange* 1936/94, 252: „Socialists have certainly reason to be grateful to Professor Mises, the great *advocatus diaboli* of their cause. For it was his powerful challenge that forced socialists to recognize the importance of an adequate system of economic accounting to guide the allocation of resources in a socialist economy.“ oder bei *Samuelson* 1980/81, 335 – mehr hierzu unten in Teil IV.

[10] Vgl. *Hayek* [1978] (1992), 139; Neurath wird von Mises zwar nicht häufig zitiert, aber doch wohl oft genug implizit gemeint. Ansonsten legt sich Mises vor allem mit den Klassikern Marx, Engels, Lenin, aber auch Otto Bauer an, dessen „Weg zum Sozialismus“ (*Bauer* 1919) ebenfalls 1919 in Wien erschien.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Produktionsmittel, der „verwirrenden Fülle der Zwischenprodukte und der Produktionsmöglichkeiten“ (ebd.). Hier nun, bei der „Bewertung der Produktionsmittel“ (ebd., 101), muss ein System, das kein Eigentum an und damit keinen Markt für Produktionsmittel erlaubt, eine rationale Grundlage der Allokation „entbehren“[11]. Diese Grundlage könnten nur Marktpreise sein, welche die Opportunitätskosten des Ressourceneinsatzes in einem einheitlichen Wertmaßstab ausdrücken. Da aber in einem sozialistischen Gemeinwesen „kein Produktivgut im Tauschverkehr umgesetzt wird, wird es unmöglich, Geldpreise der Produktivgüter zu erkennen … Die Wertrechnung wird unmöglich“ (ebd., 90). Ohne „Geldrechnung“ gibt es keine umfassende „Wirtschaftsrechnung“ als Grundlage „für alles Wirtschaften mit Gütern höherer Ordnung“. Es bleibt dann nur „ein Tappen im Dunkeln“ (ebd., 97).

Neben diesem, später von Hayek substantiierten, Wissensproblem sah Mises auch deutlich die Anreizprobleme, denen die enteigneten Akteure in einem sozialistischen System unterliegen würden. Es werde nunmehr „allgemein zugegeben“, dass „die Ausschaltung freier Initiative und individueller Verantwortungsbereitschaft, auf denen die Erfolge privater Geschäftsführung beruhen, die schlimmste Gefahr für die gemeinwirtschaftlichen Organisationen bilden“ (ebd., 109). Mises will sein (aprioristisches) Kernargument aber nicht auf motivationale, „psychologische“ oder empirisch-historische[12] Aspekte gründen. Auch wenn er die Anreizlogik treffend anführt, bleibt doch sein Argument der unmöglichen Kalkulationsgrundlage das Entscheidende, von dem er nur ungern ablenken will. Deshalb auch diese *ceteris paribus* Konzession:

> „Aber setzen wir selbst den Fall, daß diese utopischen Erwartungen der Sozialisten sich wirklich erfüllen könnten, daß im sozialistischen Gemeinwesen jeder einzelne sich bemühen werde, mit nicht weniger Eifer tätig zu sein als heute dort, wo er unter dem Drucke des freien Wettbewerbs steht, dann bleibt erst das Problem zu lösen, woran man denn im sozialistischen Gemeinwesen, das keine Wirtschaftsrechnung kennen wird, den Erfolg der wirt-

[11] *Mises* (1920, 101 f.) macht hier eine, typisch „österreichische“, Unterscheidung zwischen „genussreifen“ Gütern „erster Ordnung“ und solchen „höherer Ordnung“ (Vorprodukte, Kapital). Den Sozialisten (oder der Kriegswirtschaft) opfert er hier, „for the sake oft he argument“, ungewöhnlich oder auch rhetorisch konziliant einmal das Argument der Konsumentensouveränität, um dann das Argument der Produzenteninkapabilität umso treffender zu setzen: „Die Wirtschaftsleitung mag genau wissen, was für Güter sie am dringendsten benötigt. Aber damit hat sie erst einen Teil des für die Wirtschaftsrechnung Erforderlichen gefunden. Den anderen Teil, die Bewertung der Produktionsmittel, muß sie entbehren“ (ebd., 102).

[12] s. a. *Mises* (1920, 111): „Daß von gemeinwirtschaftlichen Unternehmungen kein Antrieb zu Reformen und Verbesserungen der Produktion ausgeht, daß sie sich den wechselhaften Verhältnissen des Bedarfes nicht anzupassen vermögen … ist nun, da wir auf Jahrzehnte staats- und kommunalsozialistischer Versuche zurückzublicken in der Lage sind, allgemein anerkannt.“ Das Kalkulationsproblem bildet auch den analytischen Kern in *Mises*‘ [1922] (1932) Buch über die „Gemeinwirtschaft“; hier bietet Mises aber darüber hinaus eine überaus umfassende, heute würde man sagen: „soziologische“ Analyse und Kritik des Sozialismus. Die englische Übersetzung, *Mises* [1936] (1981), trägt so auch zu Recht den Untertitel „An Economic and Sociological Analysis“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaftlichen Tätigkeit messen wird. Wenn man sich über die Wirtschaftlichkeit nicht klar zu werden vermag, kann man nicht wirtschaftlich handeln." (ebd., 112).

Das war die eigentliche Provokation: Mises' Abstreiten der schieren Möglichkeit, ohne echte Märkte für Produktionsfaktoren „wirtschaftlich zu handeln", eine rationale, effiziente, (selbst in paternalistisch, sozialistischer Definition) zielführende Wirtschaftsrechnung durchzuführen. Tatsächlich bezeichnet Mises in seinem Artikel allein an achtzehn Stellen verschiedene Aspekte sozialistischer Wirtschaftsrechnung als „unmöglich"[13]. Die nachfolgende Debatte wurde sicher auch dadurch provoziert und am Köcheln gehalten, dass man sich immer wieder fragen musste, was nun wer inwiefern für unmöglich oder doch möglich hielt: Soll die „Wirtschaftsführung im sozialistischen Gemeinwesen" insgesamt oder nur in Teilen, theoretisch undenkbar oder praktisch undurchführbar sein? Soll „der Sozialismus" nur mehr oder weniger ökonomisch „rational" und „effizient" als die kapitalistische Verkehrswirtschaft sein? Und selbst wenn man sich hierauf einigen könnte: sind nicht auch andere als rein „ökonomische" Wohlfahrtskriterien im „sozialistischen Gemeinwesen" oder in der „freiheitlichen Gesellschaft" möglich und vielleicht sogar geboten? Mises stellt reichlich süffisant fest: die „Tatsache, daß im sozialistischen Gemeinwesen rationelle Wirtschaft nicht möglich ist, kann natürlich weder für noch gegen den Sozialismus sprechen" (ebd., 120). Wer von egalitären oder „asketischen Idealen geleitet den Sozialismus will" oder als „Kultursozialist" die „Erlösung vom kapitalistischen Rationalismus" erwarte, werde sich von Mises' Argumenten „nicht beeinflussen lassen"; doch „wer vom Sozialismus rationelle Wirtschaft erhofft, wird genötigt sein, seine Anschauungen einer Überprüfung zu unterziehen" (ebd.).

Mises' (ebd., 86) Versuch, den Marxisten „ihre logischen Schnitzer aufzuzeigen", eine „Aufhebung der Rationalität" (ebd., 104) zu konstatieren und somit ein scheinbar a-priori theoretisches „Unmöglichkeitstheorem" zu formulieren, musste besonders logisch-mathematische Ökonomen der Walras-Tradition zum Widerspruch provozieren. Dabei dürfte vor allem der Reiz des logischen Puzzles vor allem theoretischer, a-prioristischer „Un/Möglichkeit", wie auch in anderen Sektoren der Ökonomik, seine andauernde Magie entfaltet haben[14]. Dabei wurde schon Mises' „Unmöglichkeitstheorem" wohl von Anfang an missverstanden. *Hayek* ([1935] 2004a, 88 f.) hat schon früh darauf hingewiesen, indem er feststellte:

„Viele Entgegnungen, die zunächst gemacht wurden, waren wirklich mehr Wortklaubereien, die dadurch ausgelöst waren, daß Mises gelegentlich die etwas nachlässige Phrase gebraucht hatte, daß Sozialismus ‚unmöglich' sei, während er doch nur meinte, daß der Sozia-

[13] Z.B. *Mises* (1920, 103): „Gewiß, die Geldrechnung hat ihre … schweren Mängel, aber wir haben nichts besseres an ihre Stelle zu setzen … Verzichten wir auf sie, dann wird jeder Wirtschaftskalkül schlechthin unmöglich."

[14] Vgl. etwa die Preis-gekrönten, Interpretationsbände-füllenden und damit oft schon fast Schule-gründenden Arbeiten wie etwa das „Unmöglichkeitstheorem" von *Arrow* (1951), das „Existenztheorem" von *Arrow/Debreu* (1954) oder das „Unmöglichkeitstheorem" von *Sen* (1970). Weshalb derlei Existenz- oder (Un-)möglichkeits- Theoreme oder -Beweise die Profession besonders faszinieren, untersucht z. B. *McCloskey* [1991] (1999).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> lismus eine rationale Rechnung unmöglich mache … Die Frage kann aber doch nur die sein, ob er zu den erwarteten Ergebnissen führen wird …, eine Einkommensverteilung zu erreichen, die unabhängig ist vom privaten Eigentum an den Produktionsmitteln und ein Produktionsvolumen, das zumindest annähernd das gleiche oder sogar größer ist als das im freien Wettbewerb erreichte."

Die jahrzehntedauernden „Wortklaubereien" mögen durch Mises' „Nachlässigkeit" oder sture Apodiktik ausgelöst worden sein: mindestens ebenso deutlich erscheint, heute, ein methodisches Missverständnis oder schlichtes Überlesen einiger wichtigen Stellen schon bei Mises selbst. „In Gedanken", im theoretischen Modell, ist auch bei Mises rationale sozialistische Wirtschaftsrechnung nicht „unmöglich" im Sinne von undenkbar, aber sehr wohl irrelevant in der Realität:

> „Die statische Wirtschaft vermag ohne Wirtschaftsrechnung auszukommen. Hier wiederholt sich nur immer wieder dasselbe, und wenn wir annehmen, daß die erste Einrichtung der statischen sozialistischen Wirtschaft auf Grund der letzten Ergebnisse der freien Wirtschaft erfolgt, dann könnten wir uns ja allenfalls eine wirtschaftlich rationell geleitete sozialistische Produktion vorstellen. Doch das ist eben nur in Gedanken möglich." (Mises 1920, 103)[15].

In der Realität gelten aber zwei Festlegungen (a) empirisch: dass „es eine statische Wirtschaft im Leben nie geben kann, da sich die Daten immerfort ändern" (ebd.). Und (b) definitionsgemäß: es darf in der sozialistischen Wirtschaft keine Märkte für Produktionsmittel geben. Folglich gibt es auch keinen Indikator für veränderte Opportunitätskosten im Bereich der „Güter höherer Ordnung".

> „Dann aber haben wir eine sozialistische Wirtschaftsordnung vor uns, die im Ozean der möglichen und denkbaren Wirtschaftskombinationen ohne Bussole der Wirtschaftsrechnung umherfährt. Jede wirtschaftliche Veränderung wird so im sozialistischen Gemeinwesen zu einem Unternehmen, dessen Erfolg weder im Vorhinein abgeschätzt werden noch auch später rückschauend festgestellt werden kann. Alles tappt hier im Dunkeln. Sozialismus ist Aufhebung der Rationalität der Wirtschaft" (ebd., 103 f).

Alle ersten Entgegnungen auf Mises bauten nun aber auf statische Gleichgewichtsmodelle, in denen alle Daten der Wirtschaftsrechnung konstant und „gegeben" waren. Sie bezogen sich somit genau auf den rein gedanklich „möglichen" Zustand, für den auch Mises kein Kalkulationsproblem sah. Dass die theoretische Lösung abstrakter Gleichungssysteme nichts mit der Lösung praktischer Koordinationsprobleme zu tun hat, hat *Hayek* ([1935] 2004b, 95 ff.) besonders betont. Er bezog sich dabei auf Arbeiten von *Fred Taylor* (1929), *Willet Roper* (1929) und „in gewissem Ausmaß auch" *Henry Dickinson* (1933), die im Grunde wie schon *Enrico Barone* (1908/35) versuchten, „zu zeigen, daß unter der Annahme einer vollständigen Kenntnis aller relevanten Daten die Werte und Mengen der verschiedenen zu erzeugenden Güter

[15] Vgl. auch *Mises* [1922] (1932), 173: „Der Beharrungszustand der Wirtschaft ist ein gedankliches Hilfsmittel der theoretischen Spekulation. Im Leben gibt es kein Beharren. Denn die Bedingungen, unter denen gewirtschaftet wird, sind beständigen Veränderungen unterworfen, die zu hemmen außerhalb des Bereichs menschlicher Kräfte liegt"; ebenso *Mises* [1936] (1981), 120 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

bestimmt werden könnten, durch Anwendung des Apparates, mit dem die theoretische Nationalökonomie die Preisbildung und die Produktionslenkung in einem Wettbewerbssystem erklärt" (*Hayek* [1935] 2004b, 95). Hayek kommentiert diese Versuche, der „mathematischen" Lösung des Kalkulationsproblems wie folgt:

> „Nun muß zugegeben werden, daß das nicht eine Unmöglichkeit in dem Sinn ist, daß sie logisch widerspruchsvoll ist. Aber zu behaupten, daß die Tatsache, daß eine Bestimmung der Preise durch einen solchen Vorgang in irgend einer Weise logisch denkbar ist, die Behauptung entkräftet, daß es keine mögliche Lösung ist, zeigt nur, daß die eigentliche Natur des Problems noch nicht erfaßt worden ist. Man braucht sich nur vor Augen zu halten, was die Anwendung dieser Methode in der Praxis bedeuten würde, um sie als menschlich undurchführbar und unmöglich zu erkennen." (ebd.).

Diese Kernaussage Hayeks wurde von seinen Zeitgenossen und den Interpreten der Debatte über Jahrzehnte (s.u.) als Eingeständnis („muss zugegeben werden", op.cit.) gewertet, Mises' „Unmöglichkeitstheorem" sei widerlegt, und die Österreicher führten nurmehr ein Rückzugsgefecht: nachdem sie theoretisch widerlegt wurden, führten sie nurmehr Scharmützel um penible Kalkulationsprobleme in der sozialistischen „Praxis", um Datensammlung und Statistik. Doch genau hierin sahen Hayek und Mises nicht „die eigentliche Natur des Problems". *Hayek* ([1935] 2004b) beschreibt zwar über viele Seiten die enormen praktischen Probleme der „bloßen Zusammenstellung dieser Daten … die über menschliche Möglichkeiten hinausgeht" (ebd., 98). Dies sei aber „nur der erste Schritt zur Lösung der Hauptaufgabe" (ebd.). Um aus der Datenmenge Gleichgewichtspreise zu errechnen komme hinzu: „Wir können die Erreichung eines Gleichgewichts nicht erwarten, solange nicht jede äußere Veränderung aufgehört hat. Das wesentliche am gegenwärtigen Wirtschaftssystem ist, daß es in einem gewissen Ausmaß auf alle jene kleinen Veränderungen und Unterschiede reagiert, die unter dem hier besprochenen System bewußt vernachlässigt werden müssen, wenn die Berechnungen durchführbar sein sollen" (ebd., 99). Hier wird erneut Mises' Standpunkt betont, dass sich das Problem der Wirtschaftsrechnung logischerweise erst bei nicht antizipierbaren Veränderungen stellt, die aber unvermeidlich sind; gleichzeitig scheint hier bereits Hayeks späteres Thema der „Wissensteilung", des lokalen, verstreuten und impliziten Wissens auf[16].

[16] Ein wenig den folgenden Erörterungen von *Hayek* ([1940] 2004) und erst recht der „Transformation" von Hayek und der folgenden Austrians vorausgreifend, kann schon hier bei Hayek entdeckt und *Boettke* (1997a, 40) beigepflichtet werden: „in addition to the complexity argument that most scholars read in Hayek, there is an argument … that the knowledge required for economic calculation is available only *within* the market process itself". Selbst wenn der zentrale Planer all das *technologische* Wissen über das volkswirtschaftliche Inventar verfügbarer Produktionsfaktoren verfügbar hätte, fehle ihm notwendig das *ökonomische* (lokale und oft genug implizite Wissen) über die konkrete Verwendbarkeit dieser Ressourcen in notwendig ungleichgewichtigen Umständen der Koordination unter Bedingungen ständigen unvorhersehbaren Wandels.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

2. Hayek und die „Wettbewerbslösung"

Diese und weitere Argumente, die später zu Kernelementen einer „neu-österreichischen" Marktprozesstheorie heranreifen sollten, werden besonders deutlich im letzten ausführlich-expliziten Beitrag Hayeks zur Kalkulationsdebatte, seiner Reaktion (*Hayek* [1940] 2004) auf das Modell des „Wettbewerbssozialismus"[17]. Hayeks Insistieren auf Problemen der realen Welt und damit des erforderlichen Lenkungswissens einer realen Behörde veranlasste *Oskar Lange* ([1936] 1994), *Fred Taylor* (*Lange/Taylor* 1938) und *Dickinson* (1939), „praktische" Vorschläge in die Debatte zu werfen. Jetzt gewann das Konzept eines „Marktsozialismus" oder der „Wettbewerbslösung" deutlichere Konturen[18]. Für Konsumgüter und Arbeitsleistungen sollten private Marktbeziehungen und Preisrelationen weiter gelten. Nur für Kapitalgüter würden im sozialistischen Gemeinwesen an Stelle privater Transaktionen Vorgaben vom „Zentralen Planungsamt" treten (*Lange* [1936] 1994, 259ff). Das Amt könne hierbei Kapitalmärkte „simulieren", um dann deren Ergebnisse zu diktieren. Es schlage zunächst beliebige Preise vor. Alle Betriebsleiter würden nun instruiert, ihre Ausbringung auf Grundlage dieser gegebenen Faktorpreise so zu kalkulieren, als seien sie Anbieter (Preisnehmer) in vollkommener Konkurrenz (Produktion zu minimalen Durchschnittskosten bis zur Grenze, bei der die Grenzkosten gerade noch den Preis decken). Das Amt stelle nun die Angebots- oder Nachfrageüberschüsse fest und korrigiere die Preise, bis es den markträumenden Preis gefunden hat. So erfülle das zentrale Amt alle Aufgaben des vollkommenen Wettbewerbs, die das Walrasianische simultane Gleichgewichtsmodell im Idealfall gebiete[19].

Hayek ([1940] 2004) widersprach dieser Schlussfolgerung, indem er Langes System der zentral initiierten trial-and-error Auktion und zentral verordneter Preise mit

[17] Hayek diskutiert bereits 1935 recht ausführlich Ansätze einer „Wiedereinführung des Wettbewerbs", wobei es „zwar noch nicht möglich [ist], sich auf über diese Dinge veröffentlichte Arbeiten zu beziehen, aber was man aus Gespräch und Unterredungen gehört hat, genügt wohl, um eine Prüfung ihres Inhalts der Mühe wert zu machen" (*Hayek* [1935] 2004b, 102).

[18] *Taylor* (1929) hat freilich schon früher die Grundidee skizziert. Mit dem Verweis auf eine Wettbewerbslösung trafen die Marktsozialisten auch einen Nerv, indem sie ein liberales Ideal zum Modell wählten, dass in der kapitalistischen Realität des „trustified capitalism" kaum mehr vorhanden war. Marktmacht war für *Mises* noch nie ein wirkliches Problem, er hielt immer an der Annahme fest, der Konsument diktiere dem Unternehmer, was dieser zu tun habe und außer in wenigen Fällen eines natürlichen Ressourcenmonopols sei jeder Markt angreifbar (solange er nicht von staatlichen Barrieren künstlich abgeschottet sei). *Hayek* war für das Marktmachtproblem empfänglicher (s. *Hayek* [1947] 1976); letztlich betrachtet er, anders als etwa die Freiburger Wettbewerb vor allem als Antwort auf das Wissensproblem und nicht das Machtproblem (hierzu *Wohlgemuth* 2013).

[19] „The Central Planning Board performs the functions of the market. It establishes the rules for combining factors of production and choosing the scale of output of a plant, for determining the output of an industry, for the allocation of resources, and for the parametric use of prices in accounting. Finally, it fixes the prices so as to balance the quantity supplied and demanded of each commodity. It follows that a substitution of planning for the functions of the market is quite possible and workable" (*Lange* [1936] 1994, 263).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dem Marktsystem verglich, „in dem die erforderlichen Veränderungen durch die spontanen Handlungen von den mit ihnen unmittelbar befaßten Personen zustande gebracht werden“ (ebd., 127). Seine Einwände gehen letztlich alle auf die Abstraktionsverluste einer „übermäßigen Beschäftigung mit den Problemen der reinen Theorie des stationären Gleichgewichts“ (ebd.) zurück und deuten schon die wesentlichen Elemente der später von ihm und den folgenden „Neo-Austrians“ entwickelten marktprozesstheoretischen Perspektive an[20]:

– *Dynamik:* Angesichts der „sich täglich ändernden Bedingungen an den verschiedenen Orten und in den verschiedenen Industrien“ (ebd., 127 f.) dürfte bürokratisches *tâtonnement* immer zu spät kommen. In jeder Runde simultaner oder sukzessiver Auktionen würden sich die spezifischen Umstände, an die sich eine rationale Kalkulation anzupassen hätte, schon wieder geändert haben. Während dezentrale Marktprozesse schnelle und differenzierte Anpassungen der Akteure an neue Umstände erlauben, die niemandem je in Gänze bekannt sein können (und müssen), kann zentrale Planung nur auf zentralisierbares, statistisches Wissen rekurrieren und dies wiederum nur mit Verzögerungen und Vergröberungen an die Produzenten weitergeben[21].

– *Vielfalt:* Da die Planungsbehörde nicht alle Wertunterschiede erfassen kann, die auf „speziellen Umständen von Zeit, Ort und Qualität beruhen“ (ebd., 132), folgt auch, dass die Produktionsleiter als Preisnehmer weder Anreiz noch Möglichkeit haben, „von besonderen Gelegenheiten, besonderen Käufen und all den kleinen Vorteilen Gebrauch zu machen, die sich durch ihre besonderen örtlichen Bedingungen bieten“ (ebd.). In einer dynamischen und komplexen Umwelt sind deren Grenzkosten-Kalkulationen auf der Basis zeitlich und sachlich unflexibler Preise notwendig mit Fehlallokationen verbunden.

– *Innovation:* Auch besteht kein Raum für Marktzutritt und Innovation. Schon das Ausschalten des Preiswettbewerbs vereitelt die „Möglichkeit für jedermann, der eine

[20] In der englischen Fassung der „Gemeinwirtschaft“ (*Mises* [1936] 1981, 199 ff) findet sich ein neuer Abschnitt „The Artificial Market as the Solution of the Problem of Economic Calculation“, in dem Mises (wie schon *Hayek* [1935] 2004b, s.u.) auf die Idee der Einführung eines „als-ob“ Marktes für Produktionsgüter eingeht. Ohne Privateigentum und damit ohne Gewinnanreize, ohne echtes Unternehmertum ließe sich in einer Welt wirtschaftlicher Dynamik das Problem auch dann nicht lösen. *Mises* [1936] (1981), 121: „The problem of economic calculation is a problem which arises in … an economy which every day is confronted with new problems which have to be solved“, wobei die Lösung vor allem verlange, „that capital should be withdrawn from particular lines of production, from particular undertakings and concerns and should be applied to other lines of production, in other undertakings and concerns“.

[21] Unangemessene Generalisierungen müssen auch wegen des heterogenen Charakters der Produktionsgüter entstehen. Ökonomisch betrachtet besitzen Maschinen unterschiedlichen Alters und in unterschiedlichen Verwendungen ihren jeweils eigenen Wert. Noch weniger ist die *tâtonnement*-Prozedur auf nicht-standardisierbare Kapitalgüter (Spezialanfertigungen) anwendbar Hier gibt es keine „markträumenden“ Preise; deshalb müsste die Behörde am Ende „alle Funktionen des Unternehmers“ auf sich nehmen (*Hayek* [1940] 2004, 128 f.), wollte sie am Prinzip zentraler Preissetzung festhalten.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

billigere Methode kennt, sich auf eigenes Risiko einzuschalten und die Käufer auf sich zu ziehen, indem er die anderen Produzenten unterbietet“ (ebd., 135). Der „Mann mit der neuen Idee“ (ebd.) kann nicht auf eigenes Risiko einen Markt erobern; er muss erst das zentrale Planungsbüro vom Wert seiner Innovation überzeugen. So, wie Neuerungen keinen Platz in Walras’ Gleichungssystem haben, haben sie auch keinen Platz in Langes Marktsozialismus. Da es für neue Produkte keine etablierten Märkte geben kann, können auch keine Preise vorab fixiert werden. Damit kann auch das seitens der Marktsozialisten vorgebrachte Argument, ihr Modell würde mehr (ja: „vollkommenen“) Wettbewerb und damit Machtkontrolle erzwingen, als dies im von Monopolen und Oligopolen zersetzen Kapitalismus der Fall ist, zumindest teilweise relativiert werden. Zwar können letztlich profitlose Grenzkostenpreise vorgeschrieben werden; dynamischen (kreativ zerstörerischen) Wettbewerb wird man so aber kaum simulieren können. Verluste wird es kaum geben können; vielmehr dürfte das eintreten, was später *Kornai* (1986) als „soft budget constraint“ beobachtete und beschrieb[22].

– *Unbewusstes Wissen:* Schließlich ist ausgeschlossen, dass das praktische Wissen und kreative Imaginieren der Arbeiter und Unternehmer vor Ort auch der zentralen Planungsbehörde „gegeben“ oder abrufbar sei. Dies zeigt schon *Hayek* [1935] (2004b), 97 unter Verweis auf das, was später als „implizites Wissen“ („tacit knowledge“, *Polanyi* 1967) bezeichnet werden sollte: „vieles Wissen, das tatsächlich verwendet wird, ist keinesfalls ‚vorhanden‘ in dieser fertigen Form. Es besteht vielfach nur in der erworbenen Fertigkeit, die den einzelnen Techniker befähigt, rasch neue Lösungen zu finden, sobald er neuen Umständen gegenübersteht“.

Indem Hayek die (zumindest eigene) Aufmerksamkeit weg von logischen Existenz- oder Möglichkeitsbeweisen mathematischer Gleichgewichtssysteme und hin zu epistemologischen und institutionellen Voraussetzungen spontaner Marktprozesse lenkte, entdeckte er die Mängel des neoklassischen Denkstils bei der Behandlung zentraler Fragen der Ökonomik als Sozialwissenschaft. Die Reaktionen der wissenschaftlichen Gemeinschaft erinnern stark an die Kuhn’sche Wissenschaftssoziologie: das neoklassische Lager hat den Kern der Herausforderung oft bis heute nicht erkannt und blieb jahrzehntelang überzeugt, Langes Lösung des Problems habe den Sieg davongetragen (s. u.). Die „Österreicher“ dagegen erkannten zunehmend, dass sie das Erkenntnisziel der Ökonomik in einer Art neu definiert haben, dass die wohlfahrtsökonomisch-neoklassische „reine Logik des Wählens“ (*Hayek* [1946] 1976, 123) auf der Ebene des Marktprozesses nicht mehr adäquat war. Diese Erkenntnis ließ sie ein eigenes Forschungsprogramm entwickeln, in dem Konzepte wie „Wettbewerb als Entdeckungsverfahren“ (*Hayek* [1968] 1969), „competition

[22] Der „Marktsozialist“ *John Roemer* (1994, 31 f.) hält Hayek gerade auch diesen Punkt zugute: „to the extent the planners would require anything (other than profit maximization) of the firm managers, the managers could not then be held responsible for losses the firms incurred; thus, any interference with the market … would let the managers off the hook and, in effect, place all responsibility on the planners for the outcome. This point brilliantly foreshadows the political sociology of the soft budget constraint as developed by *Janos Kornai*.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

and entrepreneurship“ (*Kirzner* 1973), „the economics of time and ignorance“ (*O'Driscoll/Rizzo* [1985] 1996) oder „the market as an economic process“ (*Lachmann* 1986) entstanden.

Doch möglicherweise war es den Protagnisten der Kalkulationsdebatte damals (und vielen Interpreten bis heute) nicht wirklich klar, dass ihr Streit nicht mehr allein nur von praktischen Problemen sozialistischer Wirtschaftsrechnung handelte, sondern insgeheim, und im Kern, ein Methodenstreit war, in dem es um die adäquate theoretische Erfassung von jedweder „Wirtschaftsrechnung“ ging; um fundamental methodische Probleme der neoklassischen Ökonomik und ihrer Grundannahmen[23].

III. Die „Transformation“ der österreichischen Schule

Meine (als solche zunächst und heute nicht mehr sonderlich originelle) These ist, dass die „österreichische Schule“ nach der Kalkulationsdebatte nicht mehr die gleiche war wie davor[24]. Dass auch die neoklassische Ökonomik heute nicht mehr die gleiche ist wie in den 1930er Jahren, versteht sich ebenfalls. Ob diese Entwicklung eher zu einer Konvergenz oder Absorption zumindest gewisser österreichischer Themen seitens des neoklassischen mainstream oder zu zunehmender Divergenz oder Isolierung der heutigen „Austrians“ geführt hat oder führen wird, ist ein überaus komplexes Thema, das nur am Ende meines Beitrags nur kurz angerissen werden kann. Hier sei zunächst vor allem von der Transformation der „Österreicher“ die Rede.

1. Drei Transformationen

Vor allem bei Hayek, auf den ich mich hier konzentrieren möchte, kann man von einer „Transformation“ (*Caldwell* 1988) seit den späten 1930er Jahren sprechen, im Sinne eines „movement away from technical theory“ (ebd., 515)[25]. Diese Transfor-

[23] Vielleicht hätten die Österreicher das auch früher und klarer hervorheben sollen, um Missverständnisse zu vermeiden. Vgl. *Shapiro* (1989, 159): „Hayek was not using the model of perfect competition nor the Pareto-optimality standard of efficiency as the basis for his criticism of the LT [Lange-Taylor, MW] system … Hayek can be faulted for not making explicit that his conception of efficiency was plan coordination, not Pareto-optimality, but once we realize that this was his standard, his argument seems plausible and strong enough to sustain the charge of relative inefficiency that he leveled against the LT system.“

[24] Sehr deutlich, vielleicht etwas überschwänglich, *Boettke* (1997a, 31): „it is this issue of economic calculation which provides the foundation for the main contributions of the school in monetary theory, business cycle theory, the entrepreneurial theory of the market process, and the examination of interventionism … *all* the unique contributions of the Austrian school … to substantive economics can be traced back to the central importance of economic calculation for human cooperation“.

[25] Dies dürfte vor allem auch daran liegen, dass Hayeks Geld-, Konjunktur- und Kapitaltheorie (vor allem Hayeks „Preise und Produktion“, 1931) in dieser Zeit vernichtenden Kritiken von *Keynes* (1931), *Sraffa* (1932) oder *Mydral* ([1939] 1965) ausgesetzt war. Hayek versuchte – neben seinem Engagement in der Kalkulationsdebatte – in dieser Zeit, seine

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mation kann in wenigstens drei, und zudem kaum voneinander zu trennenden, Dimensionen diskutiert werden: (a) die zunehmende Hinwendung Hayeks zu sozial- und rechtsphilosophischen Themen; (b) die zunehmende Ablehnung neoklassischer Gleichgewichtslogik in Hayeks späteren[26] (vornehmlich) ökonomischen Arbeiten (und erst recht seitens der meisten folgenden „Neo-Austrian economists"); (c) der heimlich schon im Laufe der Kalkulationsdebatte ausgetragene „inner-österreichische" „Methodenstreit" zwischen Hayek und Mises um den aprioristischen Gehalt des Gleichgewichtskonzepts oder letztlich der Ökonomik selbst.

Alle drei Dimensionen verdienten umfangreiche Abhandlungen. Ich will mich hier vor allem auf die zweite Frage konzentrieren, die mir für den damals verkannten und heute geführten „Methodenstreit" am meisten Relevanz zu haben scheint. Da aber die drei „Transformationen" nicht ganz voneinander isoliert betrachtet werden können, seien einige Anmerkungen hier dennoch angebracht:

Zu (a): Die Unterscheidung zwischen „ökonomisch" und „sozialphilosophisch" impliziert schon ein ideengeschichtlich „un-österreichisches" Zugeständnis an den modernen Zeitgeist und an das „Dilemma der Spezialisierung" (*Hayek* [1955] (2007). Mit guten Gründen kann man sagen: Hayek und die meisten nachfolgenden Austrians blieben, zumindest thematisch, dem ursprünglichen Forschungsprogramm der, auch Mengerschen, politischen Ökonomie (oder auch: der Staatswissenschaften) treu, während die „reinen" Ökonomen in der Tradition von Walras und dann Arrow/Debreu versuchten, die Ökonomik als „zweite Physik" oder Mechanik zu definieren und sich weitaus radikaler von ihren Ursprüngen entfernten (*Vanberg* [2006] 2008). Ich erinnere mich an ein Seminar mit *Israel Kirzner* in Irvington, NY, als er auf einer Zeitachse die „Neoklassik" zunächst (seit den 1870er Jahren) als weitgehend gemeinsame und anfangs noch dünne Linie abtrug, die sich in den 1930ern entzweite in eine dicke („mainstream") und eine dünne („Austrian") Linie. Die nächtliche Diskussion handelte davon, welche Linie sich denn nun mehr von der anderen und von welchen gemeinsamen Ursprüngen entfernt habe. Kirzner vertrat die These, nicht die Austrians hätten sich von den Ursprüngen einer politischen Ökonomie und Moralphilosophie im Sinne von Adam Smith entfernt, sondern der mainstream; die (wenn auch weitaus zahlreicheren) Abweichler seien nicht die Austrians gewesen, sondern die Walrasianer.

Zu (c): methodologisch hat sich die Linie der österreichischen Schule, wenn sie denn je als gemeinsame Frontlinie verstanden werden konnte, spätestens seit Hayeks

Kapitaltheorie zu verbessern. Seine „pure theory of capital" (*Hayek* 1941) vermochte freilich weder seine Kritiker noch ihn selbst wirklich zufriedenzustellen. *Hayek* (1984, 4) stellt rückblickend fest: „After a highly specialized effort of seven years with only half the task completed I must confess I had become so tired of it that I used the outbreak of the war as an excuse to publish the first part and then turn to what had come to appear to me more pressing problems."

[26] *Foss* (1995) findet schon in Hayeks früheren, konjunkturtheoretischen, Arbeiten erste Anzeichen für diese „Transformation" – seine Verzweiflung am intertemporalen Gleichgewichtskonzept.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Artikel „Economics and Knowledge“ (*Hayek* 1937) allmählich zu entzweien begonnen. Hayek selbst hat – nach dem Tode von Mises – dies mehrmals betont:

> „Mises as the representative of the Austrian school has taken a somewhat extreme position in his reaction against the dominant scientistic positivism of that time … The distinctive form this has taken in his teaching was that all economic theory had a logically deductive a priori character. Against this the present writer [Hayek, MW], then largely unaware that he was merely developing a rather neglected part of the Mengerian tradition, contended [in Hayek 1937, MW] that while it was true that the pure logic of choice by which the Austrian theory interpreted individual action was indeed purely deductive, as soon as the explanation moved to the interpersonal activities of the market, the crucial processes were those by which information was transmitted among individuals and as such were purely empirical” (Hayek [1982] 1992, 55 f.)[27].

Seitdem schreitet die „neo-Austrian economics“ auf inhaltlich oft ergebnisgleichen, aber methodologisch doch arg unterschiedlichen Pfaden auf ihren Nischen-Wanderungen voran (ich vereinfache brutal): Einen aprioristischen Pfad (Mises ff.), der allein aufgrund der tieferen Einsichten in absichtsvoll-rationales menschliches Handeln die ganze Welt zu erklären und jede Art von Politik oder Intervention in (selten) richtig/vernünftig und (überwiegend) falsch/verblendet einzuteilen für sich reklamiert; und einen skeptizistischen Pfad (Hume, Hayek, Popper ff.), der das ökonomische und soziale Problem erfolgreicher Koordination in Menger'schen Einrichtungen „jenseits von Instinkt und Vernunft“ (Hayek 1988, Kap. 1) zu finden sucht und sich hierbei auch in der Lage und der Pflicht sieht, zumindest in Form von „Erklärungen des Prinzips“ oder „Mustervoraussagen“ (*Hayek* 1972a) empirisch gehaltvolle, falsifizierbare Hypothesen aufzustellen[28].

Die beiden oben genannten „Transformationen“ (a) und (c) konnten leicht von der „Whig-History“ (s.u.) einer vermeintlich siegreichen neoklassischen Orthodoxie als das Ausweichen bzw. Auseinanderfallen einer zunehmend marginalisierten bzw. sich zunehmend selbst-marginalisierenden vierten Generation der österreichischen Schule gedeutet werden. Hayeks „Herausforderung“ (*Caldwell* 2004) auch und gerade im Bereich der Marktprozess- und Wettbewerbstheorie an die neoklassische Gleichgewichtslogik wurde folglich auch weitgehend ignoriert und erst nach der überraschenden Verleihung des Nobelpreises 1974 wieder zögerlich zur Kenntnis ge-

[27] *Caldwell* (2004, Kap. 19) liefert weitere Belege für eine bewusst zurückhaltend formulierte, aber doch ebenso bewusst gegen Mises' Methodologie gerichtete Absicht von *Hayek* ([1937] 1976).

[28] Ob dieser Bruch innerhalb der „österreichischen“ Methodologie schon während der 1930er Jahre erfolgte, ist freilich umstritten. *Hutchison* (1981, 1992) interpretiert *Hayeks* ([1937] 1976) „Economics and Knowledge“ als Wende von „Hayek I“ (Apriorist im Sinne von Mises) zu „Hayek II“ (Falsifikationist im Sinne von Popper). *Caldwell* (1992) sieht zwar „Economis and Knowledge“ auch als Wendepunkt; er hält aber dagegen, Hayek sei letztlich nie wirklich Apriorist gewesen; und der, zudem subtile und komplexe, Einfluss von Popper sei erst später deutlich geworden.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nommen[29]. Dabei war die „Anmaßung von Wissen“ (*Hayek* [1975] 1978), der Titel von Hayeks Nobelpreisrede, nicht nur eine Anklage gegen laufende politische Versuche keynesianisch-makroökonomischer Global- oder Feinsteuerung[30]. Dieses Thema war das von Hayek seit der Kalkulationsdebatte zunehmend kritisch gegen den Trend ökonomischen Denkens angeführte. Besonders die Lektüre von „the use of knowledge in society“ (*Hayek* [1945] 1976), „the meaning of competition“ (*Hayek* [1946] 1976) oder „Wettbewerb als Entdeckungsverfahren“ (*Hayek* [1968] 1969) zeigt dies überdeutlich. Die zunehmende Ablehnung zentraler Annahmen der allgemeinen Gleichgewichtstheorie, der Wohlfahrtsökonomik und der Theorie vollkommenen Wettbewerbs bei Hayek und den meisten „Austrians“ der fünften Generation liegt offen zutage, wurde schon oft genug beschrieben (etwa: *O'Driscoll* 1977, *Lavoie* 1986/91, *Streit* 1992, *de Soto* 2008, *Wohlgemuth* 2010) und muss deshalb hier nur kurz in Erinnerung gerufen werden.

2. Von der Allokationslogik zum Koordinationsproblem

Hayek erkannte schon 1937, dass das ökonomische Problem nicht in erster Linie eines der optimalen Verwendung knapper Mittel auf alternative Zwecke sei, das sich für eine Wirtschaftsordnung ebenso wie für ein Individuum stellen würde. Das eigentliche Problem ist das Koordinationsproblem, die Vereinbarkeit individueller Pläne und Erwartungen unter sich dauernd ändernden Bedingungen lokalen, begrenzten, impliziten und subjektiven Wissens. Dies hat *Hayek* ([1945] 1976, 103 f.) in klarem Kontrast zur neoklassischen Allokationslogik so formuliert:

> „Das Wirtschaftsproblem der Gesellschaft ist daher nicht bloß das Problem, für welche Zwecke man die ‚gegebenen‘ Mittel verwenden soll – wenn mit ‚gegeben‘ verstanden sein soll, daß sie einem Einzelnen gegeben sind, der das Problem, das durch diese ‚Daten‘ gesetzt ist, durch Überlegung löst. Das Problem ist vielmehr, wie man den besten Gebrauch aller Mittel sichern kann, die irgend einem Mitglied der Gesellschaft bekannt sind und zwar für Zwecke, deren relative Wichtigkeit nur diese Individuen kennen. Oder, um es kurz auszudrücken, es ist das Problem der Verwertung von Wissen, das niemandem in seiner Gesamtheit gegeben ist.“

[29] Vgl. *Boettke* (1997b, 17): „Mises and Hayek came increasingly to be viewed as politically motivated pundits of the right, not as serious economists. By 1950 at the latest, the Austrian school of economics was forced underground – to the extent that, by now, it is questionable whether it should be considered part of the discipline of economics any more.“

[30] Hayeks Arbeiten zur Sozial- und Rechtsphilosophie des klassischen Liberalismus (*Hayek* 1960, 1973–79) lagen stets auch ökonomische Analysen im engeren Sinn zugrunde. Auf wirtschaftstheoretischem und wirtschaftspolitischem Gebiet verlegte sich seine Arbeit dagegen eher auf recht zeitgenössische Probleme wie die der keynesianischen Politik der Makro-Steuerung und Verschuldung, die freilich nicht mehr, wie zu Keynes‘ Lebzeiten, als Debatten in technischen Fachzeitschriften wie *Economica* (z. B. *Hayek* 1931a, 1941a) geführt wurde, sondern in eher populärwissenschaftlichen Broschüren des Institute of Economic Affairs (z. B. *Hayek* 1972b).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dieses Ausgangsproblem kann als „klassisch“ bezeichnet werden, bedeutet es doch das Wiederaufgreifen der Frage nach Voraussetzungen und Wirkungsweisen der „unsichtbaren Hand“, nach dem unpersönlichen Mechanismus spontaner Koordination individueller Pläne, der mehr Wissen nutzt, als ein Einzelner besitzen kann und, obgleich nicht für einen konkreten Zweck geschaffen, „nichtsdestoweniger der Erzielung einer Vielfalt von individuellen Zwecken zuträglich sein kann, die in ihrer Gesamtheit niemand kennt“ (*Hayek* [1968] 1969, 255)[31]. Auf Märkten ist die Verfolgung eigener Zwecke auf die zutreffende Erwartung komplementärer Pläne anderer Marktteilnehmer angewiesen. Deshalb stellt sich die Frage nach den „Bedingungen, unter denen Menschen das nötige Wissen erwerben könnten …“ und dem „Vorgang, durch den sie es erwerben“ (*Hayek* [1937] 1976, 70). Das ökonomische Problem kann nun nicht mehr als das der optimalen Verwendung gegebener Ressourcen „der Gesellschaft“ verstanden werden (wobei zu seiner entscheidungslogischen Lösung das relevante Wissen als gegeben vorweggedacht werden muss). Es ist vielmehr das der koordinierenden Entdeckung und Verbreitung von Wissen in der Gesellschaft (wobei das relevante Wissen als unvollständig und verstreut akzeptiert werden muss). Somit ist das ökonomische Problem zuallererst das der „Wissensteilung“, wie es von Hayek als „das zentrale Problem der Volkswirtschaftslehre als einer Sozialwissenschaft“ kennzeichnete:

> „Wie kann das Zusammenwirken von Bruchstücken von Wissen, das in den verschiedenen Menschen existiert, Resultate hervorbringen, die, wenn sie bewußt vollbracht werden sollten, auf Seiten des lenkenden Verstandes ein Wissen erfordern würden, das kein einzelner Mensch besitzen kann?“ (*Hayek* [1937] 1976, 75).

Es geht Hayek damit um die Bedingung der Möglichkeit ungeplanter und unplanbarer Arbeits- und Wissensteilung unter Menschen, die sich nicht kennen und dennoch zu Handlungen bewogenen werden, die unbekannten Anderen nutzen und ungeplant zu sozialen Ergebnissen führen, die bestenfalls ein allwissender (und wohlwollender) Planer hätte hervorbringen können. Erklärungsbedürftig ist die erstaunlicherweise oft erfolgreiche Koordination verschiedenster individueller Pläne in einer ungeplanten, spontanen Ordnung. Eine Theorie, die sich dieser „klassischen“ Frage stellt, erfordert sodann eine besondere Sicht des Marktpreissystems, der wettbewerblichen Marktprozesse und der marktwirtschaftlichen Institutionen.

[31] Schon in Hayeks Vortrag „The Trend of Economic Thinking“ (*Hayek* 1933) nimmt Hayek, wie *Caldwell* (2004, 197 ff.) ausführlich zeigt, vieles von dem vorweg, was er später als Theorie spontaner Ordnung in bewusster Kontinuität mit den schottischen Klassikern Hume, Smith oder Ferguson zu seinem großen Thema machen wird. Radikaler noch postuliert *Hayek* ([1952] 1979, 40): „It is only insofar as some sort of order arises as a result of individual action but without being designed by any individual that a problem is raised which demands theoretical explanation.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

3. Österreichische Preistheorie

Nach allem bisher Gesagten wird die Funktion des marktlichen Preissystems selbst dann fehlgedeutet, wenn man sie durch die Fiktion des Walrasianischen Auktionators erfassen will, der sich vor Effektuierung tatsächlicher Transaktionen an Gleichgewichtspreise herantastet, zu denen am Ende alle Möglichkeiten knappheitsmindernden Tauschs ausgeschöpft sind. Dass Preise Änderungen relativer Knappheit anzeigen, ist noch in der neo-klassischen „Logik der Wahl" enthalten. Den Weg zu einer sozialwissenschaftlich ergiebigen Kommunikationstheorie versperrt aber der für Zwecke mathematischer Gleichgewichtsmodellierung dienliche „homo oeconomicus", der mit vollständigem oder unvollständigem, jedenfalls „gegebenem" Wissen ausgestattet ist. Das Problem der Wissensteilung steckt indes in der Frage: *Wem* ist *welches* Wissen *wann* und *wodurch* gegeben? Und: *wie* ist die ungeplante Koordination der Pläne möglich, die auf subjektiven Erwartungen beruhen, die wiederum auf unterschiedliches persönliches Wissen rekurrieren? Nun geht es nicht mehr um einen Individualismus des repräsentativen Individuums, sondern um die Individualität der Elemente in einer Population. Es geht auch nicht mehr nur um die Allokation gegebener Ressourcen einer Gesellschaft, sondern um die Generierung, Entdeckung und Nutzung (Kommunikation) von Wissen *in* einer Gesellschaft. Zumal in der modernen Gesellschaft, der „erweiterten Ordnung".

Der Prozess der Preisbildung auf Märkten muss deshalb als Kommunikationsvorgang betrachtet werden, in dessen Verlauf unentwegt Informationen über Tauschbegehren und Tauschbedingungen signalisiert werden. Preissignale sagen aber nicht automatisch, unmissverständlich und jedermann gleichermaßen, was zu tun ist – wie es die Figur des „Preisnehmers" in Modellen vollkommener Konkurrenz implizierte und die marktsozialistische Theorie annahm. Preissignale müssen vielmehr immer erst aufgespürt und vor dem Hintergrund subjektiver Erwartungen interpretiert werden. Sie sind damit mögliche Anlässe eines (transaktions-) kostenträchtigen Prozesses des Probierens und Korrigierens subjektiver Pläne. Doch informieren Preissignale diesen Prozess ebenso wie sie seine Ergebnisse laufend abstrakt abbilden.

4. Österreichische Wettbewerbstheorie

Am augenfälligsten wurde der „österreichische Sonderweg" abseits der Neoklassik in der Wettbewerbstheorie (und in den wettbewerbspolitischen Schlussfolgerungen)[32]. Neoklassisch betrachtet, führt Wissensmangel zur „Unvollkommenheit" von

[32] Die wettbewerbstheoretischen Unterschiede werden bei *Hayek* (etwa [1946] 1976, [1968] 1969) besonders deutlich. Die wettbewerbs*politischen* und *-rechtlichen* Implikationen blieben bei Hayek noch recht unklar. Sie wurden gerade in Deutschland während der späteren 1960er Jahre jedoch heftig diskutiert, etwa in der Hoppmann-Kantzenbach-Kontroverse. Der „österreichische" Vertreter dieses deutschen, ordnungsökonomischen „Methodenstreits" war Erich *Hoppmann* (1967); umfassende Ein- und Überblicke bieten *Mantzavinos* (1994) und *Kerber* (1994). Wie schon gesagt: auch nach Hayeks Ankunft in Freiburg (1962) hat sich in der österreichischen Wettbewerbstheorie und -politik das Hauptanliegen der Freiburger

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wettbewerbs*ergebnissen.* Österreichisch-marktprozesstheoretisch steht dagegen die Frage im Vordergrund, wie Wettbewerbs*prozesse* auf die Koordination von Plänen und Nutzung unvollständigen und verstreuten Wissens wirken – und nicht, wie „gegebene" Wissensbestände oder -verteilungen auf Allokationsergebnisse wirken. Aus gleichgewichtstheoretischer Sicht gilt: der Zustand vollkommenen (oder funktionsfähigen) Wettbewerbs erfordert vollkommene (oder hinreichende) Wissensakkumulation. Aus prozesstheoretischer Sicht gilt hingegen: das Problem konstitutionellen Wissensmangels erfordert die Nutzung von Wettbewerbsprozessen. Hierum geht es Hayek in seinem *Bild* (das logischerweise nicht zum mathematisch bestimmbaren Gleichgewichts-*Modell* taugt) vom Wettbewerb als „Verfahren zur Entdeckung von Tatsachen, … die ohne sein Bestehen entweder unbekannt bleiben oder doch zumindest nicht genutzt werden würden" (*Hayek* [1968] 1969, 249). Das bedeutet auch:

> „daß sich die Markttheorie oft den Zugang zu einem wirklichen Verständnis des Wettbewerbs damit verbaut, daß sie von der Annahme einer ‚gegebenen' Menge knapper Güter ausgeht. Aber welche Güter knapp oder welche Dinge Güter sind, oder wie knapp oder wertvoll sie sind, ist gerade einer der Umstände, die der Wettbewerb entdecken soll: es sind jeweils die vorläufigen Ergebnisse des Marktprozesses, die den einzelnen sagen, wonach es sich zu suchen lohnt" (ebd., 253).

Der „relevante Markt", auf dem sich Wettbewerbshandlungen vollziehen, ist somit kein gegebener Möglichkeitsraum, der seitens eines Beobachters objektiv vorgegeben werden könnte. Seine Grenzen werden vielmehr immer wieder im Marktprozess verändert und sind somit einer der „Umstände, die der Wettbewerb entdecken soll". Zu diesen Umständen gehört etwa auch das Wissen darüber, wer welche Güter am günstigsten herstellen kann, welche Produktionsmethoden und Organisationsformen in welchen Umständen am günstigsten sind, welche Neuerungen sich werden durchsetzen können und vieles mehr. Jeweils geht es um vorläufige Ergebnisse menschlicher Problemlösungsversuche, um „Hypothesen", die auf falliblem Wissen beruhen, dessen Richtigkeit sich im Wettbewerbsprozess erst noch herausstellen muss (vgl. *Kerber* 1997). Jeweils werden im Wettbewerb nicht nur Informationen über diese Umstände geschaffen und verbreitet, sondern auch schlichte Fehleinschätzungen und Irrtümer immer wieder aufgedeckt und reduziert. Während die neoklassische Allokations- oder Preistheorie, wie gesehen, die meisten der im Wettbewerb geschaffenen und geänderten Umstände als Daten betrachtet und Irrtümer oder Fehleinschätzungen von vornherein ausschließt, rücken diese Aspekte in der österreichisch-evolutorischen Theorie des Marktprozesses in den Mittelpunkt der Analyse.

Unternehmerischer Wettbewerb bewirkt nicht nur die *Aufdeckung* von bestehendem Wissen, sondern auch die *Schaffung* neuen Wissens. Wettbewerb als Entde-

---

Schule, Wettbewerb vorrangig als Instrument zur Reduzierung privater Marktmacht zu betrachten, nicht durchgesetzt. Nicht methodisch, wohl aber politisch liegt daher der österreichische Standpunkt recht nah an dem der Chicago-Schule um Milton Friedman (vgl. *Paqué* 1985).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ckungsverfahren dient somit (1) der Entdeckung und Nutzung von bestehendem, verstreutem, individuellen Wissen über vorübergehende lokale Gegebenheiten, Präferenzen und Fähigkeiten. Seine Anreiz- und Sanktionswirkungen bewirken aber auch (2) die dezentrale Schaffung von neuem, durchaus verallgemeinerbarem und übertragbarem Wissen.

Beiden Aspekten von Wettbewerb als Entdeckungsverfahren entsprechen im Kern zwei Theorien von Unternehmertum bzw. Typen von Unternehmern: (a) Zum einen sind dies die von *Kirzner* (z. B. 1973; 1980) beschriebenen findigen „Entdecker" von Gewinnchancen, die sich aus ungleichgewichtigen Preisrelationen auf Faktor- und Gütermärkten ergeben. Dadurch, dass sie bisher unerkannte Tauschmöglichkeiten entdecken und nutzen, reduzieren Kirzners Arbitrage-Unternehmer Gewinnspannen und „irrtümliche" Preisdiskrepanzen und befördern so eine „Tendenz" zu einem gedachten Koordinationsgleichgewicht. (b) Zum anderen sind es die von *Schumpeter* (z. B. [1934] 1993; [1942] 1950) beschriebenen „Durchsetzer" neuer Kombinationen, die im Zuge „kreativer Zerstörung" vorübergehende Monopolgewinne erzielen, herkömmliche Routinen entwerten und so eine Tendenz weg von gleichgewichtigen Ruhelagen auslösen (s.a. *Lachmann* 1986).

5. Österreichische Institutionentheorie

Auch die besondere Rolle von Institutionen drängt sich sehr viel eher bei der Analyse wettbewerblicher Interaktions- und Kommunikationsprozesse als bei der Untersuchung von Gleichgewichtszuständen auf. Erst aus der klassisch-evolutorischen Perspektive werden „Institutionen" (allgemein anerkannte Regeln des Rechts, der Sitte und der Gewohnheit im Sinne von *Weber* [1921] 1925) als „Anpassungen an unsere Unwissenheit" (*Hayek* [1967] 1969, 117), sozusagen ordnungsökonomisch, bedeutsam.

Durch Reduzierung der Komplexität potentiell in Betracht zu ziehender Umstände erfüllen marktwirtschaftliche Institutionen eine Funktion, die zunächst der des Preissystems entspricht: sie „koordinieren die Aktionen von Millionen von Menschen, die sie über die Notwendigkeit erheben, detailliertes Wissen über andere zu erwerben und … detaillierte Erwartungsvorstellungen über deren zukünftiges Handeln zu bilden" (*Lachmann* [1970] 1973, 46). Damit sind Regeln wie Preise entscheidungsrelevante Informationsträger in einem komplementären Verhältnis. Beide haben es Gesellschaften ermöglicht, die Beherrschung ihrer Umwelt über den Bereich konkreten und gemeinsamen Wissens auszudehnen. Beide sind unverzichtbare Orientierungen, Reduzierungen von Komplexität auf der Handlungsebene, ohne die man die enorme Komplexität auf der Systemebene kaum wird erklären können.

Diese Leistungen vollbringen beide (Preissystem und Institutionensystem) aber auf durchaus unterschiedliche Weise: Flexible Preise informieren über momentane, lokale Änderungen der Knappheitsrelationen; stabile Institutionen schaffen Vertrauen über dauerhaft anerkannte, notfalls sanktionierte Verhaltensweisen anderer. Kurz:

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Preise übermitteln laufend vorläufig gewonnene Informationen über Änderungen; Institutionen vermitteln langfristig geronnenes Wissen über Gegebenes oder Tradiertes. Preise und Institutionen gleichermaßen nur als Beschränkungen eines *gegebenen* „choice-sets" bereits informierter rationaler Wahlhandlungen zu modellieren, mag für die zeitlose Logik des rational choice „at the margin" adäquat sein. Für eine allgemeine sozialwissenschaftliche Theorie komplexer Systeme sozialer Selbstorganisation im Sinne von Hayek dagegen scheint es hilfreich, über die notwendigen Spezifikationen der individuellen Situationslogik hinaus zu gehen. Institutionen und Preissignale sind dann nicht nur als Beschränkungen von Wahlakten relevant, sondern auch als Erleichterungen von Koordinations-, Neuerungs- und Kommunikationsprozessen in einer Welt verstreuten und falliblen Wissens (vgl. hierzu auch: *Wohlgemuth* 2010).

6. Hayeks österreichische Ideengeschichte

Die oben skizzierte, durch Aussagen Hayeks und anderer „fellow-Austrians" wohl hinreichend belegte, substantiell andersartige, und doch im Kern „klassische" Definition des „ökonomischen" (und generell: sozialen) Problems musste eine Abkehr von der (damals, aber auch noch heute weitegehend, s.u.) herrschenden neoklassischen Orthodoxie nahezu erzwingen. Umso mehr wird überraschen, dass Hayek die „Transformation" seiner selbst und der „österreichischen Schule" auch viele Jahre später gerne seltsam stark relativierte. 1968, im gleichen Jahr als „Wettbewerb als Entdeckungsverfahren" erscheint, schreibt *Hayek* ([1968] 1992) in einem Beitrag „The Austrian School of Economics" für die International Encyclodedia of the Social Sciences über die 4. Generation der Austrians[33]:

> „it can hardly any longer be seen as a separate school in the sense of representing particular doctrines. A school has its greatest success when it ceases as such to exist because its leading ideals have become a part of the general dominant teaching. The Vienna School has to a great extent come to enjoy such a success. Its development has indeed led to a fusion of the thought stemming from Menger with that of W.S. Jevons (by way of Philip H. Wicksteed), of Léon Walras (by way of Vilfredo Pareto), and especially, of the leading ideas of Alfred Marshall … the latter represents a consistent continuation of the fundamental principles handed down by the Vienna school" (ebd., 52).

Vielleicht noch überraschender erscheint Hayeks etwa 1982 begonnenes, unvollendetes, Manuskript für den New Palgrave zur österreichischen Schule ([ca. 1982] 1992, 53 f.), in dem er Robbins' Definition von Economics (*Robbins* 1932) und die Indifferenzkurven-Technik als beinahe schon krönenden Abschluss des österreichischen Projekts präsentiert:

> „Robbins' … *The Nature and Significance of Economic Science* made what had been the methodological approach to microeconomic theory established by the Austrian school the generally recognized standard. Equally important is what may well be regarded as

[33] Hierzu zählt er Gottfried Haberler, Fritz Machlup, Alexander Mahr, Oskar Morgenstern, Paul Rosenstein-Rodan und sich selbst (*Hayek* [1968] 1992, 52).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> the final formulation of the marginal utility analysis by J.R. Hicks … in the concept of the marginal rate of substitution, based on the indifference curve technique introduced by Irving Fisher and F.Y. Edgeworth. This conception of varying rates of substitution or equivalence … may well be regarded as the ultimate statement of more than a half a century's discussion in the tradition of the Austrian school, while further refinements suggested by P.A. Samuelson are hardly in the Austrian tradition."

Ich kann nur spekulieren, weshalb Hayek hier eine Art Homogenitätsthese äußert, die die österreichischen „Ideale" im neoklassischen mainstream als erfolgreich „fusioniert" betrachtet und damit die „Transformation" seiner eigenen Ansichten zu leugnen scheint[34]. Zwei Erklärungen scheinen mir plausibel.

Zum einen schreibt *Hayek* ([1968] 1992 und [ca.1982] 1992) für Enzyklopädien, in denen es darauf ankommt, auf wenigen Seiten die ganze Tradition einer „Schule" in ihren dauerhaften, zentralen, gemeinsamen Grundeinsichten darzustellen – und, so darf man annehmen, für ihre anhaltende Relevanz zu werben. So wird in *Hayek* ([1968] 1992) die Kalkulationsdebatte auch nicht eigens erwähnt, wohl aber die „Revolution" der subjektiven Wertlehre und des Grenznutzens sowie der (erste) Methodenstreit mit der Historischen Schule. Vor dem Hintergrund dieser Gegner erscheint eine „Kontinuitätsthese" durchaus vertretbar und als Versuch, den österreichischen Beitrag zum aktuellen mainstream in Erinnerung zu rufen, vielleicht auch gewollt.

Dies erscheint umso plausibler, als es aus Hayeks Sicht in den 1960er und 1980er Jahren vor allem darum gegangen sein dürfte, die Fronten im Kampf gegen einen neuen Gegner, den Keynesianismus, zusammenhalten. *Hayek* ([ca. 1982] 1992, 55) schreibt:

> „Although by the third quarter of the twentieth century the Austrian school's approach had become the leading form of microeconomic theory, this approach had been to a great extent displaced as the centre of professional interest by Keynes's macroeconomics … The Austrian school thus became for a period, and for the second time involved in a sort of *Methodenstreit*, in which its opponents claimed to be more scientific because their findings were more empirical …".

Jedenfalls haben sich selbst die österreichischen Protagonisten der Kalkulationsdebatte, selbst im Nachhinein, nicht so recht eingestehen wollen, dass ihre eigene Kritik nicht nur der „übermäßigen Beschäftigung mit den Problemen der reinen Theorie des stationären Gleichgewichts" (*Hayek* [1940] 2004, 127) galt, sondern der Grundmethodik neoklassischer Gleichgewichtslogik schlechthin[35]. Zumindest

[34] Ein weiterer Fall wäre Fritz Machlup, der sich stets als „Neoklassiker" verstanden hat (vgl. *Machlup* 1982). Nochmals anders ist der Fall von Oskar Morgenstern, der mit seinen „Grenzen der Wirtschaftspolitik" schon 1934 für einen technokratischen, vom logischen Positivismus geprägten, Einsatz wirtschaftspolitischer Instrumente zur Verfolgung politisch vorgegebener Ziele ein- und damit aus der österreichischen Tradition weitgehend austrat (vgl. *Klausinger* 2006, 624 ff.).

[35] Bei Mises ist der Fall (zumindest für mich) deutlich verwirrender als bei Hayek. Mises' „Idealtyp" oder heuristisches „Gedankenexperiment" der „evenly rotating economy" (ERE) ist nur mit erheblichem „praxeologischem" Aufwand vom Modell allgemeinen Gleichge-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ebenso deutlich verkannten die Rezeptionen seitens des neoklassischen Lagers, auch des nicht-sozialistischen, den impliziten Methodenstreit, der sich in der Kalkulationsdebatte äußerte.

IV. „Whig History": die lange gängige Interpretation der Kalkulationsdebatte

Caldwell (1997, 1878) beschreibt einen guten Teil der mainstream-Rezeptionsgeschichte der Kalkulationsdebatte als „Whig history, where earlier contributions that do not fit well with contemporary theory perforce are diminished or misunderstood". Caldwell bezeichnet damit erst spätere Missverständnisse seitens der moderneren Informationsökonomik (s.u.); das von ihm bezeichnete Phänomen kann freilich schon von Anfang an festgestellt werden. Die gängige Rezeption schon seit den frühen 1940er Jahren wurde schon angedeutet: erst hätten Mises und Hayek das Argument der theoretischen „Unmöglichkeit" räumen müssen; die These der praktischen Unmöglichkeit sei ihnen dann durch Lange/Lerners Wettbewerbssozialismus entkräftet worden. *Lavoie* (1985, 10 ff. sowie Kap. 4 und 5) bietet eine ausführliche Geschichte des „standard account of the debate"[36]. Sie zeigt jede Menge Missverständnisse und Fehlinterpretationen auf, die Lavoie im Kern darauf zurück zuführt:

> „that these interpreters share a very similar training in economics within the neoclassical tradition of Walras and Marshall and that the intellectual background of Mises, Hayek, and Robbins is substantially different … Differences between the neoclassical and Austrian interpretation of such key concepts as ‚equilibrium', ‚competition', ‚rational economic calculation', ‚efficiency', ‚ownership', and ‚price' led the neoclassical chroniclers of the debate to consistently misinterpret the arguments that the Austrian economists were trying to make, and to do so in remarkably similar ways" (ebd., 3).

wichts zu unterscheiden. Es abstrahiert ebenso wie das der Walras-Sozialisten bewusst von jeder Dynamik (für die danach allein der Unternehmer zuständig wird). *Mises* ([1943] 1963, 248): „There is no means of studying the complex phenomena of action other than first abstract from change altogether". Auch *Murray Rothbard* (1962, 306) hält das theoretische Konstrukt der ERE für methodisch unverzichtbar: „The ERE is the condition that comes into being and continues to obtain when the present, existing market data (… preferences, technology, resources) remain constant. It is a theoretical construct of the economist that enables him to point out what directions the economy tends to be moving at any given time." *Cowen/Fink* (1985; 867) halten deshalb das von *Mises* (op.cit) als „nur in Gedanken möglich[e]" Argument für rationale sozialistische Wirtschaftsplanung für generell fragwürdig: „the Rothbard-Mises analysis implies that there is a tendency towards equilibrium *in a world of frozen data.* Of course, this implies little or nothing about whether there is a tendency towards equilibrium in a world where the data are not frozen."

[36] Besonders erstaunt, dass viele Teilnehmer an der Debatte und spätere Interpreten argumentierten, Mises und Hayek hätten für sich selbst (bzw. für die Überlegenheit kapitalistischen Wirtschaftens) das statische Modell von „perfect competition" in Anspruch genommen, vgl. die Verweise auf Abba Lerner, Howard Sherman, Heinz Köhler, Baidanath Misra in *Lavoie* (1985, 11 f.). Dabei ist es genau anders herum: „The only way in which socialists were able to reconcile planning with competition was by way of reducing the latter to the nonrivalrous state of perfect competition" (ebd., 183).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ich kann hier die äußerst umfangreiche Ideen-Rezeptionsgeschichte bei *Lavoie* (1985) nicht replizieren, will sie aber ergänzend illustrieren anhand einer besonders bemerkenswerten Quelle (Schumpeter) und einer besonders einflussreichen Quelle (Samuelson).

1. Schumpeter

Als repräsentativer, aber auch gewissermaßen „paradoxer" (*Keizer* 1997; *Vanberg* 2008) Fall der noch früheren Rezeptionsgeschichte sei das Beispiel von Joseph Schumpeter hier kurz skizziert. Anders als Paul Samuelson hätte Schumpeter schon früh in die Debatte eingreifen können; sein endgültiges (und auch später nur leicht revidiertes) Verdikt veröffentlichte er jedoch erst 1942 (*Schumpeter* [1942] 1950) womit er den „standard account" bestätigte (und vielleicht für viele auch: prägte)[37].

Auch Schumpeter interpretiert die Kalkulationsdebatte allein als logisch, gedankliches „Unmöglichkeitstheorem", indem er fragt: „whether or not there is anything wrong with the pure logic of a socialist economy" (ebd., 172) und antwortet korrekt, es sei: „possible to derive, from its data and from the rules of rational behavior, uniquely determined decisions as to what and how to produce, or … equations which are independent, compatible – i. e., free from contradiction – and sufficient in number to determine uniquely the unknowns of the problem" (ebd.)[38]. Ohne darauf hinzuweisen, dass die rein „mathematische Lösung" schon von Mises nicht als „unmöglich" (sondern eben als irrelevant) bezeichnet wurde (s. o.), behauptet Schumpeter, Mises habe dies bestritten (ebd.). Dem hält er die „Lösung" von Barone entgegen und die von Lerner verfeinerte „logic of choice". Auch findet sich bei ihm erneut die Verheißung, das sozialistische Gemeinwesen könne „vollkommenen Wettbewerb" veranstalten:

> „Exactly as every firm in a perfectly competitive industry knows what to produce and how to produce it as soon as technical possibilities, reactions of consumers (their tastes and incomes) and prices of means of production are given, so the industrial managements in

[37] *Schumpeters* (1921) Beitrag „Sozialistische Möglichkeiten von heute" wurde in der englischsprachigen Diskussion m.W. nicht rezipiert. Deshalb mag auch *Keizer* (1997, 76) zu der Auffassung gelangen: „Schumpeter was a relative newcomer to the debate, which by 1942 had already been going on for two decades". Keizer behauptet auch: „As far as the economic profession was concerned, Schumpeter's olympic pronouncements on the theoretical and practical possibility of socialism clinched the matter" (ebd., 77). Auch *Hayek* ([1945] 1976, 119, Fn. 1) war der Meinung, Schumpeter sei letztlich der „ursprüngliche Verfasser der Legende, daß Pareto und Barone das Problem der sozialistischen Wirtschaftsrechnung ‚gelöst' haben".

[38] *Schumpeter* (1954, 988 f.) wiederholt: „there exists for any centrally-controlled socialism a system of equations that possess a uniquely set of solutions, in the same sense and with the same qualifications as does perfectly competitive capitalism, and that this enjoys similar maximum properties". Und doch ist er, nunmehr, 1954, eher bereit zu konzidieren, „that the socialist plan, owing to administrative difficulties involved or any other long list of reasons, is ‚practically unworkable'".

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> our socialist commonwealth would know what to produce, how to produce and what factor quantities to ‚buy' from the central board as soon as the latter's prices are published and as soon as the consumers have revealed their ‚demands'" (ebd., 177).

Dies ist genau das Modell, von dem *Hayek* ([1946] 1976, 128) sagen wird: „‚vollkommener Wettbewerb' bedeutet tatsächlich das Fehlen aller wettbewerblichen Tätigkeiten". Es beschreibt den theoretischen Grenzfall der vollkommenen stationären Wirtschaft, für den schon Mises kein „Kalkulationsproblem" sah. Auch *Schumpeter* ([1942] 1987, 178) ist sich im klaren, dass sein „logisches" Argument eines voraussetze: „a stationary process of economic life in which everything is correctly foreseen and repeats itself and in which nothing happens to upset the plan" (ebd., 178). Gleich im nächsten Satz behauptet er aber: „no great difficulties arise if we go beyond the precincts of the stationary process and admit the phenomena incident to industrial change" (ebd.)[39] und später: „our solution of the theoretical problem will satisfy the reader that it is eminently operational: that is to say, it not only establishes a logical possibility but in doing so also shows the steps by which this possibility can be realized in practice" (ebd., 185).

Am Ende (ebd., 193 ff.) vertritt er sogar die „improvement thesis" und nicht nur die „replication thesis"[40] (i.S.v. *Levy/Peart* 2008): „solution of the problems confronting the socialist management would be not only just as possible as is the practical solution of the problems confronting commercial managements: it would be easier" (ebd., 186). Manager auf Märkten seien höheren Unsicherheiten über das Verhalten der oligopolistischen Konkurrenz ausgesetzt; im sozialistischen System würden diese völlig verschwinden und zudem gäbe es die Möglichkeit, sich zu „concerted action" zusammenzufinden: „much less intelligence would be necessary to run such a system than is required to steer a concern of any importance through the waves and breakers of the capitalist sea" (ebd.).

Viel deutlicher kann der Gegensatz zu dem, was sich als spezifisch „österreichische" Sicht der Dinge seit den 1930er Jahren, auch unter Berufung auf Schumpeter selbst, entwickelte, kaum sein. Bemerkenswert ist vor allem, dass Schumpeter an dieser Stelle die von Mises und Hayek vorgebrachten Argumente wirtschaftlicher Dynamik und unternehmerischen[41] Wettbewerbs (etwa: „der Mann mit der neuen Idee", s. o.), aber auch „soziologische" Argumente von Mises und damit auch „Schumpe-

[39] Das Argument ist, kurz gesagt, dass die Planbehörde Innovationen resoluter gegen Widerstände durchsetzen kann. „In the socialist order every improvement could theoretically be spread by decree and substandard practice could be promptly eliminated" (ebd., 195).

[40] Hierzu: *Levy/Peart* (2008).

[41] Tatsächlich könnte man argumentieren, dass „konzertierte Aktionen" oder sozialistische „Fortschritts-"Planung dem Typ des Schumpeter'sches Unternehmertums als „Durchsetzung neuer Kombinationen" (*Schumpeter* [1934] 1993) im Prinzip entgegenkommen – während das Unternehmertum im Sinne von Mises und Kirzner – das findige Ausnutzen lokalen Wissens und Entdecken von Gewinnchancen in alltäglichen Transaktionen, nur in Systemen mit Wettbewerb und Privateigentum eine echte Chance und Funktion hat, vgl. hierzu: *Kirzner* ([1978] 1983) zitiert bei *Vanberg* (2008, 13).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

terianische“ Perspektiven auszublenden scheint. Dies erscheint in der Tat paradox – nicht erst, wenn man seine „Theorie wirtschaftlicher Entwicklung“ ([1934] 1993) heranzieht, sondern auch die im selben Buch, wenige Kapitel zuvor, geäußerten Attacken gegen die „precincts of the stationary process“ (vor allem *Schumpeter* [1942] 1950, Kap. VI „Plausible Capitalism“ und Kap. VII „The Process of Creative Destruction“).

An dieser Stelle kann keine ausführliche Schumpeter-Exegese betrieben werden. Hinreichend dokumentiert ist Schumpeters Bewunderung von Walras' allgemeiner Gleichgewichtstheorie und der in dieser angelegten mathematisch-mechanischen Stringenz[42], Schumpeters Adaption von Max Webers Eliten-Bürokratietheorie, seine These, der Schritt vom erschöpften Monopolkapitalismus zum Sozialismus sei ebenso gering wie unaufhaltsam[43] oder auch seine Attitude eines „contre-coeur“ „épater les bourgeois“[44]. Diese Gründe mögen eine teilweise Erklärung für Schumpeters Haltung zur Kalkulationsdebatte sein; dennoch bleibt ein Rätsel, das *Paul Samuelson* (1981, zitiert in *Keizer* 1994, 93) wie folgt formulierte:

> „Schumpeter's final logic *ought* to have predisposed him to accord to Hayek the final victory over Lerner and Lange in the debate over whether a socialist state could play the game of parametric pricing … the letter of Walrasian equations achievable by Lerner-Lange auctioneers and bureaucrats serves as nothing compared to what Hayek's real-life speculators and profit receivers are led by the invisible hand of market competition to contribute.“

Doch auch Samuelson selbst ist ein interessanter Fall für einen lang anhaltenden „standard account“ im Sinne *von Lavoie* (1985).

2. Samuelson

Wissenschaftssoziologisch muss davon ausgegangen werden, dass populäre Lehrbücher einen großen Einfluss darauf ausüben, was als „kanonisierte“ Ideengeschichte gilt und von Studierenden und damit auch von künftigen Ökonomen, die sich jeweils nicht (mehr) sonderlich für die Geschichte ihres Faches interessieren, „mitgenommen“ wird und somit pfadabhängig die Überlieferung prägt[45]. Deshalb hätte ge-

[42] Vgl. vor allem *Schumpeter* (1954, 827): „as far as pure theory is concerned, Walras is in my opinion the greatest of all economists. His system of economic equilibrium … is the only work by an economist that will stand comparison with the achievements of theoretical physics“.

[43] Diesen Argumentationskontext betont *Swedberg* (1991, 159): „Schumpeter emphasized very strongly that socialism is possible only if the capitalist system has exhausted itself.“

[44] Vgl. *Hayek* ([1963] 1992, 33), *Keizer* (1997, 79) mit weiteren Verweisen.

[45] Vgl. *Karen Horn* (2009), die in Interviews mit Nobelpreisträgern immer wieder auf die Faszination und Prägung traf, die gerade Samuelsons „Economics“ Lehrbuch auf die angehenden Ökonomen ausübte. *Mark Skousen* (1997) analysiert die bis dahin 15 Auflagen des Buchs (seit 1985 Samuelson/Nordhaus) und sieht hierin einen „Spiegel“, in dem sich unsere vergangenen Ideen abbilden, die Generationen von Studierenden, aber auch Politiker geprägt haben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

rade auch Paul Samuelsons „Economics" bzw. „Volkswirtschaftslehre" in Don Lavoies Bericht eine Erwähnung verdient.

Noch in der 10. Auflage (*Samuelson* 1976, 642)[46] wird die Kalkulationsdebatte wie folgt abgehandelt:

> „Around 1900 Pareto showed that an ideal socialism would have to solve the same equations as competitive capitalism. Around 1920, Ludwig von Mises, perhaps unaware of Pareto's proof, set forth the challenging view that rational economic organization was *logically* impossible in the absence of free markets. Fred Taylor of Michigan, A.P. Lerner of England and California, and Oscar Lange of Poland answered Mises with the view that socialism could conceptually solve the problems of economic organization by a decentralized process of bureaucratic trial and error."

Das dürfte in der Tat die Auffassung zumindest über Mises' Beitrag sehr zu seinem Nachteil geprägt haben: „The impression gained is that Mises was both wrong and lacking in scholarship in being unaware of Pareto's contribution" (*Murrell* 1983, 92). Tatsächlich war Mises der Beitrag von *Pareto* (1897, 364 ff.) und *Barone* (1908/35), der „gewisse Anregungen Paretos weiter entwickelte" (*Hayek* [1935] 2004a, 83) durchaus bekannt, doch seien diese „nicht zum Kern des Problems gelangt" (*Mises* [1922] 1932, 115). Das Problem war und ist eben, aus österreichischer Sicht, nicht mit mathematischen „proofs" oder mit konzeptionellen Lösungen aus der Welt zu schaffen, die ihre „Möglichkeit" dem Nirwana einer Welt ohne Veränderung, Unwissenheit und unternehmerischer Initiative verdanken. Doch in der Darstellung von Samuelson finden sich (von Murrell wiederum unterschlagene) Entwicklungen, die hier einmal skizzenhaft zitiert zu werden verdienen.

In der ersten deutschen Übersetzung der ersten Auflage illustriert *Samuelson* ([1948] 1952, 679–696) ganz am Ende der „Volkswirtschaftslehre", in Kapitel 26 „Soziale Bewegungen und die wirtschaftliche Wohlfahrt" die Verbindung zwischen allgemeiner Gleichgewichtstheorie, Wohlfahrtsökonomik und sozialistischer Planwirtschaft, wie sie im (Lehr-)Buche steht – und: wie sie ziemlich genau der Lange-Lerner „Lösung" entspricht (auch wenn weder die Kalkulationsdebatte noch deren Protagonisten explizit genannt werden):

> „Wenn wir das Problem der Preisbildung in einem planwirtschaftlichen sozialistischen Staat analysieren, so schlagen wir gleich drei Fliegen mit einer Klappe:
>
> 1. Wir bekommen einen recht guten Überblick über allseitige Funktionieren eines idealen kapitalistischen Preissystems.
> 2. Wir entdecken eine mögliche Methode, das fast unglaublich komplizierte Problem der sozialistischen Wirtschaftsplanung in Angriff zu nehmen.
> 3. Schließlich bekommen wir eine Einführung in die Probleme der ‚Wohlfahrtsökonomie', d.h. in das Studium dessen, was in irgendeinem Wirtschaftssystem falsch ist." (ebd., 679)

[46] Zitiert nach *Murrell* (1983), kaum verändert auch noch in der 11. Auflage (*Samuelson* 1980/81, 335 – aber ergänzt um einen Absatz zu Hayeks Argument, s. u.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Entsprechend fasst Samuelson hier die Grundzüge der Preistheorie und des allgemeinen Gleichgewichts zusammen und zeigt, wie auch in einem sozialistischen System Konsumgüterpreise als Marktpreise und Löhne „entsprechend den (Grenz-)Produktivitäten und den Aufwendungen festgelegt" werden, wie für die sachlichen Produktionsmittel Verrechnungspreise helfen, den Ausgleich der Grenzproduktivitäten herzustellen und wie die Grenzkostenpreisregel durchgesetzt wird. Am Ende gilt: „es brauchen keine Mathematiker herbeigerufen werden, um Tausende von Gleichungen zu lösen. Stattdessen würden es sich die dezentralisierten Planer angelegen sein lassen, nach und nach einen Vorratsmarkt anzulegen, Verrechnungspreise aufzustellen und die Preise fallen oder steigen zu lassen, je nachdem, ob sich die Angebote auftürmen oder verringern" (ebd., 693).

In der dritten Auflage *(Samuelso*n 1955) findet sich die Darstellung der marktsozialistischen Lösung nahezu unverändert im letzten Kapitel, das nun aber den vielleicht schon etwas Distanz andeutenden Titel trägt: „Das generelle Gleichgewicht und die Parabel von der idealen Wohlfahrtspreisbildung". Direkt an den oben zitierten Absatz fügt Samuelson (ebd., 658) nun aber einen neuen Absatz an:

> „Es wäre naiv, zu glauben, daß eine wirkliche sozialistische Gesellschaft in der Lage wäre, das hier beschriebene ideale Gleichgewicht zu erreichen. Schätzungsfehler wären unvermeidbar. Auf verbriefte Rechte pochende Interessentengruppen würden in einer dynamischen Welt ihre Felle fortschwimmen sehen. Sie würden sich energisch zur Wehr setzen und derartige Veränderungen ebenso wirksam sabotieren, wie sie das auch schon in früheren Gesellschaftsordnungen getan haben. Wir haben allen Grund, daran zu zweifeln, daß Politiker wie Wähler dem auf den vorangegangenen Seiten skizzierten Anreizmechanismus allzu große Aufmerksamkeit widmen werden. Wir haben die Dinge vielmehr deshalb dargestellt, um daraus zu lernen, *wie* hoch wir das automatische Funktionieren des Preismechanismus in einer *nicht*-sozialistischen Gesellschaft zu schätzen haben."

Dies kann freilich nur sehr bedingt und bestenfalls implizit als Zeichen des Verständnisses oder der Anerkennung der „österreichischen" Argumentation verstanden werden. Um „Schätzungsfehler" ging es Mises und Hayek nicht. Der Verweis auf „Sabotage" seitens von Interessengruppen und auf ökonomisches Unverständnis seitens der Wähler und Politiker war auch nie ein entscheidendes „österreichisches" Argument und scheint eher dafür zu sprechen, dass das „ideale Gleichgewicht" – wo, wenn nicht in einer „sozialistischen Gesellschaft" – anzustreben wäre. Der letzte Satz wiederum zeigt, *wie* hoch Samuelson die Relevanz Walrasianischer Neoklassik auch für seine neoklassische Synthese und damit in einer *nicht*-österreichischen Perspektive zu schätzen weiß.

In der Übersetzung der elften Auflage (*Samuelson* [1980] 1981) ist das Schlusskapitel nun als „das generelle Gleichgewicht und die Fabel der idealen Preisbildung" (ebd., 328) überschrieben und die sozialistische Kalkulation wird im Abschnitt „Zusammenfassung der utopischen Preisbildung" behandelt (ebd., 334 f). Fabel und Utopie: gleichwohl findet sich der oben zitierte Absatz, wonach Lange und Lerner die Provokation von Mises „beantwortet" hätten. Freilich kommt nun auch Hayek ins Spiel mit dem Argument,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> „dass jedem die Initiative übertragen werden müsse, die jeweilige Ressourcenallokation zu verbessern … [Hayek] weist auf die Naivität hin, zu glauben, Produktions- und Kostenfunktionen seien bekannt … Und wer kann die dezentralisierten Lange-Lerner Bürokraten dazu bringen, das Konkurrenzspiel zu spielen? Und wer kann nachprüfen, ob sie dies tatsächlich tun, wenn ihr Eigeninteresse in der Form von Gewinnen oder höheren Einkommen nicht involviert ist?" (ebd., 335 f.).

Hier kommt Samuelson dem „österreichischen Problem" schon näher, das „unseen problem"[47] der Kalkulationsdebatte bleibt aber auch Samuelson noch etwas unklar – oder den studentischen Lesern inzwischen nur mehr schwer zu vermitteln. Leichter, und inzwischen auch neoklassisch formulierbar, ist das von Samuelson angedeutete Monitoring- und Anreizproblem – das auch neoklassische Marktsozialisten wie *Bardhan/Roemer* (1993), neoklassische Public Choice Analysten wie *Shleifer/Vishny* (1994) oder neoklassische Informationsökonomen wie *Stiglitz* (1994) inzwischen auch für den Sozialismus erkannt haben.

In der bisher letzten Auflage von *Samuelson/Nordhaus* ([2005] 2007) ist das Schlusskapitel über die „Fabel" der „utopischen" Preisbildung in einem sozialistischen Gemeinwesen verschwunden. Ebenso ist Mises verschwunden. Hayek wird noch an einer Stelle erwähnt, nurmehr im Kapitel „twilight of the welfare state" im Informationskasten zu „Guardians of Economic Freedom: Friedrich Hayek and Milton Friedman" (ebd., 72). Hier wird Hayeks „bestseller", der „Weg zur Knechtschaft" (*Hayek* 1944) herausgestellt, aber auch sein Beitrag zur Kalkulationsdebatte. Die Dramaturgie der Darstellung hat sich inzwischen auch bei Samuelson drastisch geändert: war es anfangs Mises, der die Provokation startete, auf die Lange und Lerner die passende Antwort wussten, wird nun Mises gar nicht mehr erwähnt, sondern das Kuriosum, dass Lange und Lerner die Idee aufbrachten, „that a socialist firm could use capitalist-style pricing and thereby emulate a market economy without the monopolistic tendencies of capitalism" (*Samuelson/Nordhaus* [2005] 2007, 72). Und Hayek ist es nun, der das entscheidende Gegenargument brachte:

> „Hayek provided an important rebuttal. He pointed out that costs and production possibilities are not known. Only with the incentives of a private free-enterprise system could the information dispersed among the millions of economic agents be effectively mobilized and used … Modern economics with its emphasis on dispersed and asymmetrical information, owes much to the brilliant insights of Hayek."

Von den „brillianten Einsichten" von Hayek oder der nachfolgenden „Austrians" schweigt das Lehrbuch freilich. Dass in Hayek bereits ein Paradigma angelegt war, das die „neoklassische Synthese" in ihren Grundfesten erschüttern musste, erfährt der Student der „Economics" nicht – weder in diesem Lehrbuch (oder anderen geläufigen) noch, selbst als „master" seines Faches, an den meisten Universitäten.

Schon die Genealogie von Samuelsons „Economics" verrät, dass auch der neoklassische mainstream seit den 1930er Jahren seine „Transformation" erlebt hat. Tat-

[47] So schon Hayek in der leider im Wiederabdruck verloren gegangenen ersten Zwischenüberschrift zu *Hayek* ([1935] 2004a).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sächlich sind viele „österreichische“ *Themen* wie unvollständige Information, beschränkte Rationalität oder die Bedeutung von Institutionen seit den 1980er Jahren verstärkt in den Blickpunkt zumindest der Mikroökonomik geraten – etwa als Informations- oder (neue) Institutionenökonomik. *Methodisch* war dabei jedoch nach wie vor das Primat gewisser neoklassischer Denkweisen beherrschend.

V. Ausblick: Neoklassik und Ordnungsökonomik: ein neuer / alter Methodenstreit?

Für viele, auch für viele Ökonomen, kam der radikale und schnelle Zusammenbruch der „sozialistischen Gemeinwesen“ nach 1989 überraschend. Aus Sicht der „Österreicher“ kam er vielleicht überraschend spät. Weniger überraschen kann vor dem Hintergrund der österreichischen Wissens-, Innovations- und Anreiz-Argumente, dass der Zusammenbruch sozialistischer Planung in einer Zeit geschah, als alle westliche Welt Gegenwart und Zukunft als „Wissensgesellschaft“ und „Dienstleistungsgesellschaft“ verstand, zunehmende „Individualisierung“ beobachtete und damit begann, die „Tonnenideologie“ einer militärischen und industriellen „kalten Kriegswirtschaft“ endgültig als überholt anzusehen.

Diese neue Sicht der Dinge machte sich nun auch in der Ökonomik, zunächst am Rande und dann bald inmitten des neoklassischen mainstream, breit und führte zur allmählichen Anerkennung etwa der Informationsökonomik oder der Neuen Institutionenökonomik. Mit wenigen Ausnahmen[48] beschäftigten sich diese Theorien aber vor 1989 noch kaum mit der dem realen Sozialismus, sondern konzentrierten sich auf Probleme asymmetrischer Information, unvollständiger Verträge, Transaktionskosten etc. innerhalb der „ökonomischen Institutionen des Kapitalismus“ (*Williamson* [1985] 1990).

Dies galt und gilt aber in nur sehr beschränktem Maße für die Makroökonomik. „Efficient market hypothesis“ und „rationale Erwartungen“ haben hier sowohl keynesianische als auch „österreichische“ Argumente wie Erwartungsbildung unter Unsicherheit oder die Rolle des Geldes und der Kreditschöpfung der Banken ausgeblendet. Deshalb konnte dem „mainstream“ vor allem der Makroökonomik durchaus ein Vorwurf gemacht werden, in der neuesten Finanzkrise „versagt“ – und diese vielleicht sogar zum Teil mitverursacht zu haben[49].

Auch und gerade in Deutschland bestehen zwischen den beiden klassischen Methodenstreiten (Schmoller vs. Menger, Weber vs. Schmoller) und dem heutigen einige oberflächliche Parallelen: der Kampf um Lehrstühle, um die Rolle von Werturteilen bzw. Werten, um „reine Theorie“, um empirische Relevanz und Kontingenz, um die Bedeutung von Institutionen u.v.m. (s. *Kirchgässner* 2009). Die hier von

[48] Vgl. hierzu vor allem die property-rights theoretischen Arbeiten von *Furbotn/Pejovich* (z. B. 1973) oder *Kornai* (1986).

[49] Vgl. hierzu etwa die unterschiedlichen Stimmen in der *Critical Review*, Vol. 21 (2–3), 2009 und den Sammelband von *Caspari/Schefold* (2011).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

mir als verkannter, aber nachhaltend relevanter, „Methodenstreit" dargestellte Kalkulationsdebatte weist hierzu sowohl instruktive Parallelen als auch Unterschiede auf.

Schließlich hat die deutsche Ordnungsökonomik vor allem seit den 1960er Jahren einige wichtige Impulse seitens der weitgehend nur mehr in den USA praktizierten und weiterentwickelten „österreichischen Schule" im engeren Sinne erfahren. Hierbei spielte vor allem Hayek eine wichtige Rolle, wie seine regelmäßigen Beiträge zum Jahrbuch „ORDO" zeigen, schon vor seiner Ankunft in Freiburg (1962). Den nicht immer spannungsarmen Einfluss von Hayeks klassischem Liberalismus, seiner Theorie der spontanen Ordnung oder vom Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, habe ich an anderen Stellen untersucht[50]. Bei allen Unterschieden im Detail ist es doch eines, was sowohl (Hayekianische) „Austrians" als auch Ordnungsökonomen eint – und vom neoklassischen maintream trennt. *Goldschmidt/Zweynert* (2009) nennen das die „kontextuale" vs. die „isolierende" Perspektive auf soziale Phänomene:

> „Ein Blick in die Geschichte unserer Disziplin enthüllt, dass es schon immer zwei Hauptströmungen des ökonomischen Denkens gegeben hat: Die einen begreifen das Wirtschaften als einen eigenständigen Teil der Gesellschaft und konzentrieren sich auf jene Prozesse, die innerhalb des Wirtschaftssystems ablaufen. Dies sind die ‚reinen' oder ‚isolierenden' Ökonomen, die dazu neigen, sich abstrakter Modelle und der Sprache der Mathematik zu bedienen … Die anderen sehen das Wirtschaften als einen unabtrennbaren Teil des gesellschaftlichen Gesamtgeschehens und konzentrieren sich vor allem auf das Verhältnis zwischen Wirtschaft und Gesellschaft."

In ihrer Kritik am herrschenden mainstream der „isolierenden" Betrachtung sind sich Ordnungsökonomen und Austrians sehr weitgehend einig. *Boettkes* (1997) „Where did Economics go Wrong?" könnte vielleicht selbst in dieser arg rigorosen Zuspitzung auch von den meisten Ordnungsökonomen zunächst bestätigt werden, die sich von keiner der modernen ökonomischen Hauptströmungen mitreißen lassen wollen: „an irrational world of disequilibrium (original Keynesianism), a rational but unrealistic world of equilibrium (New Classical economics), and an untenable mixture of the two (Neo-Keynesianism)" (ebd., 38). Weitere österreichische wie auch ordnungsökonomische Klagen wären: „the generation of formal models has become an end in itself" (ebd., 44), „the formalist revolution substituted mathematical skill for sensitivity to historical and institutional details" (ebd., 45), „technique has trumped substance" (ebd.).

Dies waren, so meine These, bereits während der Kalkulationsdebatte die wohl auf beiden Seiten noch weitgehend unterschätzten methodischen Streitpunkte. Die „Österreicher" hielten logische Existenz- oder Möglichkeitsbeweise mathematischer Gleichgewichtssysteme noch nie für sonderlich relevant. Genau damit in der Kalkulationsdebatte konfrontiert, waren sie erst genötigt, klarer darzustellen, welche epis-

[50] Vgl. *Wohlgemuth* (2013) zum Einfluss vor allem Hayekianischer Ideen auf die deutsche Ordnungsökonomik; vgl. *Streit/Wohlgemuth* (1999) zu den Parallelen und Unterschieden zwischen der österreichischen und der Freiburger Ordnungsökonomik.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

temologischen und institutionellen („kontextualen“) Voraussetzungen für gelingende Koordination in einer spontanen Ordnung theoretisch anzunehmen und praktisch herzustellen wären.

In der *Sache* wurde Mises und Hayek im Nachhinein (besonders nach 1989, s. o.) mehr denn je gerne recht gegeben. In der *Methode* wurden sie aber weniger denn je ernstgenommen, sondern fast schon bemitleidet[51]. Ähnlich wird im heutigen „Methodenstreit“ zwar anerkannt, die Ordnungsökonomik habe ihre historischen Verdienste (vor allem in der deutschen Nachkriegszeit) gehabt und adressiere auch nach wie vor wichtige *Themen. Methodisch* bleibe sie aber hinter den Ansprüchen sowohl an eine rigorose, reine (mathematisch beweisführende) Theorie als auch an eine positivistische (empirisch widerlegbare) Hypothesenbildung zurück. Der Umstand, dass wenige „Österreicher“ damals gegen die zur Dominanz reifende, rigoros beweisführende, Ökonomik eine theoretisch fundierte und empirisch falsifizierbare „Mustervoraussage“ wagten (die in den 1930er und 1940er Jahren noch durchaus gewagt war) – die immanente Unterlegenheit sozialistischer Wirtschaftsplanung – zeigt aber m. E., dass gerade die „großen Hypothesen“ der Ökonomik als einer relevanten Sozialwissenschaft nicht aus isolierenden ceteris-paribus Gleichgewichts-Modellen gewonnen werden können, sondern erst aus einer ordnungsökonomisch-kontextualen Analyse.

Den aktuellen Trend „moderner Ordnungsökonomik“ in wenigen Sätzen zu charakterisieren, fällt trotz überaus überschaubarer Größe der heute noch Lehrstühle innehabenden oder noch anstrebenden „Ordnungsökonomen“ schwer. Wichtig ist etwa den Autoren in *Goldschmidt* et al. (2009) die Komplementarität ihrer eigenen Arbeiten zu denen der modernen Neuen Institutionenökonomik und Verfassungsökonomik.

Erkenntnistheoretischer Bedarf an den Problemen, denen sich die alte wie die neue Ordnungsökonomik stellt, darf weiter als dringend unterstellt werden. Schließlich sind die zentralen, von Hayek bereits in der Kalkulationsdebatte aufgeworfenen Fragen: institutionelle Voraussetzungen erfolgreicher Plankoordination in einem Umfeld konstitutioneller (Un-)Wissensteilung, weder theoretisch noch praktisch „gelöst“.

Literatur

Arrow, K. J. (1951): Social Choice and Individual Values, New York.

Arrow, K. J./*Debreu*, G. (1954): Existence of an Equilibrium for a Competitive Economy, in: Econometrica, Vol. 22(3), S. 265 – 290.

[51] Vgl. hierzu *Caldwell* (2001), der auf viele neuere Einschätzungen verweist, die die These vertreten, Hayek sei während und nach der Kalkulationsdebatte „right for the wrong reasons“: er habe zwar „brilliant“ und „prophetisch“ die Probleme sozialistischer Planung vorhergesehen; diese aber nie „wissenschaftlich“, im „Modell“ rigoros zu zeigen vermocht.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bardhan, P. K./*Roemer*, J. E. (1993): On Tackling the Soft Budget Constraint in Market Socialism, in dies. (Hrsg), Market Socialism: The Current Debate. New York/Oxford, S. 145 – 155.

Barone, E. (1908/35): The Ministry of Production in the Collectivist State, in: Friedrich A. Hayek (Hrsg.), Collectivist Economic Planning, London: Routedge, 245 – 290.

Bauer, O. (1919): Der Weg zum Sozialismus, Wien: Verlag der Wiener Volksbuchhandlung.

Böhm-Bawerk, E.v. (1914): Macht und ökonomisches Gesetz, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung 23.

Boettke, P. J. (1997a): Economic Calculation: The Austrian Contribution to Political Economy, Laissez-Faire, in: Revista de la Faculdad de Ciencias Económicas, Universidad Francisco Marroquin, Vol. 7, S. 30 – 51.

Boettke, P. J. (1997b): Where Did Economics Go Wrong? Modern Economics as a Flight from Reality, in: Critical Review, Vol. 11(1), S. 11 – 64.

Boettke, P. J. (1998): Economic Calculation: The Austrian Contribution to Political Economy, in: Laissez-Faire (Universidad Francisco Marroquin), Vol. 7, S. 31 – 51.

Boettke, P. J. (2000, Hrsg.): Socialism and the Market: The Socialist Calculation Debate Revisited, 9 Bände, London.

Braunberger, G. (2010): Wie politisch soll der Ökonom sein?, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 29.4. 2010.

Caldwell, B. (1988): Hayek's Transformation, in: History of Political Economy, Vol. 20(4), S. 513 – 542.

Caldwell, B. (1992): Hayek the Falsificationist? A Refutation, in: Research in the History of Economic Thought and Methodology, Vol. 10, S. 1 – 15.

Caldwell, B. (1997): Hayek and Socialism, in: Journal of Economic Literature, Vol. XXXV, S. 1856 – 1890.

Caldwell, B. (2001): HES Presidential Address. Hayek: Right for the Wrong Reasons?. In: Journal of the History of Economic Thought, Vol. 23(2), S. 141 – 151.

Caldwell, B. (2004): Hayek's Challenge. An Intellectual Biography of F.A. Hayek, Chicago.

Cannan, E. ([1893] 1917): A History of the Theories of Production and Distribution, Fairfiled, NJ: Kelley.

Caspari, V./*Schefold*, B. (2011, Hrsg.): Wohin steuert die ökonomische Wissenschaft?, Frankfurt a.M.

Cowen, T./*Fink*, R. (1985): Inconsistent Equilibrium Constructs. The evenly rotating economy of Mises and Rothbard, in: American Economic Review, Vol. 75, S. 866 – 869.

De Soto, J. H. de (2008): The Austrian School. Market Order and Entrepreneurial Creativity, Cheltenham.

Dickinson, H. D. (1939): Economics of Socialism, Oxford.

Foss, N. J. (1994): The Austrian School and Modern Economics: Essays in Reassessment, Copenhagen.

Foss, N. J. (1995): More on ‚Hayek's Transformation', in: History of Political Economy, Vol. 27 (2), S. 345 – 364.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Furubotn, E./*Pejovich*, S. (1973): Property Rights, Economic Decentralization, and the Evolution of the Yugoslav Firm, 1965 – 1972, in: Journal of Law and Economics, Vol. 16, S. 275 – 302.

Goldschmidt, N./*Wegner*, G./*Wohlgemuth*, M./*Zweynert*, J. (2009): Was ist und was kann Ordnungsökonomik?, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 19. Juni 2009.

Goldschmidt, N./*Zweynert*, J. (2009): Die Renaissance der Ordnungspolitik, in: HWWI Standpunkt, 12. Mai 2009.

Gossen, H. H. (1854): Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln, Braunschweig.

Hayek, F. A. (1931): Preise und Produktion, Wien.

Hayek. F. A. (1931a): Reflections on of the Pure Theory of Money of Mr. John M. Keynes, in: Economica, Vol. 11, S. 270 – 295.

Hayek, F. A. (1933): The Trend of Economic Thinking, in: Economica, Vol. 13, S. 121 – 137.

Hayek, F. A. ([1935] 2004a): Sozialistische Wirtschaftsrechnung I: Natur und Geschichte des Problems, in: ders., Wissenschaft und Sozialismus. Aufsätze zur Sozialismuskritik (hrsg.v. Manfred E. Streit), Tübingen, S. 65 – 90.

Hayek, F. A. ([1935] 2004b): Sozialistische Wirtschaftsrechnung II: Der Stand der Diskussion, in: ders., Wissenschaft und Sozialismus. Aufsätze zur Sozialismuskritik (hrsg.v. Manfred E. Streit), Tübingen, S. 91 – 120.

Hayek, F. A. ([1937] 1976): Wirtschaftstheorie und Wissen, in: ders., Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, 2. erweiterte Auflage, Salzburg, S. 49 – 77.

Hayek, F. A. ([1940] 2004): Sozialistische Wirtschaftsrechnung III: Wiedereinführung des Wettbewerbs, in: ders., Wissenschaft und Sozialismus. Aufsätze zur Sozialismuskritik (hrsg.v. Manfred E. Streit), Tübingen, S. 121 – 146.

Hayek, F. A. (1941): The Pure Theory of Capital, Chicago.

Hayek, F. A. (1941a): A Comment on an Article by Mr. Kaldor: ‚Professor Hayek and the Concertina Effect', Economica, Vol. 22, S. 383 – 385.

Hayek, Friedrich A. (1944): The Road to Serfdom. Chicago.

Hayek, F. A. ([1945] 1976): Die Verwertung des Wissens in der Gesellschaft, in: ders., Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, 2. erweiterte Auflage, Salzburg 1976, S. 103 – 121.

Hayek, F. A. ([1946] 1976): Der Sinn des Wettbewerbs, in: ders., Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, 2. erweiterte Auflage, Salzburg 1976, S. 122 – 140.

Hayek, F. A. ([1947] 1976): „Freie Wirtschaft" und Wettbewerbsordnung, in: ders., Individualismus und wirtschaftliche Ordnung, 2. erweiterte Auflage, Salzburg 1976, S. 141 – 155.

Hayek, F. A. ([1952] 1979): The Counter-Revolution of Science. Studies on the Abuse of Reason, 2. Auflage, Indianapolis.

Hayek, F. A. ([1955] 2007): Das Dilemma der Spezialisierung, in: ders., Wirtschaftstheorie und Wissen. Aufsätze zur Erkenntnis- und Wissenschaftslehre, Tübingen, S. 177 – 187.

Hayek, F. A. (1960): The Constitution of Liberty, Chicago.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hayek, F. A. ([1963] 1992): The Economics of the 1920 s as seen from Vienna, in: P. G. Klein (Hrsg.): The Fortunes of Liberalism, Indianapolis, S. 19 – 38.

Hayek, F. A. ([1967] 1969): Rechtsordnung und Handelnsordnung, in: ders., Freiburger Studien – Gesammelte Aufsätze, Tübingen, S. 161 – 198.

Hayek, F. A ([1968] 1969): Wettbewerb als Entdeckungsverfahren, in: ders., Freiburger Studien – Gesammelte Aufsätze, Tübingen, S. 249 – 265.

Hayek, F. A. ([1968] 1992): Economic Thought: The Austrian School, in: P. G. Klein (Hrsg.): The Fortunes of Liberalism, Indianapolis, S. 42 – 52.

Hayek, F. A. (1972a): Die Theorie komplexer Phänomene, Tübingen.

Hayek, F. A. (1972b): A Tiger by the Tail – The Keynesian Legacy of Inflation, London.

Hayek, F. A. (1973, 1976, 1979): Law, Legislation, and Liberty Vol. 1, Vol. 2, Vol. 3, Chicago.

Hayek, F. A. ([1975] 1978): The Pretence of Knowledge, in: ders., New Studies in Philosophy, Politics, Economics and the History of Ideas, London, S. 23 – 34.

Hayek, F. A. ([1978] 1992): Vorwort zu Ludwig von Mises „Socialism: An Economic and Sociological Analysis", in: P.G. Klein (Hrsg.): The Fortunes of Liberalism, Indianapolis, S. 136 – 143.

Hayek, F. A. ([ca. 1982] 1992): unvollendetes Manuskript zum Eintrag „Austrian School of Economics" für den New Palgrave, in: P.G. Klein (Hrsg.): The Fortunes of Liberalism, Indianapolis, S. 53 – 56.

Hayek, F. A. (1984): Introduction, in: R. McCloughry (Hrsg.), Money, Capital, and Fluctuations. Early Essays, London, S. 1 – 5.

Hayek, F. A. (1988): The Fatal Conceit – The Errors of Socialism. London.

Hoppmann, E. (1967): Wettbewerb als Norm der Wettbewerbspolitik, in: ORDO, Vol. 18, S. 77 – 94.

Horn, K. I. (2009): Roads to Wisdom. Conversations with Ten Nobel Laureates in Economics, Cheltenham.

Hutchison, T. W. (1981): The Politics and Philosophy of Economists: Marxians, Keynesians, and Austrians, Oxford.

Hutchison, T. W. (1992): Hayek and ‚Modern Austrian' Methodology: Comment on a Non-Refuting Reputation, in: Research in the History of Economic Thought and Methodology, Vol. 10, S. 17 – 32.

Jaffé, W. (1976): Menger, Jevons and Walras De-homogenized, in: Economic Inquiry, Vol. 14, S. 511 – 524.

Jevons, W. S. (1871): The Theory of Political Economy, London.

Keizer, W. (1994): Hayek's Critique of Socialism, in: J. Birner/R. van Zijp (Hrsg.), Hayek, Co-Ordination and Evolution – His legacy in philosophy, politics, economics and the history of ideas, London, S. 207 – 231.

Keizer, W. (1997): Schumpeter's Walrasian Stand in the Socialist Calculation Debate, in: W. Keizer u. a. (Hrsg.), Austrian Economics in Debate, London, S. 75 – 84.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Kerber, W. (1994): Evolutorischer Wettbewerb – Zu den theoretischen und institutionellen Grundlagen der Wettbewerbsordnung, Manuskript (Habilitation), Freiburg.

Kerber, W. (1997): Wettbewerb als Hypothesentest: Eine evolutorische Konzeption wissenschaffenden Wettbewerbs, in: K.v. Delhaes und U. Fehl (Hrsg.), Dimensionen des Wettbewerbs, Stuttgart, S. 31 – 78.

Keynes, J. M. (1931): The Pure Theory of Money. A Reply to Dr. Hayek, in: Economica, Vol. 11 (34), S. 387 – 397.

Kirchgässner, G. (2009): Die Krise der Wirtschaft: auch eine Krise der Wirtschaftswissenschaften?, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Vol. 10(4), S. 436 – 468.

Kirzner, I. M. (1973): Competition and Entrepreneurship. Chicago.

Kirzner, I. M. ([1978] 1983): Perception, Opportunity and Profit, Chicago.

Kirzner, I. M. (1980): The Primacy of Entrepreneurial Discovery, in: Institute of Economic Affairs (Hrsg.), Prime Movers of Progress – The Entrepreneur in Capitalism and Socialism, London, S. 3 – 27.

Kirzner, I. M. (1988): The Economic Calculation Debate: Lessons for Austrians, in: The Review of Austrian Economics, Vol. 2, S. 1 – 18.

Klausinger, H. (2006): ‚In the Wilderness': Emigration and Decline of the Austrian School, in: History of Political Economy, Vol. 38(4), S. 617 – 664.

Kornai, J. (1986): The Soft Budget Constraint, in: Kyklos, Vol. 39(1), S. 3 – 30.

Lachmann, L. M. ([1970] 1973): Drei Essays über Max Webers geistiges Vermächtnis, Tübingen.

Lachmann, L. M. (1986): The Market as an Economic Process. Oxford.

Lange, O. ([1936] 1994): On the Economic Theory of Socialism, Part I and II, in Tadeusz Kowalik (Hrsg.), Economic Theory and Market Socialism – Selected Essays of Oskar Lange, Aldershot, S. 252 – 199.

Lange, O./*Tayor*, F. M. (1938): On the Economic Theory of Socialism, New York.

Lavoie, D. (1985): Rivalry and Central Planning: The Socialist Calculation Debate Reconsidered. Cambridge.

Lavoie, D. ([1986] 1991): The Market as a Procedure for Discovery and Conveyance of Inarticulate Knowledge, in: J. C. Wood und R. N. Woods, Friedrich A. Hayek – Critical Assessments, Vol. IV, S. 213 – 233.

Lerner, A. (1937): Statics and Dynamics in Socialist Economics, in: Economic Journal, Vol. 47, S. 251 – 70.

Levy, D. M./*Peart*, S. J. (2008): socialist calculation debate, in: The New Palgrave Dictionary of Economics, S. 685 – 692.

Machlup, F. (1982): Austrian Economics, in: Encyclopedia of Economics, New York: S. 38 – 42.

Mantzavinos, Ch. (1994): Wettbewerbstheorie. Eine kritische Auseinandersetzung, Berlin.

McCloskey, D. ([1991] 1999): Economic Science: A Search through the Hyperspace of Assumptions?, in: dies., Measurement and Meaning in Economics, Cheltenham, S. 321 – 331.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Menger, C. ([1871] 1990): Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Faksimile der Erstausgabe, Düsseldorf.

Mises, L. v. (1920): Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Vol. 47, S. 86 – 121.

Mises, L. v. ([1922] 1932): Die Gemeinwirtschaft: Untersuchungen über den Sozialismus, Zweite, umgearbeitete Auflage, Jena.

Mises, L. v. ([1936] 1981): Socialism. An Economic and Sociological Analysis, Indianapolis.

Mises, L. v. ([1943] 1963): Human Action. A Treatise on Economics, New Haven.

Morgenstern, O. (1934): Die Grenzen der Wirtschaftspolitik, Wien.

Murrell, P. (1983): Did the theory of market socialism answer the challenge of Ludwig von Mises? A reinterpretation of the socialist controversy, in: History of Political Economy, Vol. 15(1), S. 92 – 105.

Mussler, W. (2009): Die Lehren der Anderen, Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 24. 5. 2009.

Myrdal, G. ([1939] 1965): Monetary Equilibrium, New York.

Neurath, O. (1919): Durch die Kriegswirtschaft zur Naturalwirtschaft, München.

O'Driscoll, G. P. (1977): Economics as a Coordination Problem: the Contributions of Friedrich A. Hayek, Kansas City.

O'Driscoll, G. P./*Rizzo*, M. ([1985] 1996): The Economics of Time and Ignorance. With a new introduction, London.

Paqué, K.-H. (1985): How Far is Vienna from Chicago?, in: Kyklos, Vol. 38, S. 412 – 434.

Pareto, V. (1897): Cours d'économie politique, Teil II, Lausanne.

Peart, S. J. (1998): Jevons and Menger Re-homogenized?: Jaffe After 20 Years, in: The American Journal of Economics, and Sociology, Vol. 57, S. 307 – 325.

Pierson, N.G. ([1902] 1935): The Problem of Value in the Socialist Society, in: F. A. Hayek (Hrsg.), Collectivist Economic Planning, London, S. 41 – 86.

Polanyi, M. (1967): The Tacit Dimension, New York.

Robbins, L. (1932): An Essay on the Nature & Significance of Economic Science, London.

Roemer, J. (1994): A Future for Socialism, Cambridge, Mass.

Roper, W. C. (1929): The Problem of Pricing in a Socialist State, Cambridge.

Rothbard, M. N. (1962): Man, Economy, and State: A Treatise on Economic Principles, Vol. 1, Princeton.

Samuelson, P. A. ([1948] 1952): Volkswirtschaftslehre. Eine einführende Analyse. Köln.

Samuelson, P. A. (1955): Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung. dt. Ausgabe der 3. Auflage, Köln.

Samuelson, P. A. (1976): Economics, 10. Auflage, New York.

Samuelson, P. A. ([1980] 1981): Volkswirtschaftslehre. Eine Einführung. Band II, dt. Ausgabe der 11. Auflage, Köln.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Samuelson, P. A./*Nordhaus*, W. D. ([2005] 2007): Volkswirtschaftslehre, Landsberg am Lech.

Schumpeter, J. A. (1921): Sozialistische Möglichkeiten von heute, in: Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik, Vol. 48, S. 305 – 360.

Schumpeter, J. A. ([1934] 1993): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, unveränderlicher Nachdruck der 1934 erschienenen vierten Auflage, Berlin.

Schumpeter, J. A. ([1942] 1950): Capitalism, Socialism and Democracy, New York.

Schumpeter, J. A. (1954): History of Economic Analysis, London.

Sen, A. (1970): The Impossibility of a Paretian Liberal, in: Journal of Political Economy, Vol. 78, S. 152 – 157.

Shapiro, D. (1989): Reviving the Socialist Calculation Debate: a Defense of Hayek against Lange, in: Social Philosophy & Policy, Vol. 6(2), S. 139 – 159.

Shleifer, A./*Vishny*, R. W. (1994): The Politics of Market Socialism, in: Journal of Economic Perspectives, Vol. 8(2), S. 165 – 176.

Sinn, H.-W. (2009): Der richtige Dreiklang der VWL, Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 22. Juni 2009.

Skousen, M. (1997): The Perseverance of Paul Samuelson's Economics, in: Journal of Economic Perspectives, Vol. 11(2), S. 137 – 152.

Sraffa, P. (1932): Dr. Hayek on Money and Capital. In: Economic Journal, Vol. 42, S. 42 – 53.

Stiglitz, J. E. (1994): Whither Socialism?, Cambridge.

Streissler, E. (1972): To What Extent Was the Austrian School Marginalist?, in: History of Political Economy, Vol. 4, S. 426 – 441.

Streit, M. E. (1992): Wissen, Wettbewerb und Wirtschaftsordnung, in: ORDO, Vol. 43, S. 1 – 30.

Streit, M. E./*Wohlgemuth*, M. (1999): The Market Economy and the State. Hayekian and Ordoliberal Conceptions, in: P. Koslowski (Hrsg.), Economic Ethics and the Theory of Capitalism in the German Tradition of Economics: Historism, Ordo-Liberalism, Critical Theory, Solidarism, Berlin u. a.: Springer, S. 224 – 269.

Swedberg, R. (1991): Joseph A. Schumpeter – His Life and Work, Cambridge.

Taylor, F. M. (1929): The Guidance of Production in a Socialist State, in: American Economic Review, Vol. 19, S. 1 – 8.

Vanberg, V. J: ([2006] 2008): Die Ökonomik ist keine zweite Physik, in: ders., Wettbewerb und Regelordnung, Tübingen, S. 289 – 315.

Vanberg, V. J. (2008): Schumpeter and Mises as ‚Austrian Economists', Freiburger Diskussionspapiere zur Ordnungsökonomik, 08/2, Freiburg.

Vaughn, K. E. (1980): Economic Calculation under Socialism: the Austrian Contribution, in: Economic Inquiry, Vol. 18, S. 535 – 554.

Walras, L. ([1874] 1988): Eléments d'Economie Politique Pure, Faksimilie der 1874 und 1877 in zwei Teilen erschienen Erstausgabe, Düsseldorf.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weber, M. ([1921] 1925): Wirtschaft und Gesellschaft – Grundriß der Sozialökonomik, 2. Auflage, Tübingen.

Williamson, O. E. ([1985] 1990): Die ökonomischen Institutionen des Kapitalismus – Unternehmen, Märkte, Kooperationen, Tübingen.

Witt, U. (1992): Turning Austrian Economics into an Evolutionary Theory, in: B. J. Caldwell/S. Boehm (Hrsg.), Austrian Economics: Tensions and New Directions. Norwell, S. 215–244.

Wohlgemuth, M. (2010): Diagnosen der Moderne: Friedrich A. von Hayek, in: I. Pies/W. Reese-Schäfer (Hrsg.), Diagnosen der Moderne: Weber, Habermas, Hayek, Luhmann, Berlin, S. 86–116.

Wohlgemuth, M. (2013): The Freiburg School and the Hayekian Challenge, in: Review of Austrian Economics, Vol. 26(2), S. 149–170.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ökonomie als Geisteswissenschaft?

Grundzüge der Erklären-Verstehen-Kontroverse in den deutschen Wirtschaftswissenschaften*

Von *Alexander Ebner*, Frankfurt

I. Einleitung

Die wechselhafte methodologische Zuordnung der Wirtschaftswissenschaften hat im Laufe ihrer Geschichte zu weit angelegten, über die disziplinären Fachgrenzen heraus ragenden Kontroversen geführt. Gegenwärtig werden die Wirtschaftswissenschaften zumeist den Sozialwissenschaften zugeordnet, und damit von den Geisteswissenschaften separiert.[1] Allerdings werden in den Wirtschaftswissenschaften auch Stimmen laut, die den Anschluss an die exakten Naturwissenschaften suchen und dies nicht nur vor dem Hintergrund des Einflusses der Physik auf die neoklassische Theoriebildung, sondern auch im Hinblick auf aktuelle Bezüge zu den Naturwissenschaften, wie sie die experimentelle Ökonomie nicht mehr nur zur Psychologie, sondern etwa in Gestalt der „Neuroökonomie" auch zur Biologie herstellt.[2] Diese Orientierungen sind aus ideengeschichtlicher Perspektive keine Selbstverständlichkeit. So blieb die Zuordnung der Wirtschaftswissenschaften in das Spektrum der Geisteswissenschaften bis in die dreißiger Jahre hinein gängig.[3] Diese Einschätzung ist vor dem Hintergrund einer Tradition zu betrachten, welche sich um die methodologische Entgegensetzung „erklärender" Naturwissenschaften und „verstehender" Geistes- bzw. Kulturwissenschaften gruppiert. Die vorliegende Arbeit befasst sich mit den argumentativen Grundzügen entsprechender Methodenkontroversen in den deutschen Wirtschaftswissenschaften, wobei die in sich durchaus heterogenen Begründungen und Kritiken einer „verstehenden" Volkswirtschaftslehre im Vordergrund stehen.

Die Darstellung ist wie folgt gegliedert. Zunächst werden die Grundlagen des hermeneutisch begründeten geisteswissenschaftlichen Autonomieanspruches dargelegt. Im Folgeabschnitt werden die unterschiedlichen Positionen der bedeutendsten

* Überarbeitete Fassung des Beitrags zur Jahrestagung des VfS-Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Stuttgart-Hohenheim, 27.–29. Mai 2010.

[1] Vgl. *Czayka*, Lothar: Formale Logik und Wissenschaftsphilosophie, München/Wien 1991, S. 67.

[2] Vgl. *Mirowski*, Philip: More Heat Than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics, Cambridge 1991, S. 354 ff. Vgl. auch *Mirowski*, Philip: Machine Dreams. Economics Becomes a Cyborg Science, Cambridge 2002, S. 545 ff.

[3] Vgl. *Weber*, Adolf: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München 1934, S. 23.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vertreter der „verstehenden“ Tradition präsentiert. Zunächst werden Max Webers und Werner Sombarts konträre Entwürfe diskutiert. Darauf aufbauend werden Arthur Spiethoffs und Edgar Salins Ansätze einer anschaulichen Theorie vorgestellt, gefolgt von einer Darlegung der hermeneutischen Positionen bei Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld und Georg Weippert. Dies führt zur Methodenkontroverse mit Hans Albert und seiner Lesart des kritischen Rationalismus, welche in den 1960er Jahren den vorläufigen Ausklang der methodologischen Selbstbehauptung einer verstehenden Volkswirtschaftslehre markierte. Abschließend wird die Frage aufgeworfen, welche Potentiale ein „verstehender Ansatz“ in der gegenwärtigen wirtschaftswissenschaftlichen Methodendiskussion aufweist.

II. Erklären versus Verstehen: Ideengeschichtliche Dimensionen

Die Grundlagen der Erklären-Verstehen-Kontroverse lassen sich auf die Begründung einer geschichtswissenschaftlichen Methodenautonomie zurückverfolgen, die als Reaktion auf das kartesianische Ideal der Einheitswissenschaft gilt. Descartes‘ Prinzipien der Zerlegbarkeit, Hierarchisierbarkeit und Quantifizierbarkeit von Forschungsobjekten dominierten das frühneuzeitliche Selbstverständnis der Naturwissenschaften. Ausgangspunkt dieser Vorstellung war ein mechanistisches Weltbild, welches ursprünglich aus der Astronomie kommend, entsprechenden Quantifizierungsbestrebungen Vorschub leistete und später aus der Naturbetrachtung auf den Bereich des Wirtschaftslebens übertragen wurde.[4] Der Kartesianimus eliminierte also die Sinnfrage aus der wissenschaftlichen Analyse, welche nur noch unter dem Aspekt des erklärenden Auffindens von Gesetzmäßigkeiten erfolgt. Die kritische Auseinandersetzung mit diesem kartesianischen Weltbild führte Giambattista Vico Anfang des 18. Jahrhunderts zur Begründung einer stofflich und methodisch bestimmten Sonderstellung der humanistisch gewendeten Geschichtswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften. Vicos zentrales Argument besagt, dass den Gegenstandsbereichen von Natur und Geschichte sowohl stoffliche, als auch erkenntnismethodische Differenzen zuzuordnen sind. Natur ist ein Produkt göttlicher Schöpfung, ihr Sinn bleibt menschlichen Kategorien verschlossen. Gesellschaft und Kultur sind aber Bereiche eigenständigen menschlichen Schaffens und Wollens, demnach ist die Sinnhaftigkeit geschichtlicher Phänomene menschlicher Erkenntnis zugänglich.[5] Hierbei löst Vico die kartesische Trennung zwischen Erkenntnissubjekt und -objekt bzw. zwischen Geist und Materie dahingehend auf, dass er intersubjektive Verständigung als anthropologische Grundkonstitution konstruiert. Diese gestattet es, mittels „einfühlendem“ Vorstellungsvermögen – fantasia – in die subjektive Sinn-

[4] Vgl. *Bauer*, Leonhard/*Matis*, Herbert: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft, München 1988, S. 414–444.

[5] *Vico*, Giambattista: Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker (1744), übers. v. E. Auerbach, Berlin 1965, S. 125.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

welt historischer Epochen vorzudringen, um das Handeln historischer Akteure nachzuvollziehen.[6]

Mit diesem Gedanken wird Vico nicht nur zum Begründer geschichtswissenschaftlicher Methodenautonomie.[7] Vielmehr wird seine Forderung einer verstehenden Methode jenseits von Deduktion und Induktion zum Programm eines originär geisteswissenschaftlichen Methodenanspruchs.[8] Für den deutschsprachigen Raum lässt sich eine Parallele zur Kritik des rationalistischen Programms der Aufklärung durch Johann Gottfried Herder und den nachfolgenden Historismus feststellen. Herders Konzeption des „historischen Bewusstseins" knüpft mit seiner empathischen Sicht individueller historischer Phänomene direkt an Vicos Vorstellungen an.[9] Dem Milieu der Historisierung der modernen Geisteswissenschaften zu Anfang des 19. Jahrhunderts entspricht die Formulierung der hermeneutischen Methode durch Friedrich Schleiermacher. Ausgehend von den Methoden religionsphilosophischer Quellenbetrachtung sieht Schleiermacher im „hermeneutischen Zirkel" ein angemessenes Prinzip der Textdeutung. Das heißt, dass ein Text als harmonische Verknüpfung seiner Bestandteile zu verstehen ist, so dass Einzelpassagen nur aus dem Gesamtkontext und damit letztlich aus der Geisteshaltung des Autors zu verstehen sind. Schleiermachers Hermeneutik strebt danach, diesen hinter dem Text stehenden „Geist" zu identifizieren und durch nachvollziehendes Einfühlungsvermögen zu „verstehen."[10] Der hermeneutische Zirkel Schleiermachers bezieht sich also auf eine Betrachtung, die das Erkenntnisobjekt nicht dekonstruiert, sondern vielmehr in einen sinnhaften Zusammenhang setzt. Daraus folgt, dass die hermeneutisch ori-

[6] Vgl. *Skirbekk*, Gunnar/*Gilje*, Nils: Geschichte der Philosophie. Eine Einführung in die europäische Philosophiegeschichte mit Blick auf die Geschichte der Wissenschaften und die politische Philosophie, 2 Bd., Bd.1, übers. v. L. Schneider, Frankfurt am Main 1993, S. 333 f.

[7] Vgl. *Schulze*, Winfried: Einführung in die Neuere Geschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1991, S. 227 f.

[8] Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 335. Allerdings ist Vico auch in einer Weise rezipiert worden, die nicht auf eine eigenständige geisteswissenschaftliche Methode abzielt, sondern nur auf eine praktische Überlegenheit historischer über naturwissenschaftliche Erkenntnisse. Hierfür ist Marx exemplarisch, der zum Projekt einer Sozialgeschichte der Technologie im Vergleich zur Darwinschen Evolutionstheorie „natürlicher Technologie" feststellt: „… wäre sie nicht leichter zu liefern, da, wie Vico sagt, die Menschengeschichte sich dadurch von der Naturgeschichte unterscheidet, daß wir die eine gemacht und die andre nicht gemacht haben?", *Marx*, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Bd.1, in: Marx-Engels-Werke Bd. 23 (MEW 23), 17. Aufl., Berlin 1988, S. 392 f. Darüber hinaus hält Marx am Konzept einer methodologischen Einheit der Wissenschaften fest. Vgl. *Schmidt*, Alfred: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, 3. Aufl., Frankfurt am Main/Köln 1978, S. 37–41.

[9] Vgl. *Skirbekk/Gilje*, Bd. 2, S. 552–557. Ebenso relevant sind Goethes Versuche, „verstehende" Naturwissenschaft zu betreiben. Spengler sucht Goethes Naturphilosophie auf die Geschichtsbetrachtung zu übertragen, indem er den Unterschied zwischen „erkannter" Natur und „erlebter" Geschichte unterstreicht. Vgl. *Spengler*, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte (1917), gek. Ausg., München 1959, S. 68–70.

[10] Vgl. *Skirbekk/Gilje*, Bd. 2, S. 558 f. Vgl. *Apel*, Karl Otto: Die Erklären/Verstehen-Kontroverse in transzendental-pragmatischer Sicht, Frankfurt am Main 1979, S. 15.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

entierten Geisteswissenschaften in der Nachfolge Schleiermachers nach dem Verstehen des Erkenntnisobjektes im Kontext eines sinnhaften Gesamtzusammenhanges streben, während die Naturwissenschaften eine Erklärung des Erkenntnisobjektes durch Beobachtung, Experiment und logischen Schluss anvisieren.[11] Die explizite Unterscheidung zwischen „Verstehen" als Methode der historischen Wissenschaften gegenüber der den Naturwissenschaften eigenen Methode des „Erkennens" wird erstmals von Johann Gustav Droysen Mitte des 19. Jahrhunderts ausformuliert – unter Rückgriff auf Schleiermachers hermeneutische Auffassungen.[12] Konkret begründet Droysen die geschichtswissenschaftliche Methodenautonomie mit individuellen und kollektiven Willensäußerungen, die das sittliche Element der menschlichen Gattungsgeschichte als kontinuierlichen Entwicklungsprozess prägen.[13] Die historische Methode ist demnach bestrebt, „forschend zu verstehen", wobei intersubjektives Verstehen sittlicher Zusammenhänge sprachlich vermittelt wird – „Unsere Sprache ist unser Denken".[14]

Wilhelm Dilthey unternimmt schließlich zum Ende des 19. Jahrhunderts die methodologische Begründung der Geisteswissenschaften aus der Perspektive eines entsprechend ausgerichteten, verstehenden Ansatzes.[15] Geisteswissenschaften im Sinne Diltheys sind jene Wissenschaften, die sich mit der Objektivierung des Lebens im kulturellen und gesellschaftlichen Bereich befassen, also die modernen Human- und Sozialwissenschaften, inklusive der Wirtschaftswissenschaften.[16] In Diltheys Diktion umfassen die Geisteswissenschaften jene Wissenschaften, die sich im Gegensatz zu den Naturwissenschaften mit der „geschichtlich-gesellschaftlichen Wirklichkeit"[17] befassen. Das „Lebendige" innerhalb historisch-gesellschaftlicher Zusammenhänge ist für Dilthey ein Schlüsselbegriff. Das „Leben" dient ihm in seinen

[11] Schleiermachers hermeneutische Sichtweise war sowohl vom Historismus, als auch von der deutschen Romantik beeinflusst. Die damit verbundene „ganzheitliche" Orientierung wird durch ein organisches Gesellschaftsbild vermittelt, das mit dem liberalen Modell der Aufklärung kontrastiert. Vgl. *Skirbekk/Gilje*, Bd. 2, S. 558. Albert betont den auch im politischen Kontext anti-aufklärerischen Hintergrund des hermeneutisch begründeten geisteswissenschaftlichen Autonomieanspruches. Vgl. *Albert*, Hans: Der moderne Methodenstreit und die Grenzen des Methodenpluralismus, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd.13, Göttingen 1962, S. 143 – 169, S. 143 f.

[12] Vgl. *Apel*, Karl Otto: Die Erklären/Verstehen-Kontroverse in transzendental-pragmatischer Sicht, Frankfurt am Main 1979, S. 15.

[13] Vgl. *Droysen*, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. v. Rudolf Hübner, 5. Aufl., München 1967, S. 12.

[14] Vgl. *Droysen*, Historik, S. 22 f.

[15] Der Ausdruck „Geisteswissenschaften" wurde von Dilthey eingeführt. Apel weist darauf hin, dass er auf einer Übersetzung der Millschen „moral sciences" beruht, die von jenem noch analog zu den Naturwissenschaften als kausal erklärende Einzelwissenschaft konzipiert worden waren. Vgl. *Apel*, S. 17.

[16] Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 564.

[17] *Dilthey*, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte (1883), in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd.1, 8. Aufl., Stuttgart/Göttingen 1979, S. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

subjektiven und objektiven menschlichen Dimensionen als Grundlage der Geisteswissenschaft.[18] Aus dem historischen Kontinuum allen Lebens erwächst die stoffliche Besonderheit der Geisteswissenschaften, so dass wissenschaftliches „Verstehen" nur aus dem kontinuierlichen Lebensprozess heraus zu denken ist.[19] Damit konstruiert Dilthey im Geiste Vicos und der Hermeneutiker einen fundamentalen Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften: „Nur was der Geist geschaffen hat, versteht er. Die Natur, der Gegenstand der Naturwissenschaft, umfaßt die unabhängige vom Wirken des Geistes hervorgebrachte Wirklichkeit. Alles, dem der Mensch wirkend sein Gepräge aufgedrückt hat, bildet den Gegenstand der Geisteswissenschaften."[20] Dilthey behauptet damit, dass sich ein Gegensatz zwischen Geschichte und Natur aus dem in geschichtlichen Ereignissen und Zeugnissen objektivierten Geist menschlichen Handelns ableiten lässt. Für die Geisteswissenschaften ist es daher methodologisch erforderlich, das historisch Gelebte nachzuerleben, um so die geschichtliche Individualität des Erkenntnisobjektes anerkennen zu können. Diese historische Individualität wird durch einen „objektiven Geist" repräsentiert, der sich in Artefakten und Handlungsergebnissen materialisiert, und trotz seiner Individualität intersubjektiv verständlich, da fundamental menschlich bleibt: „Jede einzelne Lebensäußerung repräsentiert im Reich dieses objektiven Geistes ein Gemeinsames. Jedes Wort, jeder Satz, jede Gebärde oder Höflichkeitsformel, jedes Kunstwerk und jede historische Tat sind nur verständlich, weil eine Gemeinsamkeit den sich in ihnen Äußernden mit dem Verstandenen verbindet; der einzelne erlebt, denkt und handelt stets nur in einer solchen Sphäre von Gemeinsamkeit, und nur in einer solchen versteht er."[21] Diltheys Ansatz lässt sich entsprechend in drei Aussagen zusammenfassen: Erstens, Gegenstand der Geisteswissenschaften ist das je Individuelle und Einmalige. Zweitens, methodologische Bezugspunkte sind die Kategorien „Innen" versus „Außen", bzw. Erleben und Ausdruck, sowie „Teil" versus „Ganzes". Drittens, in den Geisteswissenschaften löst sich die Subjekt-Objekt-Beziehung der Naturwissenschaften in der verallgemeinerten menschlichen Natur auf.[22]

Als Gegenentwurf zu Dilthey legte die Heidelberger Schule um Wilhelm Windelband und Heinrich Rickert eine konzeptionelle Begründung der Besonderheit der Kulturwissenschaften vor. Rickert betonte die Zusammenfassung historisch-individueller Einheiten nach dem Prinzip historisch allgemein anerkannter Werte bestimmter Epochen. Der Begriff des „Verstehens" wird aus der für Dilthey zentralen

[18] Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 564.

[19] Zum Aspekt der Kontinuität sagt Dilthey: „Eine gemeinsame Menschennatur und eine Ordnung der Individuation steht in festen Lebensbezügen zur Wirklichkeit, und diese ist immer und überall dieselbe, das Leben zeigt immer dieselben Seiten." *Dilthey*, Wilhelm: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. VIII, 3. Aufl., Stuttgart/Göttingen 1962, S. 85.

[20] *Dilthey*, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (1910), Frankfurt am Main 1970, S. 347.

[21] *Dilthey:* Der Aufbau der geschichtlichen Welt, S. 146 f.

[22] Vgl. *Skirbekk/Gilje*, S. 566 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Gebundenheit an subjektives Erleben und objektivierbare Psyche gelöst, um ihn stattdessen mit dem Sinn „menschlicher Kulturleistung“ zu verknüpfen. „Sinn-Erkennen“ wird statt „Nacherleben“ zum kulturwissenschaftlichen Leitmotiv. Dabei erfolgt eine begriffliche Trennung zwischen individualisierenden idiographischen und generalisierenden nomothetischen Methoden.[23] „Natur“ wird als von Gesetzen geprägter dinglicher Bereich aufgefasst, welchem nomothetische, erklärende Methoden der Naturwissenschaften entsprechen. Geschichte stellt sich dagegen als Gesamtheit individueller „Befunde“ dar, die jeweils nur idiographisch beschreibbar sind.[24] Da nun im Bereich des Sinn-Erkennens die von Dilthey betonte Subjekt-Objekt-Identifikation überflüssig wird, kann die aus den Naturwissenschaften bekannte Subjekt-Objekt-Trennung wieder hergestellt werden. Die Heidelberger Schule wendet sich damit unter Preisgabe von Diltheys Begriff des Verstehens einer differenzierten Objektbeobachtung zu, wobei dem Aspekt adäquater Begriffsbildung eine entscheidende Rolle im Erkenntnisprozess zukommen soll.[25] Wird nun in Betracht gezogen, dass die Deutsche Historische Schule mit ihrem Hauptvertreter Gustav von Schmoller das Erkenntnisinteresse auf die Untersuchung historischer Sachverhalte und Regelmäßigkeiten mittels induktiver Methoden fokussiert hatte, dann ist mit den Darlegungen zur hermeneutischen Tradition in der deutschen Volkswirtschaftslehre das Terrain markiert, auf dem die diversen Vertreter einer „verstehenden“ Nationalökonomie seit Anfang des 20. Jahrhunderts ihre je eigenen Konzepte entwickelten.

III. Max Webers verstehende Soziologie

Auch wenn Max Webers Hauptwerk der Soziologie zuzuordnen ist, so haben seine methodologischen Ausführungen einen anhaltenden Einfluss auf die entsprechenden Debatten nicht nur der deutschen Wirtschaftswissenschaften ausgeübt. Max Webers Forschungsprogramm ist aus dem intellektuellen Kontext der Historischen Schule heraus zu verstehen. Dies gilt insbesondere für die Auseinandersetzung mit Gustav von Schmollers methodologischen Positionen, welche für die deutsche Nationalökonomie des ausgehenden 19. Jahrhunderts prägend waren. Zentrales Thema der Arbeiten Schmollers sind die „sittlichen“ Grundlagen des Wirtschaftslebens. Ziel von Schmollers historischer Methode ist dabei die Erfassung der kulturellen Entwicklung ganzer Völker und Zivilisationen, so dass dem Aspekt des Kulturellen eine zentrale Rolle in der Erklärung wirtschaftlichen Geschehens zukommt.[26] Für Max Weber geht es in diesem intellektuellen Kontext darum, theoretischen und historischen Einsichten gleichermaßen zur Geltung zu verhelfen. Das Ziel ist dann die Analyse ethischer Aspekte in der kulturellen Artikulierung individueller Hand-

[23] Vgl. *Apel*, S. 35 f.

[24] Vgl. *Schmidt*, S. 43.

[25] Vgl. *Apel*, S. 37.

[26] Vgl. *Schmoller*, Gustav von: Die Volkswirtschaft, die Volkswirtschaftslehre und ihre Methode (1893), in: G. v. Schmoller: Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1898, S. 213–314, S. 261.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lungsweisen. Damit sollen auch dem intellektuellen Milieu des Historismus entlehnte erkenntnistheoretische Probleme positivistischer Verkürzungen und organistischer Erklärungsschemen überwunden werden.[27]

Seine Auseinandersetzung mit dem Konzept einer methodologischen Trennung zwischen „Gesetzes- und Wirklichkeitswissenschaften", insbesondere zwischen „exakten Naturwissenschaften" und „politischer Geschichte" entwickelt Weber mit Bezug auf Dilthey, Simmel, Windelband und vor allem Rickert. Er setzt den Typus der „Gesetzeswissenschaften" mit dem Ideal der Mechanik und dem Streben nach allgemeingültigen Begriffen und Gesetzen in Beziehung, wobei eine Quantifizierbarkeit qualitativer Faktoren angestrebt werde, um so zu formallogischen Kausalgleichungen zu gelangen. Zum anderen beschreibt Weber die „Wirklichkeitswissenschaften" als vom Ideal des „Wesentlichen" geprägt. Ihr Bezugspunkt ist die Individualität des „Wirklichen". Sie nutzen daher Relationsbegriffe, die als Einbindung der zu untersuchenden Erscheinung in einen möglichst universellen Zusammenhang verstanden werden.[28]

Weber kritisiert die neukantianische Position Rickerts, der zufolge Diltheys „äußere" und „innere" Erfahrungen nicht zu trennen seien, woraus dann für Rickert gefolgt war, dass alle Erkenntnisobjekte auf gleiche Weise zugänglich seien. Rickerts Auffassung von der generellen „Unzugänglichkeit fremden Seelenlebens" wird dahingehend relativiert, dass menschliches Handeln einer „sinnvollen Deutung" zugänglich sei – wobei sich eine solchermaßen begründete Geisteswissenschaft im Gegensatz zur „deutenden" Metaphysik der romantischen Naturbetrachtung befinde.[29] Daher verneint Weber die aus dem besonderen Stoff der Geisteswissenschaften abgeleitete grundsätzliche Autonomie verstehender Kategorien.[30] Gegen eine Begründung der Differenz des Verstehbaren und Deutbaren aus stofflichen Eigenheiten oder aus der Methode „einfühlenden" Verstehens setzt Weber das besondere Erkenntnisinteresse und die spezifische Evidenzqualität der Geistes- bzw. Sozialwissenschaften unter Geltung der allen Wissenschaften ähnlichen Logik kausaler Zurechnung.[31] Damit kommt er zu folgendem, vermittelndem Schluss: „Während für die Astronomie die Weltkörper nur in ihren quantitativen, exakter Messung zugänglichen Beziehungen für unser Interesse in Betracht kommen, ist die qualitative Färbung der Vorgänge das, worauf es uns in der Sozialwissenschaft ankommt. Dazu tritt, daß es sich in den Sozialwissenschaften um die Mitwirkung geistiger Vorgänge handelt, welche

[27] Vgl. *Hennis*, Wilhem: Max Weber. Essays in Reconstruction, London 1988 sowie *Ringer*, Fritz: Max Weber's Methodology. The Unification of the Cultural and Social Sciences, Cambridge 1997.

[28] Vgl. *Weber*, Max: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903 – 1906), in: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 1 – 145, S. 3 – 7.

[29] Vgl. *Weber:* Roscher und Knies, S. 12 f.

[30] Vgl. *Weber:* Roscher und Knies, S. 96 f.

[31] Vgl. *Weber:* Roscher und Knies, S. 126 f und 134 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nacherlebend zu ‚verstehen' natürlich eine Aufgabe spezifisch anderer Art ist, als sie die Formeln der exakten Naturerkenntnis überhaupt lösen können oder wollen."[32]

Webers eigenes Verständnis einer „verstehenden Soziologie" wendet sich im Rekurs auf Simmel und Rickert der beobachtbaren Regelmäßigkeit menschlichen Verhaltens zu, das im sozialen Kontext verständlich deutbar ist. Resultat der Beobachtung ist eine qualitative Evidenz, die aber keine empirische Gültigkeit für sich beanspruchen kann. Das Höchstmaß an unmittelbarer Evidenz hat die als kalkuliertes Zweck-Mittel-Verhalten konstruierte zweckrationale Deutung, die sich mit ihrem Bezug auf das Individuum der Erkenntnis subjektiver Sinnhaftigkeit zuwendet.[33] So definiert Weber die Wissenschaft der Soziologie wie folgt: „Soziologie … soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. Handeln soll dabei ein menschliches Verhalten … heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales' Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist."[34] Webers Theorieprojekt baut also auf der Kategorie des „Verstehens" im Zusammenhang mit der Analyse sozialen Handelns auf. „Verstehen" meint das Erklären von Sinnzusammenhängen.[35] Es dient der Aufklärung sinnhafter Zusammenhänge sozialen Handelns, wobei „Sinn" als subjektiver Sinn gedacht ist. Nicht die angebliche objektive Sinnhaftigkeit individuellen Handelns, wie sie bei Hegel noch als „Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit", bei Marx als dialektische Triebkraft gesellschaftlicher Entwicklung, oder bei den Hermeneutikern als überindividueller Gesamtkomplex fungiert, soll in Webers Ansatz als „sinnhaft" erfasst werden. Tatsächlich führt das fragwürdige Unterfangen, objektiven, also je nach Standpunkt „richtigen" oder „wahren" Sinn nachzuweisen, unweigerlich zu materialistischer oder metaphysischer Verkürzung. Stattdessen konzipiert Weber einen universalhistorischen Ansatz, der durch das Vergleichen von Ereignissen und hierbei durch das gezielte Auffinden des jeweils Besonderen im Erkenntnisobjekt gekennzeichnet ist. Die verstehende Soziologie Webers beansprucht Geltung als Erfahrungswissenschaft, welche graduelle und partikulare Erkenntnisfortschritte gegen jeden Totali-

[32] *Weber*, Max: Die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 146–214, S. 173.

[33] Vgl. *Weber*, Max: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie (1913), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 427–474, S. 427–430 und 439.

[34] *Weber*, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (1921), 5. rev. Aufl., Tübingen 1980, S. 1.

[35] Vgl. *Weber:* Wirtschaft und Gesellschaft, S. 4.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tätsanspruch, wertende überindividuelle Wesenserkenntnis und die Annahme der Existenz historisch-sozialer Gesetzmäßigkeiten setzt.[36]

Maßgebliche analytische Hilfsmittel der verstehenden Soziologie Webers sind um das Konzept der Idealtypen gelagert. Idealtypen sind sinnkonsequent konstruierte Begriffe, die der Erfassung der Sinnhaftigkeit individuellen Handelns dienen sollen. Ihre Konstruktion verweist auf die analytische Notwendigkeit abstrahierender Verfahren. So wird Webers Idealtypus „gewonnen durch einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte und durch Zusammenschluß einer Fülle von diffus und diskret, hier mehr, dort weniger, stellenweise gar nicht, vorhandenen Einzelerscheinungen, die sich jenen einseitig herausgehobenen Gesichtspunkten fügen, zu einem in sich einheitlichen Gedankengebilde. In seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine Utopie, und für die historische Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem einzelnen Falle festzustellen, wie nah oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbild steht.“[37] Webers Idealtypen nähern sich als Sinnbegriffe der Realität an, erfassen sie aber nie vollends, da Weber zufolge exakte Erkenntnis komplexer Kausalitäten nur der Mathematik und den Naturwissenschaften, nicht aber den Sozialwissenschaften vergönnt ist.[38] Dieser Nachteil wird durch die Methode des Verstehens aufgewogen: „Wir sind ja bei ‚sozialen Gebilden‘ (im Gegensatz zu ‚Organismen‘) in der Lage, über die bloße Feststellung von funktionellen Zusammenhängen und Regeln (‚Gesetzen‘) hinaus, etwas aller ‚Naturwissenschaft‘ (im Sinne der Aufstellung von Kausalregeln für Geschehnisse und Gebilde und der ‚Erklärung‘ der Einzelgeschehnisse daraus) ewig Unzugängliches zu leisten: eben das ‚Verstehen‘ des Verhaltens der beteiligten Einzelnen, während wir das Verhalten z. B. von Zellen nicht ‚verstehen‘, sondern nur funktionell erfassen und dann nach den Regeln seines Ablaufs feststellen können. Diese Mehrleistung der deutenden gegenüber der beobachtenden Erklärung ist freilich durch den wesentlich hypothetischeren und fragmentarischeren Charakter der durch Deutung zu gewinnenden Ergebnisse erkauft. Aber dennoch: sie ist gerade das dem soziologischen Erkennen Spezifische.“[39]

Die Kategorien der Weberschen Soziologie betreffen also Gebilde, welche aus sinnerfülltem sozialem Handeln resultieren. Die Betonung individuell motivierten, subjektiv sinnhaften Handelns unterscheidet die Soziologie grundsätzlich von den um das Aufdecken von Wirkungszusammenhängen bemühten Naturwissenschaften, deren Erkenntnisobjekten keine subjektive Sinnhaftigkeit zugeschrieben werden kann.[40] Schließlich geht es der verstehenden Methode Webers nicht um das Auffin-

[36] Vgl. *Jaspers*, Karl: Max Weber. Politiker – Forscher – Philosoph (1932), in: K. Japsers: Max Weber, München 1988, S. 49 – 114, S. 86 f.

[37] *Weber:* Objektivität, S. 191.

[38] Vgl. *Jaspers*, S. 91.

[39] *Weber:* Wirtschaft und Gesellschaft, S. 6.

[40] Vgl. *Kloten*, Norbert: Der Methodenpluralismus und das Verstehen, in: N. Kloten u. a. (Hg.), Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Tübingen 1964, S. 207 – 236, S. 214 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

den von Gesetzmäßigkeit, sondern um Regelhaftigkeit: „Die Soziologie bildet … Typen-Begriffe und sucht generelle Regeln des Geschehens.“[41] Das Aufzeigen von Regelmäßigkeiten dient Weber demnach als Erkenntnismittel, nicht aber als letzter Erkenntniszweck. Es geht ihm nicht um die Grundlegung allgemeingültiger Gesetze, sondern um die Erfassung des je individuellen Gehaltes des Erkenntnisobjektes. Allgemeinbegriffe verdecken individuelle Bedeutungen, die aber für „deutende“ Kulturerkenntnis, welche etwa die Kulturbedingtheit von Institutionen erfassen will, ausschlaggebend sind. Endgültige Begriffssysteme sind schließlich auch wegen der Variabilität und Nicht-Prognostizierbarkeit sozialkultureller Entwicklungen zu verwerfen.[42]

In diesem Sinne unternimmt Weber den Versuch, zu einer Objektivierung historischer Analysen zu kommen, was auch eine Objektivierung der Kulturerkenntnis einschließt.[43] An diese Dimension der kulturellen Kontextbedingtheit sozialen Handelns knüpft auch Webers Verständnis der Sozialökonomik als einem umfassenden sozialwissenschaftlichen Forschungsprogramm an. Sie orientiert sich an der Betrachtung eines empirisch vorfindlichen ökonomischen Verhaltens in seinem konkreten Kontext. Maßgeblicher Gegenstand der Sozialökonomik sind demnach Marktprozesse als konkreter empirischer Gegenstand der ökonomischen Theoriebildung.[44] Dass institutionell vermittelte Handlungsmotive hierbei eine zentrale Rolle spielen, hat Weber vor allem in seinen Ausarbeitungen zum „Geist des Kapitalismus“ anhand der ethischen Fundierung rationalen Handelns aufgezeigt.[45] In diesem Zusammenhang konstruiert Weber den Typen-Begriff des zweckrationalen Handelns als Hilfsmittel des Verstehens – analog zu den Evidenzvorteilen zweckrationaler Deutung.[46] Das als Referenzfolie dienende zweckrationale Handeln ist zwar in reiner Form wirklichkeitsfremd konstruiert, es soll aber gerade dadurch der Einordnung empirisch zu beobachtender sinnhafter Handlungsweisen dienen. Damit wird deutlich, warum Weber den Begriff der „Deutung“ synonym mit der Kategorie des „Verstehens“ gebraucht. Das Konzept des Verstehens wird in normative Rationalitätskriterien eingebettet, so dass sich empirisch beobachtbares irrationales Verhalten daraus kausal erklären lässt. Die Folge ist in der Interpretation Apels eine Methode „verstehenden

[41] *Weber:* Wirtschaft und Gesellschaft, S. 9.

[42] Vgl. *Weber:* Objektivität, S. 179 f. und 184.

[43] Vgl. *Schefold*, Bertram: Max Webers Werk als Hinterfragung der Ökonomie. Einleitung zum Neudruck der „Protestantischen Ethik“ in ihrer ersten Fassung, in: B. Schefold/G. Roth/K.-H. Kaufhold/Y. Shionoya: Max Weber, Die protestantische Ethik, Vademecum zu einem Klassiker der Geschichte ökonomischer Rationalität, Düsseldorf 1992, S. 5–31, S. 16 ff.

[44] Vgl. *Weber:* Wirtschaft und Gesellschaft, S. 181 und 382.

[45] Vgl. *Ebner*, Alexander: Max Weber, the Protestant Ethics, and the Sociology of Capitalist Development, in: J. Backhaus (Hg.), The Reformation as a Pre-Condition of Capitalism, Münster 2010.

[46] Vgl. *Weber:* Wirtschaft und Gesellschaft, S. 10 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Erklärens“, wobei das Verstehen als Hilfsfunktion der Kausalerklärung fungiert.[47] Subjektives Verstehen verbleibt bei Weber auf der Ebene einer durch Idealtypisierung objektivierbaren Deutung, es lässt sich aber nicht als substantielle Erfassung eines „objektiven Sinnzusammenhanges“ gebrauchen. Mit dieser Position ist ein diskursives Feld markiert, auf dem sich bis in die dreißiger Jahre hinein die Debatten um das Selbstverständnis einer „verstehenden Nationalökonomie“ entfalteten. Der entscheidende konstruktive Teilnehmer an diesen Debatten war Werner Sombart dessen Ansatz im Folgenden vorgestellt wird.

IV. Werner Sombarts verstehende Nationalökonomie

Die in Sombarts Spätwerk „Die drei Nationalökonomien“ entwickelte Methodenlehre hat eine Einteilung der Wirtschaftswissenschaften in die drei Lager der richtenden, ordnenden und verstehenden Nationalökonomie zum Gegenstand. Die richtende Nationalökonomie bezeichnet eine normative Denkrichtung. Dieser Normwissenschaft ordnet Sombart die aristotelischen und scholastischen Denker, die Vertreter des „ordre naturel“ der Physiokraten und Utilitaristen sowie den „soziale Rationalismus“ des Naturrechtsdenkens zu.[48] Sombart verweigert diesen Strömungen das Prädikat der Wissenschaftlichkeit, um sie als metaphysisch-religiös zu denunzieren. Als gemeinsames Methodenproblem der richtenden Nationalökonomie identifiziert er die Begründung normativer Werthaltungen, welche nicht über Erfahrungs- oder Evidenzwissen, sondern nur über philosophisch-religiöse Erkenntnisse, und damit in letzter Instanz über Glaubenshaltungen zu bewerkstelligen sei.[49] Wissenschaftlichkeit wird hingegen der ordnenden Nationalökonomie zugestanden, welche die klassische politische Ökonomie inklusive der Marxschen Theorie ebenso umfasst, wie die Spielarten neoklassischer Theoriebildung.[50] Gemeinsamer Aspekt dieser Theorielinien ist es, dass sie ihre Methoden und ihr Selbstverständnis den exakten Naturwissenschaften entlehnen.[51] Deren Entwicklung kennzeichnet Sombart in Analogie zu Weber als Bestandteil des neuzeitlichen Prozesses einer umfassenden rationalisierenden Entzauberung und Entseelung – in diesem Fall des Naturverständnisses. Der

[47] Vgl. *Apel*, S. 42. Kloten wirft Weber vor, dass dessen Idealtypen, die als „widerspruchslose Utopien“ konstruiert seien, mit logischen Beziehungsgefügen verquickt würden. Vgl. *Kloten*, S. 225 f. Diese Kritik ist problematisch, da Kloten eine sinnhafte Einheitlichkeit der Idealtypen voraussetzt, und dabei ihre logische Konstruktion übersieht, die ja erst als Hilfsmittel für das Aufdecken von Sinnzusammenhängen dienen soll. Webers Idealtypen sind eben deshalb gerade keine reinen „Utopien“.

[48] Vgl. *Sombart*, Werner: Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft (1930), 2. Aufl., Berlin 1967, S. 24–56.

[49] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien,, S. 84.

[50] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 120 f. Die deutsche Historische Schule, insbesondere in der Lesart Roschers und Schmollers, wird aufgrund ihrer Zielsetzung, sozialökonomische Gesetzmäßigkeiten qua induktiver Verfahren aufzufinden, ebenfalls der ordnenden Richtung zugewiesen. Vgl. S. 152 f.

[51] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 99.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

naturwissenschaftliche Anspruch auf Allgemeingültigkeit wird durch eine Partikularisierung der Erkenntnisperspektive erkauft, welche sich wiederum durch drei Reduktionsformen vollzieht: Erstens, durch eine Elementarisierung bzw. atomisierende Zerlegung des Erkenntnisobjektes. Zweitens, durch eine entqualifizierende Quantifizierung der Erkenntnisobjekte. Drittens, durch eine aus dem Quantifizierungsbedürfnis resultierende Mathematisierung der Methoden.[52] Vorteile dieses „ordnenden" Verfahrens sind Einsichten in die Regelmäßigkeit identisch wiederkehrender Fälle. Diese Einsichten werden durch Berechenbarkeit, Prognostizierbarkeit und Allgemeingültigkeit hergestellt.[53]

Daraus folgt aber der Nachteil, dass der naturwissenschaftliche Erkenntniswert im äußeren Begreifen, nicht aber in der Wesenserkenntnis liegt. Sombart definiert „Wesen" in der Absicht, metaphysische Konnotation zu vermeiden, wie folgt: „Die Bestimmung des Wesens eines Dinges muß vollständig und eindeutig sein. Wesen ist notwendiges So-Sein. Es wird begründet durch den Zusammenhang, den das Ding bildet, und durch den Zusammenhang, in dem es steht."[54] Dieses „Wesen" ökonomischer Sachverhalte kann von der auf Quantitäten zielenden, ordnenden Nationalökonomie, nicht erfasst werden. Die Vertreter derselben, vor allem Menger, sieht Sombart in Kontinuität zu Mills Wissenschaftslogik, da sie unter dem Primat der Deduktion von einer Ziel- und Methodenidentität der Natur- und Geisteswissenschaften, und damit auch der Nationalökonomie ausgehen.[55] Spezifische Methoden der naturwissenschaftlich orientierten Nationalökonomie sind die Gewinnung quantifizierbarer Tatsachen und deren Einordnung durch Substanzbegriffe, wie die Kategorie „Wert", durch Systembegriffe, oder aber durch die Formulierung von Gesetzen. Hierbei wird wiederum im Sinne Mills der Induktion das Resultat empirischer Gesetze und der Deduktion das Resultat exakter Naturgesetze zuerkannt.[56]

Sombarts eigenes Theorieprojekt ist der „verstehenden Nationalökonomie" zugeordnet, welche im Gegensatz zu metaphysischen oder naturwissenschaftlich orientierten Ansätzen je nach Perspektive als Erfahrungs-, Geistes-, Kultur- oder Sozialwissenschaft definiert wird.[57] Ideengeschichtliche Bezugspunkte sind neben Vicos Begründung der Besonderheit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis auch Simmels Geschichtsphilosophie und Diltheys geisteswissenschaftliche Methodenarbeit.[58] Die Erfassung des Wesens eines Erkenntnisobjektes, seines in einen übergeordneten

[52] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 99 – 106.

[53] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 118 f.

[54] *Sombart:* Nationalökonomien, S. 113.

[55] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 121 – 123.

[56] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 125 – 130. Sombart sieht hier allerdings keinen Widerspruch zwischen beiden Methoden. Ausgangspunkt aller Erkenntnis ist ihm zufolge ohnehin immer das induktive Schließen. Vgl. S. 134.

[57] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 140 und S. 174.

[58] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 156 – 161.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zusammenhang eingebetteten notwendigen „So-Seins“ ist das Ziel von Sombarts Ansatz. Der postulierte Vorteil des „verstehenden“ Ansatzes wird hierbei folgendermaßen erläutert: „Bei allen Naturerscheinungen stehe ich einem ‚Rätsel‘ gegenüber, das mit Bestimmtheit zu lösen mir versagt ist; alle Naturerscheinungen bleiben für mich ein ‚Wunder‘ in dessen Tiefe mein Verstand nicht einzudringen vermag. (…) Auf die wichtigste Frage: Warum geschieht das alles in der Natur?, vermag uns kein Weiser zu antworten (…) Demgegenüber befinde ich mich in allen Fragen der Kulturerkenntnis in einer grundsätzlich anderen Lage: hier weiß ich in allen Fällen, warum es geschieht, warum es gerade jetzt geschieht, warum es so geschieht, wie es geschieht … Diese Art von Erkenntnis nennen wir ‚Verstehen‘ (…) Wenn wir den Erkenntnisweg in Betracht ziehen, den wir beim Verstehen durchmessen …, so können wir Verstehen Sinnerfassen nennen. Wir machen uns eine Erscheinung dadurch verständlich, daß wir ihren ‚Sinn‘ zu ergründen suchen, das aber bedeutet wieder: daß wir sie in einen uns bekannten Zusammenhang einbeziehen.“[59]

Um zu einer adäquaten Erfassung der Totalität des Sinnzusammenhanges zu gelangen, ist es notwendig, Struktur- und Beziehungszusammenhänge aufzuzeigen: „Der Strukturzusammenhang bedeutet die Zurückführung der einzelnen Bestandteile (Merkmale) eines Gegenstandes auf einen einheitlichen geistigen Mittelpunkt (Kern), der Beziehungszusammenhang die Eingliederung des Gegenstandes in ein größeres Ganzes.“[60] Durch den Einbezug in einen bekannten Zusammenhang wird die Äußerlichkeit des Erkenntnisobjektes aufgehoben: Kulturartefakte menschlichen Schaffens und ihre Folgewirkungen stehen menschlichem Verstehen im Gegensatz zu natürlichen Objekten generell offen.[61] Begriffsbildung erfolgt daher apriorisch durch die Bildung von Wesensbegriffen, welche jene Merkmale des Objektes deuten, die seinen geistigen Charakter oder Zusammenhang ausmachen.[62] Anstelle von Gesetzen lassen sich damit sinnotwendige Beziehungen oder Tendenzen identifizieren, die aber immer an bestimmte historische Formationen gebunden sind.[63] Eine solche Formation wird in Sombartscher Terminologie als ein Wirtschaftssystem bezeichnet, das von einer spezifischen „Idee der Wirtschaft“ getragen wird und alle wesentlichen Charakteristika des Systems zu einer Einheit zusammenschließt.[64] Ein Wirtschaftssystem umfasst demnach eine spezifische Wirtschaftsgesinnung, bzw. einen „Geist“, eine spezifische Ordnungsform, und eine spezifische Technik. Ein Beispiel ist der moderne europäische Kapitalismus, der sich seit dem Mittelalter herausgebildet

[59] *Sombart:* Nationalökonomien, S. 194 f. Weippert zufolge läßt sich Sombarts Begriff des Verstehens aus den umfangreichen Einflüssen Schleiermachers, Schopenhauers, Diltheys und Heideggers herleiten. Vgl. *Weippert*, Georg: Sombarts Verstehenslehre, in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd.1, Göttingen 1966, S. 206–222, S. 206–209.

[60] *Sombart:* Nationalökonomien, S. 113.

[61] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 197 und S. 199.

[62] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 236 f.

[63] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 253 f. und S. 263 f.

[64] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 184.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hat.[65] Solche raum- und zeitspezifischen Formationen werden mittels abstrahierend-idealtypischer Kategorien analysiert – eine Verfahrenssynthese aus „nomothetischer" und „idiographischer" Methode. Regelmäßigkeit sozialen Handelns erfassende, verstehende Kategorien werden an den „Geist" eines Systems anknüpfen, als Erzeugnis einer bestimmten sozialen Normen- und Wertestruktur, die auf einzelne Individuen zurückführbar ist.[66] Damit ergibt sich eine weitere Differenz zwischen Kultur- und Naturwissenschaften, denn die Erkenntnisobjekte der ersteren sind einer historischen Inkonsistenz unterworfen, welche langfristig kumulierbaren Erkenntnisfortschritt verhindert.[67] So bietet Sombarts verstehende Nationalökonomie mit ihrem Bezug auf die historische Spezifität von Wirtschaftssystemen eine eigenständige Kapitalismustheorie, die auf der Erkenntnis der kulturellen Einbettung wirtschaftlichen Handelns basiert.[68]

Trotz aller Abgrenzungen zum naturwissenschaftlich orientierten, ordnenden Ansatz sieht Sombart perspektivische Möglichkeiten einer fruchtbaren Symbiose mit der verstehenden Nationalökonomie – allerdings nur in jenen ökonomischen Teilbereichen, in denen Naturerscheinungen dominieren.[69] Für die Gegenüberstellung von Theorie und Empirie, respektive Deduktion und Induktion gilt jedoch allgemein, dass sie in der hermeneutischen Methode des Verstehens aufgehoben ist.[70] Während Sombart eine Kombination von reiner Theorie und verstehender Methode nur in Teilbereichen gelten lässt, sind es Arthur Spiethoff und Edgar Salin, die der reinen Theorie eine grundsätzliche Hilfsfunktion für die umfassenden, „anschaulichen" Perspektiven der Volkswirtschaftslehre zusprechen. In diesem Sinne versuchen Spiethoff und Salin, die „verstehende Nationalökonomie" Sombarts sowohl für den Induktivismus der Historischen Schule Schmollerscher Prägung, als auch für formal abstrahierende Theoriegebäude zu öffnen. Dies unterscheidet sie von den zeitgenössischen Positionen Gottl-Ottlilienfelds, der mit seinem Konzept einer „Allwirtschaftslehre" den Weg für die methodologischen Ausläufer einer hermeneutischen Volkswirtschaftslehre ebnet.

[65] Vgl. *Sombart*, Werner: Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bd., Bd. 1, 1. Halbband, 2. Aufl. (1916), München 1987, S. 3 – 16.

[66] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 265 f. Allerdings fasst Sombart an dieser Stelle den „Geist" nicht nur als Resultat, sondern zugleich auch als Beschränkung individuellen Handelns auf. Für die Systematik des Wirtschaftssystems wirkt „Geist" primär als Wirtschaftsgesinnung. Vgl. S. 206.

[67] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 337 f.

[68] Vgl. *Ebner*, Alexander: Nationalökonomie als Kapitalismustheorie: Sombarts Theorie kapitalistischer Entwicklung, in: W. Sombart, Nationalökonomie als Kapitalismustheorie. Ausgewählte Schriften, hg. von A. Ebner und H. Peukert, Marburg 2002, S. 7 – 23.

[69] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 291 f.

[70] Vgl. *Sombart:* Nationalökonomien, S. 169.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

V. Allwirtschaftslehre und Anschauliche Volkswirtschaftslehre

Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld formulierte mit seinen methodologischen Arbeiten zu einer verstehenden „Allwirtschaftslehre" eine Gegenposition zu Max Weber, die auch für die nachfolgende Generation hermeneutisch orientierter deutscher Ökonomen bedeutsam war. Erkenntnisziel der „Allwirtschaftslehre" Gottl-Ottlilienfelds ist es, eine Nationalökonomie als „Erfahrungswissenschaft vom Wirtschaftsleben aller Zeiten und Völker" zu konstituieren.[71] In dieser soll historisch Unwandelbares des Wirtschaftslebens in einer überhistorischen, zeitlosen Theorie erfasst werden. Im Zentrum des Ansatzes Gottl-Ottlilienfelds steht dabei die Forderung nach einer streng handlungsorientierten Ausrichtung der Volkswirtschaftslehre, danach, „daß die Nationalökonomie eine Wissenschaft von den menschlichen Handlungen sei, […] daß sie ihrer roh erfaßten Sonderheit nach gar nichts anderes sei, als die Erfahrungswissenschaft vom Alltagsleben aller Zeiten".[72] Dabei ist die Nationalökonomie bezüglich ihres konkreten Gegenstandsbereiches keine eindeutig abgrenzbare Sonderwissenschaft, da „Wirtschaft" als integrativer Bestandteil des Alltagslebens aufzufassen sei.[73] In diesem Sinne ist die Gestaltung der Wirtschaft eine kombinierte ökonomisch-soziale Aufgabe. Dies gilt gerade auch für den Bereich der von den besonderen Tatbeständen abstrahierenden zeitlos-allgemeinen Theorie.[74] Ökonomische Theorie ist also wegen der Sozialgebundenheit ihres Stoffes immer auch soziologische Theorie.[75] Dies zeigt sich deutlich am Beispiel von Gottl-Ottlilienfelds Definition des Grundproblems allen Wirtschaftens. Es besteht erstens in der Frage nach der Gestaltung menschlichen Zusammenlebens, was wiederum einen „lebenstheoretischen Denkstil" aus handlungsorientierter Perspektive erforderlich macht, und zweitens in der Frage nach der Herausbildung des Einklangs von Bedarf und Deckung.[76]

Die methodologische Differenzierungen nahelegende stoffliche Differenz zwischen den verstehenden Wirtschaftswissenschaften und den als durchweg mechanistisch aufgefassten Naturwissenschaften formuliert Gottl-Ottlilienfeld im Sinne Diltheys als Differenz der Außen- und Innenansicht: „Das Naturgeschehen, ein Fallen, ein Stoßen, das ist uns ewiglich fremd. (…) In das Geschehen des Handelns jedoch,

[71] *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie (1924), in: ders.: Wirtschaft als Leben, Jena 1925, S. 696–717, S. 696.

[72] *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Die Herrschaft des Wortes. Untersuchungen zur Kritik des nationalökonomischen Denkens (1901), in: ders., Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 79–335, S. 120.

[73] Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 311.

[74] Vgl. *Weippert*, Georg: Zur Theorie der zeitlosen Wirtschaft, in Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 12, Göttingen 1961, S. 270–338, S. 287.

[75] Vgl. *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 284.

[76] Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld:* Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie, S. 710 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

irgendein Tun, da sehen wir eben hinein; oder besser, wir stecken selber drin.“[77] Hermeneutisch gedacht, ist das verstehende Erleben als Miterleben und Nacherleben beim Nachvollziehen sinnhafter Zusammenhänge von der Vermittlung durch das Medium der Sprache abhängig.[78] In diesem Kontext plädiert Gottl-Ottlilienfeld dafür, eine perspektivische „Gesamtschau“ vorzunehmen, statt sich in Begriffsbildung zu verlieren.[79] Aus der Erkenntnis der aus einer Gesamtschau gewonnenen Zusammenhänge erwächst dann das dem verstehenden Ansatz eigene Vermögen zur „Innensicht“: „Soweit wir nämlich unvermögend wären, ein Gebilde, das uns zunächst mit seinem Namen gegeben ist, in seinen Zusammenhängen zu durchschauen, es also richtig zu verstehen, soweit stünde unser Denken gleichsam im ‚Außen‘: für den gegenteiligen Fall im ‚Innen‘. (…) Unsere Erkenntnis steht gegenüber der Natur im gleich grundwesentlichen Sinne im ‚Außen‘, als sie gegenüber der Welt des Handelns im ‚Innen‘ steht.“[80] Der offensichtliche Bezug Gottl-Ottlilienfelds auf Diltheys Gedankengänge wird durch die Betonung der verstehenden Methode als einer dem gesellschaftlichen Leben und der damit verbundenen „Welt des Sinnhaften und des Handelns“ adäquaten Vorgehensweise deutlich.[81] Auch der Gedanke, die maßgeblichen Formen der „sozialen Gebilde“ menschlicher Vergemeinschaftung als das „in der Veränderung Durchdauernde“ zu betrachten, steht im Sinne einer Betonung der Kontinuität historischen Geschehens ganz in der Tradition Diltheys.[82]

Aus diesen hermeneutisch-phänomenologischen Darlegungen folgt aber nun keine Ablehnung abstrakter Theoriebildung. Gottl-Ottlilienfeld plädiert vielmehr für eine temporäre Trennung von Forschung und Theorie, welche dann im Gefolge des Erkenntnisgewinns integriert werden sollen, „um zur rechten Stunde vereint zu schlagen.“[83] Gottl-Ottlilienfelds Kritik an der positivistischen Wissenschaftslogik geht davon aus, dass diese mit ihren formalen Vorgaben dem „gesunden Menschenverstand“ unterlegen sei.[84] Zwar erfolgt ein positiver Bezug auf Mengers Unterscheidung zwischen dem Generellen und dem Individuellen im Methodenstreit mit Schmoller, allerdings wertet Gottl-Ottlilienfeld die Trennung zwischen induktiven

[77] *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 160 f.

[78] Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 162.

[79] Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 284.

[80] *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 192 f.

[81] Vgl. *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 273, 279 und 317.

[82] Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 278 und S. 189. Konkrete Ausprägungen sozialer Gebilde sind Staat, Unternehmung, und Haushalt, die sich wiederum in höhere Gemeinschaftsformen einfügen. In Gottl-Ottlilienfelds späteren Arbeiten werden diese Aspekte schließlich völkisch definiert – als „blutsbestimmte Wirgruppe“ im Sinne von Volksgemeinschaft und Volkswirtschaft. Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Autarkie, in: ders., Theorie blickt in die Zeit, Jena 1939, S. 1–30, S. 14 ff. und S. 25 f.

[83] *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 239. Die Frage, wann die ominöse „rechte Stunde“ gekommen sei, hat bereits die Methodenkontroverse zwischen Schmoller und Menger um den „Zeitpunkt“ des Übergangs von Induktion zu Deduktion beschäftigt. Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 240.

[84] Vgl. *Gottl-Ottlilienfeld:* Herrschaft des Wortes, S. 303.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

und deduktiven Verfahren als Täuschung.[85] Aufgabe der Theorie ist es ihm zufolge vielmehr, die Suche nach gesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten zugunsten einer umfassenden Sinnerkenntnis aufzugeben: „Was will denn überhaupt Theorie? Das Erfahrene in Einheit zu Ende denken (…) [F]ür uns wäre es richtiger, zu sagen, daß Theorie den Allzusammenhang des Erlebten begrifflich nachgestaltet. Ausdrücklich ist dies hier das letzte Erkenntnisziel und nicht die unbewußte Komik der ‚Gesetzessuche'."[86] Mit diesem Programm bildet Gottl-Ottlilienfelds Ansatz der „Allwirtschaftslehre" eine radikal-hermeneutische Programmatik heraus, deren direkter Gegenpart in Max Webers Konzept der verstehenden Soziologie zu sehen ist.[87]

Die Rückbindung an Weber wird in den Ausläufern der „jüngsten" Historischen Schule um Edgar Salin und Arthur Spiethoff zum maßgeblichen Thema. Dabei wurde die bis zu den Methodendebatten der 1960er Jahre in den deutschen Wirtschaftswissenschaften präsente Unterscheidung zwischen „rationaler" und „anschaulicher" Theorie systematisch erstmals von Edgar Salin vorgenommen.[88] Anschauliche Theorie soll historische „Gesamterkenntnis" des komplexen Wirtschaftslebens bewirken. Hier bezieht sich Salin auf Vertreter der älteren Historischen Schule, darüber hinaus auf Sombart, Gottl-Ottlilienfeld und Spiethoff. Die sogenannte „rational-dogmatische" Theorie bietet ihm dagegen nur rational-logische Ausschnitte des Wirtschaftslebens, nur Teilerkenntnis. Beide Theorievarianten können einander ergänzen: „Wenn Gesamterkenntnis die rationale Erkenntnis mitumfaßt, so bedeutet dies auch, daß Gesamterkenntnis ohne rationale Erkenntnis selbst zu Teilerkenntnis wird. So gewiß rationale Theorie nicht ‚die' Theorie ist, so gewiß ist andrerseits auch anschauliche Theorie nicht ohne rationale fruchtbar – und sie ist es um so weniger, je mehr das zu behandelnde Wirtschaftssystem rationale Züge trägt. Wovon gälte dies in höherem Maße als von dem System des Kapitalismus?"[89] Die

[85] *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Zur sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung (1906–1909), in: ders., Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 446–599, S. 448.

[86] *Gottl-Ottlilienfeld*, Friedrich von: Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie (1924), in: ders., Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 694–717, S. 700.

[87] Webers Kritik an Gottl-Ottlilienfeld basiert darauf, dass er dessen Vorstellung, historisch Erlebtes sei auf gedanklicher Ebene identisch nachzuvollziehen, als unrealistisch betrachtet. Weber spricht sich für eine Aufrechterhaltung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes aus. Darüber hinaus hält Weber die Notwendigkeit der aprioristischen Stoffauslese für nötig und negiert damit Gottls Bezug auf den „Alltag" der „Allwirtschaft". Vgl. *Weber:* Roscher und Knies, S. 96 f. Allerdings hat Weber die dezidiert handlungstheoretischen Ausführungen in Gottls Frühwerk „Die Herrschaft des Wortes" durchaus geschätzt. Vgl. *Morikawa*, Takemitsu: Handeln, Welt und Wissenschaft. Zur Logik, Erkenntniskritik und Wissenschaftstheorie für Kulturwissenschaften bei Friedrich Gottl und Max Weber, Wiesbaden 2001, S. 1–4.

[88] Vgl. *Schefold*, Bertram: Nationalökonomie und Kulturwissenschaften: Das Konzept des Wirtschaftsstils, in: ders., Wirtschaftsstile, Bd. 1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur, Frankfurt am Main 1994, S. 73–110, S. 78.

[89] Vgl. *Salin*, Edgar: Hochkapitalismus. Eine Studie über Werner Sombart, die deutsche Volkswirtschaftslehre und das Wirtschaftssystem der Gegenwart (1927), in: B. vom Brocke

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

„rationale" Theorie gilt als heuristisches Hilfsmittel der weit umfangreicheren „Gesamtschau" anschaulicher Theoriebildung. Sie ist eine begrenzte Theorie der rationalen Wirtschaft, die durch den Rationalisierungscharakter des modernen Kapitalismus verifizierbar wird.[90] Salins Kritik an Max Weber fußt auf dem Vorwurf, dieser habe einer Auflösung des Verstehens in wertfreien Rationalismus Vorschub geleistet. In Sombart sieht er dagegen den herausragenden Vertreter einer „neuen, deutschen Volkswirtschaftslehre, deren Aufgabe in der Verbindung von Geschichte und Theorie, Historismus und Sozialismus" besteht.[91] Sombarts Idealtypen, die dem Anspruch nach logisch, umfassend und verifizierbar sein sollen, und zudem im Gegensatz zu Webers Idealtypen auch nicht-rationale, wesentlich erscheinende Elemente enthalten sollen, dienen in Salins Konzept einer anschaulich „verstehenden", empirischen Theorie der Vermittlung von „Gesamterkenntnis". Bei der Begründung dieses Theorieanspruches rekonstruiert Salin wiederum Verbindungen zwischen Gottl-Ottlilienfeld und Sombart.[92] Sombarts Werk zur Entwicklung des modernen Kapitalismus in der westlichen Welt wird darüber hinaus als Beweis für die Möglichkeit einer fruchtbaren Symbiose aus anschaulicher und rationaler Theorie bewertet.[93]

Spiethoffs Kategorisierung der Volkswirtschaftslehre erfolgt analog zum Begriff der „zeitlosen Wirtschaft", welcher das „dauernde Sein" der alle historischen Wirtschaftsformationen übergreifenden Elemente raum- und zeitunabhängig erfassen soll.[94] Diese zeitlos-reine Theorie kann aber wie schon bei Salin nur als Hilfsmittel für die umfassendere „realistische", geschichtlich-anschauliche Theorie dienen, die einer raum- und zeitabhängigen Übersicht des Wirtschaftslebens mit seinen institutionellen Aspekten dienlich ist.[95] Dabei gewährt Spiethoff zwar dem persönlichen Empfinden des Erkenntnissubjektes einen deutlichen Gestaltungsspielraum, er verfällt allerdings mit seinem Konzept der „Wirtschaftsstile", das sich auf Sombarts Ansatz der Wirtschaftssysteme bezieht, keinesfalls auf hermeneutische Argumentationsmuster. Vielmehr fordert er, dass sich auch die anschauliche Theorie der empirischen Überprüfbarkeit von Hypothesen zuwenden sollte, um so ein höheres Maß an intersubjektiver Vermittlungsfähigkeit zu gewährleisten.[96] Statt der in Sombarts Ar-

(Hg.), Sombarts ‚Moderner Kapitalismus'. Materialien zur Kritik und Rezeption, München 1987, S. 161–195, S. 177.

[90] Vgl. *Salin*, S. 181.

[91] Vgl. *Salin*, S. 165.

[92] Vgl. *Salin*, S. 173–175.

[93] Vgl. *Salin*, S. 180.

[94] *Spiethoff*, Arthur (1932), „Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile", in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Bd. 56, 2. Halbband, S. 51–84, S. 52. Spiethoff bezieht sich hier auf Sombart und Schumpeter, nicht aber auf Gottl-Ottlilienfeld.

[95] Vgl. *Spiethoff:* Wirtschaftsstil, S. 55.

[96] Vgl. *Spiethoff*, Arthur: Anschauliche und reine volkswirtschaftliche Theorie und ihr Verhältnis zueinander, in: E. Salin (Hg.), Synopsis. Alfred Weber 30.7.1868–30.7.1948, Heidelberg 1948, S. 567–664.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

beiten zunehmend in den Vordergrund tretenden hermeneutischen Priorisierung des „Geistes" eines Wirtschaftssystems unterstreicht Spiethoff – ganz im Weberschen Sinne – die Gleichrangigkeit struktureller und institutioneller Faktoren. Seine Wirtschaftsstile differenzieren die Charakteristika eines historischen Wirtschaftsgefüges je nach deren Wirtschaftsgeist, natürlich-technischen Grundlagen, Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung sowie wirtschaftlicher Konjunktur- und Entwicklungsdynamik.[97] In diesem Sinne einer anschaulichen Analyse zielt Spiethoffs Stilkonzept darauf ab, die vielfältigen Charakteristika der historischen Realität einer Wirtschaftsformation in ihrer Totalität abzubilden.[98] Dabei wird das historisch variable Mischungsverhältnis aus genuin kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Stilelementen zur maßgeblichen Zielgröße, um so die Besonderheiten des modernen Kapitalismus herauszustellen. Die innovationsgetriebene Entwicklungsdynamik kapitalistischer Marktwirtschaften wird entsprechend mit dem statischen Charakter des vorkapitalistischen Agrarfeudalismus kontrastiert.[99]

Spiethoff und Salin nähern sich also in unterschiedlicher Weise den Kriterien der Überprüfbarkeit gewonnener Hypothesen durch empirische Methoden an. Damit stehen sie den methodologischen Konzeptionen Webers näher, als dem hermeneutischen Gegenentwurf Gottl-Ottlilienfelds. Dass sich Spiethoff dabei ebenso wie Salin auf Joseph Schumpeters Positionen bezieht, ist kein Zufall, denn Schumpeter hat selbst wiederholt eine Integration von formaler, reiner Theorie und historisch-institutionellen Ansätzen gefordert, ohne dabei die Problematik einer hermeneutischen Vorgehensweise zu vernachlässigen.[100] Mit dieser Offenheit für eine historisierende Sozialökonomik unterscheidet er sich von den zeitgenössischen Anhängern der Ordnungstheorie, die sich frontal gegen die Positionen der Historischen Schule aufstellten.[101] Für die Perspektive der Wirtschaftsstiltheorie sollte das zunächst bedeuten, dass ihre Gehalte auf analytische Ergänzungsfunktionen reduziert wurden – zugunsten einer Fokussierung auf rechtlich-institutionelle Ordnungsmuster. Insbesondere Walter Euckens ordnungstheoretische Attacken setzen gegen die historische Kontextbedingtheit wirtschaftlicher Rationalität das universalistische Muster eines rationalen Planungskalküls, das jeweils in verkehrs- oder zentralverwaltungswirtschaftlich gegliederte Wirtschaftssysteme eingebunden sei.[102] Seine Morphologie wirtschaftlicher Ordnungsformen soll als Sammlung elementarer „Urformen" des Wirt-

[97] Vgl. *Spiethoff:* Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre, S. 76 f.

[98] Vgl. *Spiethoff:* Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre, S. 58.

[99] Vgl. *Spiethoff:* Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre, S. 78.

[100] Vgl. *Schumpeter*, Joseph A.: Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute, in: Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reiche, Bd. 50, Nr. 1.1, 1926, S. 1–52. S. 50.

[101] Vgl. *Ebner*, Alexander: Schumpeters Geschichte der ökonomischen Analyse – Einleitung, in: Joseph A. Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, Neuausgabe mit einer Einleitung von Alexander Ebner, Göttingen 2007, S. IX-XL.

[102] Vgl. *Eucken*, Walter: Die Grundlagen der Nationalökonomie (1940), 4. Aufl., Jena 1944, S. 95 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

schaftslebens dienen, die jeweils historisch variable Kombinationen miteinander eingehen.[103] Kulturelle Faktoren gelten als exogene Daten, die ordnungstheoretisch nicht erfassbar seien, da das Kulturleben eine politisch-ökonomische Einheit darstellen würde, so dass die Frage nach den kulturellen Gehalten eines Wirtschaftsstils zu unzulässig isolierenden Verkürzungen führen müsse.[104] Euckens Konzepte der Wirtschaftsordnung und des Wirtschaftsablaufs sollen dagegen Persistenz und Wandel im wirtschaftlichen Handeln konkreter Akteure erfassen, ohne die prinzipielle Annahme einer überhistorisch gültigen ökonomischen Rationalität aufzugeben.[105] Letztlich gewinnt Euckens Ordnungstheorie damit die Folie eines in der „Gleichförmigkeit der elementaren Grundformen" historisch-kulturell „invarianten Gesamtstils" der Wirtschaft, analog zur methodologischen Situation in den Naturwissenschaften. Damit gilt zugleich auch die geisteswissenschaftliche Methodologie in den Wirtschaftswissenschaften als überwunden.[106] Während sich der Ordoliberalismus in den Debatten der deutschen Wirtschaftswissenschaften nach 1945 als hegemoniales Paradigma durchsetzt, wird die Perspektive eines geisteswissenschaftlichen Zugangs zu ökonomischen Fragestellungen tatsächlich weitgehend marginalisiert.[107] Ein weit angelegter Versuch, die methodologische Selbstbehauptung dieser Perspektive zu leisten, wurde von Georg Weippert im verstehenden Ansatz einer „politischen" Volkswirtschaftslehre vorgelegt.

VI. Georg Weipperts politische Volkswirtschaftslehre

Georg Weipperts Beitrag zur Debatte um die Rolle der verstehenden Methode in der Volkswirtschaftslehre besteht in dem Versuch, das Programm Gottl-Ottlilienfelds kritisch mit den Perspektiven Sombarts zu kombinieren und so zu einem Verständnis der Volkswirtschaftslehre als einer „politischen Wissenschaft" zu gelangen. Hierbei setzt Weipperts Kritik am methodologischen Individualismus des „liberalen Wissenschaftstypus" an, welcher aufgrund der Vernachlässigung „wesentlicher" Elemente der „Wirklichkeit des Menschen" keine angemessene Abstraktion, sondern vielmehr

[103] Vgl. *Eucken:* Grundlagen, S. 199 f.

[104] Vgl. *Eucken:* Grundlagen, S. 71 – 74 und S. 302.

[105] Vgl. *Eucken:* Grundlagen, S. 254 ff. Foucault zufolge ersetzt der Ordoliberalismus die Spezifitäten der Wirtschaftskulturen durch die Universalien der Wirtschaftsordnungen, so dass die ökonomische Sphäre von ihren gesellschaftlichen Bedingungen abgetrennt wird. Vgl. *Foucault*, Michel: Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik, Vorlesungen am Collège de France 1978 – 1979, hg. M. Sennelart, Frankfurt am Main 2004, S. 188 ff.

[106] Vgl. *Eucken:* Grundlagen, S. 216 f.

[107] Vgl. *Schefold*, Bertram: Der Nachklang der historischen Schule in Deutschland zwischen dem Ende des zweiten Weltkriegs und dem Anfang der sechziger Jahre, in: K. Acham, K. W. Nörr und B. Schefold (Hg), Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren. Stuttgart: Steiner 1998, S. 31 – 70, S. 31 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

eine unzulässige Fiktion darstelle.[108] Weippert sieht als „wesentliches" Element dieser vernachlässigten Wirklichkeit die Einbindung der Individuen in ein transpersonales Umfeld, das von „sozialen Gebilden" im Sinne Gottl-Ottlilienfelds geprägt ist: „Der reale, konkrete Mensch ist ein Wesen, das bei aller Individualität und personenhafter Einzigkeit in Beziehung steht und in Gebilden lebt."[109] Die Volkswirtschaftslehre soll Weippert zufolge insofern als „politische Wissenschaft" aufgefasst werden, weil sie den in sozialen Zusammenhängen handelnden Menschen in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt, quasi als aristotelisches ‚zoon politikon'. Die Handlungsdimension dient zugleich als Abgrenzungskriterium gegenüber den Naturwissenschaften, da diese nicht mit dem aus einem „überindividuellen Daseinssinn" resultierenden menschlichen „Gestaltungswillen" konfrontiert sind.[110] Darüber hinaus gilt es, ganz im Sinne des hermeneutischen Erkenntnisprogramms der Geisteswissenschaften, die Dominanz rationalistischer Methoden formallogischer Provenienz zu brechen, indem die Ratio durch eine auf innerer Erfahrung beruhende, verstehende Methode ergänzt wird.[111] Gegenüber der mechanistisch-kartesianischen Version naturwissenschaftlichen Denkens knüpft Weippert an Dilthey und Gottl-Ottlilienfeld an, wenn er behauptet: „In den Naturwissenschaften vom Typ der klassischen Mechanik können wir nur die sinnliche Erfahrung (Wahrnehmung) gebrauchen; der Welt des Menschen gegenüber steht uns jedoch der gesamte Schatz der seelisch-geistigen Erfahrung zur Verfügung."[112] Die subjektive Möglichkeit des „Verstehens" baut auf der „seelisch-geistigen Erfahrung" des Untersuchenden auf.[113] Diese Disposition ist notwendige Bedingung dafür, dass sich der Subjekt-Objekt-Gegensatz im Prozess des „Verstehens" tatsächlich in einer Subjekt-Objekt-Beziehung auflösen kann.

Weipperts Positionierung geht mit einer Abgrenzung zu Weber, Sombart und Spiethoff einher. Sich auf Gottl-Ottlilienfeld berufend, kritisiert Weippert an Max Weber, dass dieser mit seinem Idealtypen-Konzept und seinem Bezug auf den subjektiven Sinn sozialen Handelns eine subjektivistische Erkenntnistheorie benutzt und damit zugleich den von Weippert vertretenen Zugang zu einem „objektiv-geistigen

[108] Vgl. *Weippert*, Georg: Die Wirtschaftstheorie als politische Wissenschaft. Versuch einer Grundlegung (1937), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd.1, Göttingen 1966, S. 27–70, S. 27 f.

[109] Vgl. *Weippert:* Wirtschaftstheorie, S. 28.

[110] Vgl. *Weippert:* Wirtschaftstheorie, S. 32 und S. 40.

[111] Vgl. *Weippert:* Wirtschaftstheorie, S. 69. Weippert sieht an dieser Stelle auch Perspektiven für verstehende Naturwissenschaften in der Tradition Goethes. Zu welch problematischen Schlussfolgerungen der Bezug des Verstehens auf „inneres Erleben" im Rahmen „sozialer Gebilde" führen kann, zeigt die Behauptung, dass „auch im Typus der Naturwissenschaften (…) das arteigene, volkhaft Besondere aufgewiesen werden" könne. Vgl. *Weippert:* Wirtschafstheorie, S. 40. In letzter Konsequenz wird dann verstehende Wissenschaft zur völkischen bzw. „deutschen" Wissenschaft.

[112] Vgl. *Weippert*, Georg: Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie (1939), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd. 1, Göttingen 1966, S. 71–163, S. 96.

[113] Vgl. *Weippert:* Werturteilsstreit, S. 91.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Charakter der sozialen Formen und Kultursysteme“ negiert.[114] Weipperts Vorwurf gegenüber Sombart baut darauf auf, dass dieser zusammen mit Weber im Werturteilsstreit den Objektivitätsbegriff an die empirische Wirklichkeit „äußerer Erfahrung“ geknüpft habe, und sich so am naturwissenschaftlichen Erfahrungsbegriff orientieren würde. „Innere Erfahrung“ sei auch bei Sombart kein immanenter Bestandteil des Methodenprogrammes.[115] Geschichtliches Wirken sei bei Sombart durch die Kategorien Raum und Zeit bestimmt, analog zu der Kategorie des Seins in der Natur. Indem Sombart, an diesem Punkt Weber folgend, Geschichte als „äußere Welt“ auffasse, werde das „Verstehen“ derselben zu einer rationalistischen Deutung verkürzt. Sombart und Weber reduzieren das Verstehen demnach auf die empirische Sinnwirklichkeit historischer Individuen.[116] Weipperts Gegenentwurf basiert aber auf der ontologischen Erfassung „objektiven Sinns“, das heißt, auf der „Frage nach Sinn und Ziel der Institutionen der menschlichen Gesellschaft“.[117] An diese Fragestellung knüpft Weipperts Position zur abstrakten Theoriebildung im Sinne einer „zeitlosen Wirtschaft“ an, welche von der historisierenden anschaulichen Theorie zu differenzieren ist. Weippert verweist in Analogie zu Gottl-Ottlilienfeld darauf, dass eine zeitlose Theorie mit ihrem hohen Generalisierungsniveau nur als „wesenserkennende“ Theorie akzeptabel sei. Anschauliche und verstehende Theoriebildung stehen keinesfalls in ausschließlichem Gegensatz zur formallogischen Theorie, solange betont wird, dass jene nur spezifische Teilerkenntnis bietet.[118]

Insbesondere Weipperts spätere Arbeiten sind jedoch von der Auseinandersetzung mit Karl Poppers Wissenschaftstheorie des kritischen Rationalismus geprägt, wobei sich die direkte Auseinandersetzung im Methodendiskurs der deutschen Wirtschaftswissenschaften vor allem mit Hans Albert abspielte. Ausgangspunkt von Poppers Ansatz ist das postulierte Ziel der empirischen Erfahrungswissenschaften, befriedigende Erklärungen für alles Erklärungsbedürftige zu finden. Der Informationsgehalt von Erklärungsfaktoren bemisst sich an der Anzahl widerlegbarer Hypothesen. Als Idealfall dienen universelle Aussagen – exemplarisch: Naturgesetze – und transparente Ausgangsbedingungen. So manifestiert sich wissenschaftlicher Fortschritt über Gehaltsreichtum, Universalität und Genauigkeit von Theorien.[119] Erkenntnisfortschritt stellt sich als „trial and error“-Falsifizierungsprozess dar, der sich analog zu evolutionären Anpassungsvorgängen über eine empirische Selektion von Forschungshypothesen vollzieht. Dabei kann allenfalls eine Annäherung an „objektive Wahrheiten“ erfolgen – ein „verborgenes“ Wesen der Erkenntnisobjekte freilegen zu wollen, ist mit wissenschaftlicher Methodik unvereinbar.[120] Poppers Kritik

[114] Vgl. *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 280.

[115] Vgl. *Weippert:* Werturteilsstreit, S. 89–91.

[116] Vgl. *Weippert:* Werturteilsstreit, S. 92–94.

[117] *Weippert:* Werturteilsstreit, S. 96.

[118] Vgl. *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 221 f.

[119] Vgl. *Popper*, Karl R.: Logik der Forschung (1934), 2. erw. Aufl., Tübingen 1966, S. 20 f.

[120] Vgl. *Popper*, Karl R.: Conjectures and Refutations, London 1963, S. 292 ff.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Historismus und Hegelscher Dialektik verwirft folglich die Annahme einer Identität von Vernunft und Wirklichkeit, welche sich auf ein hermeneutisches Sonderverhältnis von Mensch und Geschichte übertragen ließe. Die Trennung von Erkenntnissubjekt und -objekt als Maxime naturalistischer Einheitswissenschaft ist demnach Popper zufolge mit dem metaphysischen Charakter geisteswissenschaftlicher Autonomie unvereinbar.[121]

Weippert reagiert auf diese Kritikpunkte, indem er Poppers Argumente auf den erkenntnistheoretischen Kern der Differenzierung von Verstehen und Erklären fokussiert. Weippert zufolge reduziert sich die anti-hermeneutische Argumentation des Popperschen „Neopositivismus", der mittels einer auf formale Aussagenlogik achtenden sprachanalytischen Vorgehensweise formuliert wird, auf den Vorwurf eines methodologischen Intuitionalismus.[122] Das Grundproblem der Kontroverse fasst Weippert folgendermaßen zusammen. Die verstehende Methode in der Linie Schleiermacher-Dilthey-Gottl, welcher sich auch Weippert zuordnet, geht vom Ideal hermeneutischer Textanalysen aus, die den Sinn von Aussagen verstehend-intuitiv bestimmen wollen. Die formallogische Sprachanalyse denunziert dieses Unterfangen als intersubjektiv nicht nachvollziehbare metaphysische Interpretation. Weippert verteidigt die hermeneutische Position mit dem Argument, dass der Rückgriff auf intuitiv unvermittelte Erfahrungen unverzichtbar sei. Im Sinne von Herders und Schleiermachers Ansätzen sei es nötig, „soziale Gemeinschaftsgebilde" als Ausdruck eines „objektiven Geistes", beziehungsweise eines spezifischen „Volks- oder Zeitgeistes" zu verstehen. Als Intersubjektivität garantierendes Mittel schlägt Weippert eine „verstehende Strukturanalyse" vor, die das Verhältnis zwischen Individuen und vergemeinschaftenden „sozialen Gebilden" untersuchen soll.[123]

Die von Popper vorgebrachte Forderung nach der methodologischen Einheit der Wissenschaften lehnt Weippert mit dem Argument der stofflichen Eigenarten verschiedener wissenschaftlicher Gegenstandsgebiete ab. Er plädiert für einen Methodenpluralismus, der verstehenden Methoden angemessenen Raum im geisteswissenschaftlichen Bereich lässt. Die Ablehnung des von ihm so bezeichneten „subjektivistisch-positivistischen" Erfahrungsbegriffes wird mit dessen Reduktion der Erfahrung auf das sinnlich Wahrgenommene begründet. Dies führe dazu, dass das über subjektive sinnliche Wahrnehmung hinausgehende Terrain automatisch als metaphysisch denunziert werden müsse:[124] „In Bezug auf die Welt des Sozialen ist für den Positivismus wie für den Neopositivismus die letzte erfahrbare Einheit die des Individuums, die des Einzelsubjekts. Überindividuelle Einheiten erscheinen jeweils schon als

[121] Vgl. *Popper*, Karl R.: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1965.

[122] Vgl. *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 298 – 300.

[123] Vgl. *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 301. An diesem Punkt ließe sich Webers Kritik an Roschers „historischer Methode" anbringen. Weber bezeichnet metaphysische Wendungen des Begriffes „Volksgeist" – wie sie auch von Weippert im Sinne einer den Individuen vorgelagerten Einheit benutzt werden – als durchweg naiv. Vgl. *Weber:* Roscher und Knies, S. 9 f.

[124] Vgl. *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 302 – 305.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

erfahrungstranszendent. Mit dem eingegrenzten Erfahrungsbegriff des Positivismus steht der Individualismus und die diesem eigene atomistisch-mechanistische Betrachtungsweise in untrennbarem Zusammenhang."[125] Mit diesen Darlegungen schließt sich ein ideengeschichtlicher Kreis, der von Vicos Geschichtsphilosophie ausgehend eine methodologische Besonderheit der Geisteswissenschaften gegenüber den Naturwissenschaften einfordert. Das zumindest in den Wirtschaftswissenschaften eindeutige Scheitern dieses Autonomieanspruches ist auf viele Faktoren zurückzuführen. Auf diskursiver Ebene dürfte die von Vertretern des kritischen Rationalismus vorgebrachte Kritik äußerst bedeutsam gewesen sein, mit der letztlich die Anwürfe der Ordnungstheorie gegen die Traditionen der verstehenden Volkswirtschaftslehre methodologisch flankiert wurden.

VII. Kritischer Rationalismus und verstehende Methode

Die schärfsten Kontrahenten des kritischen Rationalismus waren in der Phase seiner paradigmatischen Durchsetzung in den deutschen Sozialwissenschaften neben der dialektischen Methode in der intellektuellen Tradition von Hegel und Marx, auch die verstehende Methode in hermeneutischer Tradition, die jedoch bereits weitgehend marginalisiert worden war. So verlief der Positivismusstreit zwischen Adorno und Popper, beziehungsweise zwischen deren intellektuellen Epigonen Habermas und Albert, als fachübergreifender Konflikt in der deutschen Soziologie der 1960er Jahre.[126] Die parallel dazu ausgetragene Methodendebatte zwischen Albert und Weippert markiert vor diesem Hintergrund den wohl endgültigen Niedergang der hermeneutischen Tradition in den deutschen Wirtschaftswissenschaften, zumal die geisteswissenschaftliche Stilperspektive von der Ordnungstheorie bereits weitegehend marginalisiert worden war. Popper hatte mit seinem kritischen Rationalismus ein Wissenschaftsideal formuliert, das auf der Kombination experimenteller Verfahren und deduktiver Erklärungen beruht, und dabei die Notwendigkeit intersubjektiver Objektivität unterstreicht. Er begründete damit eine allgemeingültige einheitswissenschaftliche Methodologie.[127] Für Albert ging es nun in der Auseinandersetzung mit Weippert und anderen Vertretern wirtschaftswissenschaftlicher Hermeneutik darum, eine an Popper angelehnte Argumentation auf den wissenschaftlichen Status der verstehenden Methode zu fokussieren. So definiert Albert die Hermeneutik als Untersuchung von Sinnfragen und als Lehre vom Verstehen der Kulturwirklichkeit, welche vom Historismus flankiert wird. Indem Hermeneutiker die Sonderstellung des Menschen gegenüber der Natur betonen, verbrämen sie den theologischen Gedanken menschlicher Besonderheit mit methodologischen Phrasen.[128] Die verste-

[125] *Weippert:* Theorie der zeitlosen Wirtschaft, S. 303.

[126] Vgl. *Ritsert*, Jürgen: Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften, Münster 2003, S. 102 ff.

[127] Vgl. *Apel*, S. 64 und S. 74.

[128] Vgl. *Albert:* Traktat, S. 163.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hende Methode gilt damit als Ausfluss einer theologischen Denkweise, als „Theologie mit anderen Mitteln".[129]

Eine logische Analyse der Unterscheidung zwischen Verstehen und Erklären sieht Albert im Rahmen der verstehenden Methode nicht geleistet. Erklären und Verstehen widersprechen sich keinesfalls grundsätzlich, da sie zunächst nur auf verschiedenen analytischen Ebenen angesiedelt sind. „Verstehen" bezeichnet als heuristische Methode einen spezifischen Entdeckungszusammenhang, „Erklären" bezieht sich dagegen auf einen universalmethodologischen Begründungszusammenhang.[130] Auf Weber verweisend, begreift Albert Evidenz als subjektives Überzeugungsgefühl, das kein intersubjektives Wahrheitskriterium sein kann. Dies gilt ebenfalls für die Intuition, welche ein Ergebnis subjektiver menschlicher Phantasie sei. So vernachlässigen die Hermeneutiker mit ihrem Bezug auf das Evidenzwissen den Unterschied zwischen Entdeckungs- und Begründungszusammenhang. Intersubjektive Prüfbarkeit und objektive Wissenschaftserkenntnis bedürfen dagegen gehaltreicher empirischer Instrumente und einer transparenten logischen Darstellung.[131] Das hermeneutische Darstellungsproblem macht Albert an der notorischen Begriffs-Neuschöpfung durch Vertreter der verstehenden Methode fest. Das Agieren der Hermeneutiker in einem je eigenen Kategorienkosmos ersetzt eine hypothesenorientierte Forschungsweise und mündet in einen zirkulären Begriffsrealismus.[132] Folge ist letztlich der resignative Verzicht auf wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt, der sich allein über die Aufdeckung von Gesetzmäßigkeiten vollzieht. An Poppers Kritik des Historismus anknüpfend bezeichnet Albert nicht-universalistische Theoreme als „Quasi-Theorien", die verstehend-historische Betrachtungsweisen in einen „historistischen Resignationsstandpunkt" münden lassen. Albert setzt dagegen, dass der potentielle Übergang von einer raum- und zeitgebundenen Quasi-Theorie zur allgemeingültigen Theorie dem nicht prognostizierbaren Erkenntnisfortschritt überlassen werden muss. Der essentielle Bezug auf Raum-Zeit-Gebilde vernachlässigt die Möglichkeit, dass wissenschaftlicher Fortschritt Kontinuitäten auf einem höheren Abstraktionsniveau aufzeigen kann. Damit wird letztlich auch eine methodologische Differenzierung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften obsolet.[133]

---

[129] Vgl. *Albert*, Hans: Traktat über kritische Vernunft, 5. Aufl., Tübingen 1991, S. 156 f.

[130] Vgl. *Albert*, Hans: Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive, Neuwied/Berlin 1967, S. 369–371.

[131] Vgl. *Albert:* Methodenstreit, S. 146–149.

[132] Vgl. *Albert:* Marktsoziologie, S. 356–359. Diesen Begriffsrealismus setzt Albert mit den ebenfalls gegen empirische Überprüfbarkeit immunisierten Formen des „Modellplatonismus" in der neoklassischen Theoriebildung gleich.

[133] Vgl. *Albert:* Traktat, S. 178 f. und *Albert:* Methodenstreit, S. 165–167. Hutchison argumentiert zu dieser Frage ebenfalls in Popperscher Manier, betont aber die aus objektbezogenen Faktoren resultierende Besonderheit der Wirtschaftswissenschaften, die sich sowohl in einer „Unterentwicklung" der Erkenntnisse gegenüber naturwissenschaftlichem Erkenntnisfortschritt, als auch in einer besonders hohen Gefahr subjektiver Wertungen manifestieren würde. Daraus folgt seiner Auffassung nach die Notwendigkeit einer besonders unnachgiebigen Anwendung Popperscher Wissenschaftskriterien für die Ökonomie. Vgl. *Hutchison*,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Kritik Alberts wird nach der konkreten Ausrichtung einzelner Repräsentanten der verstehenden Methode differenziert. So nimmt Albert positiven Bezug auf Webers Thesen über die heuristische Funktion des „Verstehens" zur Analyse sinnhaften Handelns. Indem Weber die Bedeutung von Regelhaftigkeit, Kausalität und Hypothesenprüfung betont, öffnet er die verstehende Methode für die nomologische Theoriebildung. In diesem Sinne ist Webers Methodenansatz durchaus mit den Anliegen des kritischen Rationalismus vereinbar.[134] Auch die Kritik an Spiethoff, der sich ja neben seinen Methodenarbeiten vor allem in der Konjunkturforschung betätigte, bleibt im positiven Rahmen. Er wird von Albert als methodologischer Induktivist in der Tradition Schmollers charakterisiert, und damit als Repräsentant einer Variante verstehender Nationalökonomie, die aufgrund der Berücksichtigung von Hypothesenbildung und Falsifizierung dem Popperschen Wissenschaftsideal neben Webers verstehender Soziologie am nächsten kommt.[135] Gegen Sombart und Salin wendet Albert dagegen ein, dass die von ihnen herausgestellte individuelle Prüfung von Sinnzusammenhängen ungenügend sei. Überindividuelle Tatbestände müssen intersubjektiv überprüfbar sein. Wichtig sind hierbei die von Sombart vernachlässigte Hypothesenbildung sowie die ebenfalls vernachlässigte logische Analyse. Sombart gilt Albert demnach als Hauptvertreter eines für die Hermeneutik typischen zirkulären Begriffsrealismus.[136] Ähnlich lautende Kritikpunkte treffen auch unmittelbar auf Gottl-Ottlilienfeld und Weippert zu. Tatsächlich wird Weippert als kompromissloser Verfechter einer geisteswissenschaftlich fundierten „politischen" Volkswirtschaftslehre porträtiert. So betont Albert, dass Weipperts Relativierung der Werturteilsfreiheit und sein Gebrauch hermeneutischer Kategorien mit Bezügen auf eine quasi völkische Wesensbestimmung äußerst fragwürdige politische Implikationen andeuten würden.[137]

Trotz dieser pointierten Kritik bietet die Erklären-Verstehen-Kontroverse seitens der Kritiker einer geisteswissenschaftlichen Ökonomik auch Versöhnungspotentiale. So werden der verstehenden Methode durchaus Verwendungsmöglichkeiten im Rahmen einer empirisch fundierten Forschungslogik geboten. Eine mögliche Perspektive bietet Albert zufolge zunächst die Reformulierung der „reinen Theorie", die sich so für die empirische Prüfung öffnen soll.[138] Ergänzend wäre dann eine erklärende Theorie des Verstehens zu entwickeln, die auf nomologische Deutungen subjektiv

Terence W.: Die Natur- und die Sozialwissenschaften und die Entwicklung und Unterentwicklung der Ökonomik: Methodologische Vorschriften für weniger entwickelte Wissenschaften, 1938, in: H. Albert/K. H: Stapf (Hg.): Theorie und Erfahrung. Beiträge zur Grundlagenproblematik der Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 245 – 268, S. 265.

[134] Vgl. *Albert:* Traktat, S. 180. Vgl. auch *Albert*, Hans: Kritik der reinen Hermeneutik. Der Antirealismus und das Problem des Verstehens, Tübingen 1994, S. 108 f., S. 121 f. und S. 235 f.

[135] Vgl. *Albert:* Methodenstreit, S. 157.

[136] Vgl. *Albert:* Methodenstreit, S. 151 ff. und S. 162.

[137] Vgl. *Albert:* Kritik der reinen Hermeneutik, S. 140 f.

[138] Vgl. *Albert:* Methodenstreit, S. 164.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sinnvollen Handelns eingeht.[139] In diesem Sinne wäre die hermeneutische Methode des Verstehens in einen falsifizierbaren, beschreibenden Ansatz zu überführen.[140] Exemplarisch lassen sich hierzu die Beiträge von Norbert Kloten anführen, der als Vertreter einer pragmatischen Ordnungspolitik zum kritischen Rationalismus seinerzeit durchaus Distanz wahrte. In seine methodologischen Ausführungen betonte er die potentielle Hilfsfunktion eines gesellschaftstheoretisch umfassenden Verstehensansatzes für die Etablierung empirisch überprüfbarer deduktiver Systeme. Auf Spiethoff und Salin verweisend, dreht er deren Auffassungen zum Verhältnis reiner und anschaulicher Theorie dahingehend um, als dass er nun letzterer eine Hilfsfunktion gegenüber der logisch höher stehenden reinen Theorie zuerkennt.[141] Dabei beharrt Kloten auf der Sonderrolle geisteswissenschaftlichen Verstehens als einer auf besonderen menschlichen Eigenschaften beruhenden Methode, die es erlaubt, auch jenseits logischer Ableitungen Motivationsforschung zu betreiben. Klotens an dieser Stelle geäußerte Satz „Die unbelebte Natur kennt kein sinnerfülltes Handeln und die Naturwissenschaft demnach auch keine Motivationsforschung" postuliert demzufolge die Ausarbeitung einer „aufgeklärten" Hermeneutik.[142]

Auch Albert selbst äußerte sich bisweilen positiv zu den Potentialen der geisteswissenschaftlichen Perspektive. Angesichts der Probleme des neoklassischen Reduktionismus interpretierte Albert das von Spiethoff vertretene Wirtschaftsstil-Konzept mit seinen forschungsstrategischen Implikationen dahingehend, dass es zu Recht die Beachtung spezifischer Kulturmilieus und räumlich-zeitlicher „Quasi-Invarianzen" betonen würde.[143] Bei diesem Verweis auf eine geschichts- und kultursensible Vorgehensweise dient wiederum Max Weber als Ansatz als zentraler Bezugs-

[139] Vgl. *Albert:* Traktat, S. 182 – 184.

[140] Apel merkt demgegenüber an, dass Poppers Argument, demzufolge wissenschaftlicher Fortschritt a priori nicht prognostizierbar ist, so gewendet werden kann, dass es als Begründung eines Methodenpluralismus dient. Während in den Naturwissenschaften die Einzelfälle nomologisch unter Gesetze subsumiert werden, so bleibt es für die historisch-gesellschaftliche Sphäre notwendig, ex post die Methode des Verstehens anzuwenden, da für diese Sphäre keine Kausalgesetzlichkeit existiert, und in der historischen Dimension daher auch kein Prognosebedürfnis besteht. Vgl. *Apel*, S. 45 f.

[141] Vgl. *Kloten*, S. 228 und S. 234.

[142] Vgl. *Kloten*, S. 230. Theodore Abel vertieft diesen Aspekt, indem er den Prozess des Verstehens als psychologischen Vorgang rekonstruiert, der mit behavioristischen Begriffen analysiert wird. Verstehen wird als „inner-organische Sequenz" der Vermittlung von Reiz und Reaktion aufgefasst. Die Internalisierung von Reiz und Reaktion basiert auf der subjektiven Vorstellungskraft des Erkenntnissubjektes, so dass Verstehen zur subjektiven Introspektion wird, da das Erkenntnissubjekt nicht das „Wesen" des Objektes „versteht", sondern bereits auf das Objekt übertragene Eigenschaften nachträglich identifiziert. Die von den Vertretern geisteswissenschaftlicher Autonomie postulierte Aufhebung des Subjekt-Objekt-Gegensatzes erweist sich als Illusion. „Verstehen" reproduziert faktisch nur subjektive Erfahrungsbestände – was die Entdeckung genuin neuen Wissens unmöglich macht. Vgl. *Abel*, Theodore: The Operation called Verstehen, in: H. Albert (Hg.), Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 177 – 188, S. 177 f. und S. 184 f.

[143] Vgl. *Albert:* Marktsoziologie, S. 364 – 366.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

punkt: „Schon von Max Weber hätten wir meines Erachtens nicht nur lernen können, daß der heute in weiten Teilen der Welt vorherrschende Stil des wirtschaftlichen Verhaltens ein soziales Zuchtprodukt ist, dessen Herausstilisierung man durch unsere historische Entwicklung zurückverfolgen kann und der darüber hinaus auch in Zukunft starken Wandlungen unterliegen dürfte, sondern wir hätten außerdem aus seinen Untersuchungen die naheliegende Konsequenz für die ökonomische Theoriebildung ziehen können, daß sie nur dann zu allgemeinen Einsichten führen kann, wenn sie hinter die Quasi-Invarianzen des Wirtschaftsstils der beginnenden Industriegesellschaft zurückgeht.“[144] So verweist Albert auf eine Forschungslinie, die von Schmoller über Weber zu Spiethoff gezogen werden kann, und die sich durch eine Verbindung anschaulicher Empirie mit formallogischer Theoriebildung auszeichnet – während jene Argumentationslinie, die sich über Gottl-Ottlilienfeld zu Weippert zieht, von diesen Zugeständnissen ausgeschlossen bleibt.

VIII. Fazit und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat eine ideengeschichtliche Skizze der Kontroversen um die „verstehende“ Methode in den deutschen Wirtschaftswissenschaften zum Gegenstand. Im Rückblick ist zunächst festzuhalten, dass „verstehende“ Ansätze in der deutschen Ökonomik seit den 1960er Jahren relevanten Einfluss auf Methodenwahl und Theoriebildung verloren haben, nicht zuletzt als Folge der Dominanz ordnungstheoretischer Ansätze und ihrer Unterfütterung durch den kritischen Rationalismus. Allerdings ist auch hier zu differenzieren. Sowohl Gottl-Ottlilienfeld, als auch sein Epigone Weippert sind im weitesten Sinne einer Ideengeschichte zuzuordnen, deren grundlegende Anliegen nur noch insofern von Interesse sind, als dass sie sich direkt oder indirekt auf erklärungsmächtigere alternative Ansätze ausgewirkt haben. Dagegen gehört Webers Ansatz nicht nur zu den Fundamenten der modernen Soziologie, in der auch weiter gefasste verstehende Traditionen im Rahmen hermeneutischer Theoriebildung weitergeführt werden, vielmehr wird er auch in den historisch-institutionell geöffneten Strömungen der Ökonomik zu den Klassikern gezählt. Alberts Prognose vom endgültigen Abdanken der verstehenden Methode war also voreilig.[145] Dies mag auch darauf zurückzuführen sein, wie Albert konstatiert, dass aktuelle wirtschaftstheoretische Strömungen wie die Institutionenökonomie die sozialwissenschaftlichen Defizite der Neoklassik zusehends überwinden.[146] Mit der Thematisierung der Dynamik institutionellen Wandels öffnet sich die ökonomische Theoriebildung zu Fragestellungen, die im interdisziplinären Kontext zu behandeln sind und damit auch historischen wie hermeneutischen Perspektiven neue Möglichkeiten eröffnen. Die vergleichende Wirtschaftskulturforschung wäre hierfür exemplarisch an-

[144] *Albert:* Marktsoziologie, S. 367.

[145] Vgl. *Albert:* Methodenstreit, S. 169.

[146] Vgl. *Albert:* Kritik der reinen Hermeneutik, S. 194 f.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

zuführen.[147] Damit sind es weniger die genuin geisteswissenschaftlichen Methoden, die von primärem Interesse für gegenwärtigen ökonomischen Diskussionen sind, sondern vielmehr deren spezifische Fragestellungen.[148]

Bezüge zur gegenwärtigen Methodendiskussion verweisen zunächst auf das Feld einer historisch und kulturell geöffneten Volkswirtschaftslehre, wie sie sich etwa in der neuen Institutionenökonomie oder in der Entwicklungsökonomie behauptet.[149] In methodologischer Hinsicht bedeutsamer scheint darüber hinaus jedoch die Frage zu sein, inwiefern sich gegenwärtig in den Wirtschaftswissenschaften eine naturalistische Wende abspielt, die mit ihrem Beharren auf naturwissenschaftlichen Methoden letzten Endes dazu beiträgt, nach der Marginalisierung der genuin geisteswissenschaftlichen Tradition in der Volkswirtschaftslehre nun auch ordnungstheoretische und kritisch-rationalistische Positionen zu verdrängen. Albert selbst äußert sich durchaus positiv zur experimentellen Ökonomie, welche die Wirtschaftswissenschaften weiter für die Psychologie öffnen würde, indem sie kognitive Aspekte individuellen Handelns betont. Der Mensch wird hierbei als „animal rationale" aufgefasst, das heißt, als „Tier das Theorien fabriziert und für sein Verhalten verwertet".[150] Noch prägnanter als die Zusammenführung der Theorien und Methoden von Psychologie und Ökonomie dürfte allerdings der noch sehr junge Forschungsstrang der „Neuroökonomie" sein, der über die Verhaltensbeobachtung der experimentellen Ökonomie hinausgeht, indem er unmittelbar auf die Beobachtung der Hirntätigkeit bei Entscheidungsprozessen abzielt. In diesem Sinne vollzieht sich in ideengeschichtlicher Hinsicht quasi eine methodologische Entwicklung, die vom „Geist" über die Wahlhandlung bis hin zur Analyse der Synapsenverknüpfungen reicht. Die Entwicklung der Neuroökonomie impliziert dementsprechend eine transdisziplinäre Neubestimmung des Verhältnisses von Biologie, Psychologie und Ökonomie.[151] Damit geht auch ein Wandel der Kommunikation wissenschaftlicher Forschungsergebnisse einher. Experimentelle Ökonomen und Neuroökonomen sehen zunehmend naturwissenschaftlichen Fachzeitschriften wie „Science" und „Nature" als maßgebliche Publikationsorgane – und werden nicht zuletzt aufgrund der Verwertbarkeit der Forschungsergebnisse für Marketing und Marktforschung auch von der Wirtschafts-

[147] Vgl. *Ebner*, Alexander: Wirtschaftskulturforschung. Ein sozialökonomisches Forschungsprogramm, in V. Caspari (Hg.): Theorie und Geschichte der Wirtschaft. Festschrift für Bertram Schefold, Marburg 2009, S. 121 – 146, S. 138 – 141. Vgl. auch *Nutzinger*, Hans G./*Panther*, Stephan: Homo oeconomicus vs. homo culturalis. Kultur als Herausforderung der Ökonomik, in: G. Blümle/N. Goldschmidt/R. Klump/B. Schauenberger/H. von Senger (Hg): Perspektiven einer kulturellen Ökonomik, Münster 2004, S. 287 – 310.

[148] Vgl. *Schefold*, S. 102.

[149] *Ebner:* Wirtschaftskulturforschung, S. 138 – 151, vgl. auch *Ebner:* Nationalökonomie, S. 21 – 23.

[150] Vgl. *Albert*, Hans: Die ökonomische Tradition und die Verfassung der Wissenschaft, in: Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Bd. 7, Sonderheft, S. 113 – 131, S. 117.

[151] Vgl. *Marchionni*, Caterina/*Vromen*, Jack: Introduction. ‚Neuroeconomics: hype or hope?', in: Journal of Economic Methodology, Bd. 17, Nr. 2, S. 103 – 106.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

presse ausführlich rezipiert.[152] Ob das naturalistische Paradigma künftig eine unangefochtene Vormachtstellung in den Wirtschaftswissenschaften einnehmen wird, bleibt allerdings eine offene Frage. So betonen aktuelle wissenschaftsphilosophische Debatten die Interdependenz von Natur und Kultur – und wenden sich damit gegen die Dominanzbestrebungen eines primitiven Naturalismus.[153] In diesem Sinne dürften geistes- und kulturwissenschaftliche Positionen auch weiterhin in den Wirtschaftswissenschaften ihren Platz behalten.

Literatur

Abel, Theodore: The Operation called Verstehen, in: H. Albert (Hg.), Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 177 – 188.

Albert, Hans: Der moderne Methodenstreit und die Grenzen des Methodenpluralismus, in Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 13, Göttingen 1962, S. 143 – 169.

Albert, Hans: Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive, Neuwied/Berlin 1967.

Albert, Hans: Traktat über kritische Vernunft, 5. Aufl., Tübingen 1991.

Albert, Hans: Kritik der reinen Hermeneutik. Der Antirealismus und das Problem des Verstehens, Tübingen 1994.

Albert, Hans: Die ökonomische Tradition und die Verfassung der Wissenschaft, in Perspektiven der Wirtschaftspolitik, Bd. 7, Sonderheft, S. 113 – 131.

Apel, Karl Otto: Die Erklären/Verstehen-Kontroverse in transzendental-pragmatischer Sicht, Frankfurt am Main 1979.

Bauer, Leonhard/*Matis*, Herbert: Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktgesellschaft, München 1988.

Czayka, Lothar: Formale Logik und Wissenschaftsphilosophie, München/Wien 1991.

Dilthey, Wilhelm: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte (1883), in: ders., Gesammelte Schriften, Bd.1, 8. Aufl., Stuttgart/ Göttingen 1979.

Dilthey, Wilhelm: Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften (1910), Frankfurt am Main 1970.

Dilthey, Wilhelm: Die Typen der Weltanschauung und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. VIII, 3. Aufl., Stuttgart/Göttingen 1962, S. 74 – 118.

[152] Vgl. *Müller*, Hans Christian: Neuroökonomie. Gene, Gehirne – und jede Menge Streit, in: Handelsblatt, 19. 11. 2009.

[153] Vgl. *Keil*, Geert: Naturalismus und Biologie, in: L. Honnefelder/M. C. Schmidt (Hg), Naturalismus als Paradigma. Wie weit reicht die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen?, Berlin 2007, S. 14 – 33, S. 30. Vgl. auch *Tomasello*, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, Frankfurt am Main 2002, S. 8 – 10.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Droysen, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hg. von R. Hübner, 5. Aufl., München 1967.

Ebner, Alexander: Nationalökonomie als Kapitalismustheorie: Sombarts Theorie kapitalistischer Entwicklung, in: W. Sombart, Nationalökonomie als Kapitalismustheorie. Ausgewählte Schriften, hg. von A. Ebner/H. Peukert, Marburg 2002, S. 7 – 23.

Ebner, Alexander: Schumpeters Geschichte der ökonomischen Analyse. Einleitung, in J. A. Schumpeter, Geschichte der ökonomischen Analyse, Neuausgabe mit einer Einleitung von A. Ebner, Göttingen 2007, S. IX-XL.

Ebner, Alexander: Wirtschaftskulturforschung: Ein sozialökonomisches Forschungsprogramm, in: V. Caspari (Hg.), Theorie und Geschichte der Wirtschaft. Festschrift für Bertram Schefold, Marburg 2009, S. 121 – 146.

Ebner, Alexander: Max Weber, the Protestant Ethics, and the Sociology of Capitalist Development, in: J. Backhaus (Hg.), The Reformation as a Pre-Condition of Capitalism, Münster 2010.

Eucken, Walter: Die Grundlagen der Nationalökonomie, 4. Aufl., Jena 1944.

Foucault, Michel: Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik, Vorlesungen am Collège de France 1978 – 1979, hg. M. Sennelart, Frankfurt am Main 2004.

Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von: Die Herrschaft des Wortes. Untersuchungen zur Kritik des nationalökonomischen Denkens (1901), in: ders.: Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 79 – 335.

Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von: Zur sozialwissenschaftlichen Begriffsbildung (1906 – 1909), in: ders., Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 446 – 599.

Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von: Vom Wirtschaftsleben und seiner Theorie (1924), in: ders.: Wirtschaft als Leben. Eine Sammlung erkenntniskritischer Arbeiten, Jena 1925, S. 694 – 717.

Gottl-Ottlilienfeld, Friedrich von: Autarkie, in: ders.: Theorie blickt in die Zeit, Jena 1939, S. 1 – 30.

Hennis, Wilhem: Max Weber. Essays in Reconstruction, London 1988.

Hutchison, Terence W.: Die Natur- und die Sozialwissenschaften und die Entwicklung und Unterentwicklung der Ökonomik: Methodologische Vorschriften für weniger entwickelte Wissenschaften, in: H. Albert/K. H: Stapf (Hg.), Theorie und Erfahrung. Beiträge zur Grundlagenproblematik der Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979, S. 245 – 268.

Japsers, Karl: Max Weber. Politiker – Forscher – Philosoph (1932), in: ders., Max Weber, München 1988, S. 49 – 114.

Keil, Geert: Naturalismus und Biologie, in: L. Honnefelder/M. C. Schmidt (Hg), Naturalismus als Paradigma. Wie weit reicht die naturwissenschaftliche Erklärung des Menschen?, Berlin 2007, S. 14 – 33.

Kloten, Norbert: Der Methodenpluralismus und das Verstehen, in: N. Kloten u. a. (Hg.), Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Tübingen 1964, S. 207 – 236.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Marchionni, Caterina/*Vromen*, Jack: Introduction. ‚Neuroeconomics: hype or hope?', in Journal of Economic Methodology, Bd. 17, Nr. 2, S. 103 – 106.

Mirowski, Philip: More Heat Than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics, Cambridge 1991.

Mirowski, Philip: Machine Dreams. Economics Becomes a Cyborg Science, Cambridge 2002.

Morikawa, Takemitsu: Handeln, Welt und Wissenschaft. Zur Logik, Erkenntniskritik und Wissenschaftstheorie für Kulturwissenschaften bei Friedrich Gottl und Max Weber, Wiesbaden 2001.

Müller, Hans Christian: Neuroökonomie. Gene, Gehirne – und jede Menge Streit, in Handelsblatt, 19. 11. 2009.

Nutzinger, Hans G./*Panther*, Stephan: Homo oeconomicus vs. homo culturalis. Kultur als Herausforderung der Ökonomik, in: G. Blümle/N. Goldschmidt/R. Klump/B. Schauenberger/H. von Senger (Hg), Perspektiven einer kulturellen Ökonomik, Münster 2004, S. 287 – 310.

Popper, Karl R.: Conjectures and Refutations, London 1963.

Popper, Karl R.: Das Elend des Historizismus, Tübingen 1965.

Popper, Karl R.: Logik der Forschung (1934), 2. erw. Aufl., Tübingen 1966.

Ringer, Fritz: Max Weber's Methodology. The Unification of the Cultural and Social Sciences, Cambridge 1997.

Ritsert, Jürgen: Einführung in die Logik der Sozialwissenschaften, Münster 2003.

Salin, Edgar: Hochkapitalismus. Eine Studie über Werner Sombart, die deutsche Volkswirtschaftslehre und das Wirtschaftssystem der Gegenwart (1927), in: B. vom Brocke (Hg.), Sombarts ‚Moderner Kapitalismus'. Materialien zur Kritik und Rezeption, München 1987, S. 161 – 195.

Schefold, Bertram: Max Webers Werk als Hinterfragung der Ökonomie. Einleitung zum Neudruck der „Protestantischen Ethik" in ihrer ersten Fassung, in: B. Schefold/G. Roth/K.-H. Kaufhold/Y. Shionoya: Max Weber, Die protestantische Ethik, Vademecum zu einem Klassiker der Geschichte ökonomischer Rationalität, Düsseldorf 1992, S. 5 – 31.

Schefold, Bertram: Nationalökonomie und Kulturwissenschaften: Das Konzept des Wirtschaftsstils, in: ders., Wirtschaftsstile, Bd.1: Studien zum Verhältnis von Ökonomie und Kultur, Frankfurt am Main 1994, S. 73 – 110.

Schefold, Bertram: Der Nachklang der historischen Schule in Deutschland zwischen dem Ende des zweiten Weltkriegs und dem Anfang der sechziger Jahre, in: K. Acham/K. W. Nörr/B. Schefold (Hg): Erkenntnisgewinne, Erkenntnisverluste. Kontinuitäten und Diskontinuitäten in den Wirtschafts-, Rechts- und Sozialwissenschaften zwischen den 20er und 50er Jahren. Stuttgart: Steiner 1998, S. 31 – 70.

Schmidt, Alfred: Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, 3. Aufl., Frankfurt am Main/Köln 1978.

Schmoller, Gustav von: Die Volkswirtschaft, die Volkswirtschaftslehre und ihre Methode (1893), in G. v. Schmoller: Über einige Grundfragen der Socialpolitik und der Volkswirtschaftslehre, Leipzig 1898, S. 213 – 314.

Schulze, Winfried: Einführung in die Neuere Geschichte, 2. Aufl., Stuttgart 1991.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Skirbekk, Gunnar/*Gilje*, Nils: Geschichte der Philosophie. Eine Einführung in die europäische Philosophiegeschichte mit Blick auf die Geschichte der Wissenschaften und die politische Philosophie, übers. v. L. Schneider, 2 Bd., Frankfurt am Main 1993.

Sombart, Werner: Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, 3 Bd., 2. Aufl. (1916), München 1987.

Sombart, Werner: Die drei Nationalökonomien. Geschichte und System der Lehre von der Wirtschaft (1930), 2. Aufl., Berlin 1967.

Spengler, Oswald: Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte (1917), gek. Ausg., München 1959.

Spiethoff, Arthur: Die Allgemeine Volkswirtschaftslehre als geschichtliche Theorie. Die Wirtschaftsstile (1932), in Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, Bd. 56, 2. Halbband, S. 51 – 84.

Spiethoff, Arthur: Anschauliche und reine volkswirtschaftliche Theorie und ihr Verhältnis zueinander, in E. Salin (Hg.): Synopsis. Alfred Weber 30. 7. 1868 – 30. 7. 1948, Heidelberg 1948, S. 567 – 664.

Tomasello, Michael: Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, Frankfurt am Main 2002.

Vico, Giambattista: Die neue Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker (1744), übers. v. E. Auerbach, Berlin 1965.

Weber, Adolf: Allgemeine Volkswirtschaftslehre, München 1934.

Weber, Max: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie (1903 – 1906), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 1 – 145.

Weber, Max: Die ‚Objektivität' sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis (1904), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 146 – 214.

Weber, Max: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie (1913), in: ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hrsg. v. Johannes Winckelmann, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 427 – 474.

Weber, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie (1921), 5. Aufl., Tübingen 1980.

Weippert, Georg: Die Wirtschaftstheorie als politische Wissenschaft. Versuch einer Grundlegung (1937), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Bd.1, Göttingen 1966, S. 27 – 70.

Weippert, Georg: Vom Werturteilsstreit zur politischen Theorie (1939), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit. Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Bd. 1, Göttingen 1966, S. 71 – 163.

Weippert, Georg: Zur Theorie der zeitlosen Wirtschaft, in Jahrbuch für Sozialwissenschaft, Bd. 12, Göttingen 1961, S. 270 – 338.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Weippert, Georg: Sombarts Verstehenslehre (1962), in: ders., Sozialwissenschaft und Wirklichkeit, Aufsätze zur Wissenschaftslehre Bd. 1, Göttingen 1966, S. 206 – 222.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Keynes' Kritik an der „Tinbergenschen Ökonometrie"

Ein Intermezzo in der Entwicklung der Makroökonomie?[1]

Von *Volker Caspari*, Darmstadt

I. Einleitung

Auch wenn methodologische Debatten meistens eher als unfruchtbar und damit für die Entwicklung in den Wissenschaften nicht wirklich wegweisend erachtet werden, finden sie immer wieder statt. Der jüngste „Methodenstreit" in der Volkswirtschaftslehre ist ein Beispiel hierfür, denn ich kann mir nicht vorstellen, dass der in unserem Fach eingeschlagene Weg nach der nun abflauenden Debatte verlassen werden wird. Um welchen Weg handelt es sich? Vordergründig streitet man sich um die Rolle der mathematischen und quantitativen Methoden, aber im Kern geht es um die fundamentalen Fragen nach den Möglichkeiten des Erkennens in einer Sozialwissenschaft, hier der Volkswirtschaftslehre. Es handelt sich also um eine seit dem ersten Methodenstreit zwischen Schmoller und Menger wiederkehrende Variation eines Themas. Während der erste Methodenstreit 1883 und der Werturteilstreit 1909 sich noch im deutschsprachigen Raum abspielten, fand der nächste Methodenstreit von der deutschsprachigen Nationalökonomie nahezu unbemerkt und kaum reflektiert im englischsprachigen Raum statt. Er wurde von niemand anderem als John Maynard Keynes ausgelöst, der einige ganz grundlegende Kritikpunkte an der Forschungsrichtung des späteren Nobelpreisträgers Jan Tinbergen vorbrachte. In den nachfolgende Debatten, die „rund um die Cowles Commission" stattfanden, konnte Keynes nicht mehr teilnehmen, da er 1946 verstarb. Einer der Protagonisten des Cowles Commission-Ansatzes war Jacob Marschak, der in Berlin, Heidelberg und Kiel studiert, promoviert und sich habilitiert hatte.[2] Jakob Marschak, der sich zunächst vor allem für die Konjunkturforschung interessierte, emigrierte auf Umwegen nach England, wo er 1933 an die Universität in Oxford berufen und 1935 Direktor des

[1] Gehaltenes Referat an der Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften des VfS, Hohenheim, 29. 5. 2011. Ich danke Reinhard Hujer für eine ausführliche Diskussion einer älteren Version dieses Referates und wertvolle Hinweise. Für Anmerkungen und konstruktive Kritik danke ich H. Hagemann, J. Kromphardt, E. Muchlinski, H. Rieter, J. Schumann, U. von Suntum, H. M. Trautwein und J. Zweynert.

[2] Den, wie ich finde, sehr lesenswerten Aufsatz über den Lebensweg und wissenschaftlichen Werdegang J. Marschaks mit Würdigung seiner vor allem frühen Beiträge zur wirtschaftspolitischen Debatte in der Weimarer Republik findet sich in *Hagemann* (1997).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Oxford Institute of Statistics wurde. 1939 wechselte er an die New School for Social Research, um aber bereits 1943 einem Ruf nach Chicago zu folgen und die Stelle des Direktors der Cowles Commission for Research in Economics anzutreten. In dieser Position wurde er 1948 von Tjalling Koopmans abgelöst. Die Cowles-Commission war 1932 von Alfred Cowles mit dem Ziel gegründet worden, die Konjunkturbewegungen erklären und prognostizieren zu können. Ihr Motto: *Science is Measurement* deutet die methodologische Grundlinie an. Bis zum heutigen Tage gilt: „The Foundation seeks to foster the development and application of rigorous logical, mathematical, and statistical methods of analysis." (http://cowles.econ.yale.edu/index.htm) Dabei lag der Forschungsschwerpunkt ursprünglich auf einer Verbindung von Allgemeiner Gleichgewichtstheorie und Ökonometrie. Zahlreiche Nobelpreisträger waren (und sind) Mitglieder dieser Stiftung. Hierzu zählen Arrow, Debreu, Haavelmo, Koopmans, Modigliani und Tobin.

Mit dem in der Cowles Commission vertretenen Ansatz der strukturellen Mehrgleichungsmodelle verband Marschak die Hoffnung, Konjunkturbewegungen vorhersagen und durch wirtschaftspolitische Maßnahmen abmildern zu können. Es war „the Gospel … I hope we can become ‚social engineers'" (*Epstein*, 1987, S. 61).

Auch unser zweiter Protagonist Jan Tinbergen forschte zunächst ausschließlich über Konjunkturbewegungen. Nach seinem Studium der Mathematik und Physik in Leiden wurde er mit der Arbeit über „Minimumproblemen in de natuurkunde en de economie" promoviert. 1933 wurde er außerordentlicher Professor für Statistik und höhere Mathematik an der Handelshochschule in Rotterdam. Das Thema seiner Antrittsvorlesung lautete: „Statistiek en Wiskunde in Dienst van het Konjunktuuronderzoek" (Statistik und Mathematik im Dienste der Konjunkturforschung, 4. Oktober, 1933).

Tinbergen und der Cowles-Commission-Ansatz stehen stellvertretend für eine Entwicklungsrichtung in der Volkswirtschaftslehre, die sich gegen Keynes' Auffassung durchgesetzt hat und in methodologischer Hinsicht für einen langen Zeitraum den Mainstream in der Makroökonometrie darstellte. Dieser Entwicklungsprozess kann auch als die Geschichte einer bestimmten Richtung innerhalb einer auf Empirie und Quantifizierung sich ausrichtenden Volkswirtschaftslehre beschrieben werden. Im Methodenstreit zwischen der Historischen Schule und der Österreichischen Schule ging es vornehmlich um die Frage, ob es überhistorische geltende ökonomische Handlungsmaxime gibt oder nicht. Die Österreichische Schule beanspruchte für die Handlungsmaxime[3] überhistorische Geltung. Ökonomisches Handeln verstehen hieß daher, es aus bestimmten Prämissen zu deduzieren. Dieses apriorische ökonomische Denken führte zu einer ‚verstehenden mathematischen Ökonomie'. „Sie macht genau das, was die ‚verstehende Ökonomie', die eine Theorie der wirtschaftlichen Handlungen sein möchte, machen müsste, wenn sie sich selbst verstünde" (*von Kempski*, 1964, S.141). Der Unterschied zur Historischen Schule besteht kurz gesagt darin, dass deren Vertreter gute Gründe vorbrachten, dass sich das wirtschaftliche

[3] Hierbei handelt es sich um das Rationalverhalten in der Form der Nutzenmaximierung.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Handeln der Menschen über Jahrtausende immer wieder gewandelt habe und keine einheitliche überhistorische Handlungsmaxime existierte. Weil dem so sei, müsse man empirisch-historische Untersuchungen der Theoriebildung voranstellen. Methodologisch gesehen waren die Vertreter der Historischen Schule historisch-empirisch ausgerichtet, während die ‚Österreicher' als logische Aprioristen deduktiv vorgingen. Ihre theoretischen Ansätze ließen sich, wie bekannt, leicht mit Hilfe der Mathematik darstellen und werden bis zum heutigen Tage im Rahmen der einführenden Mikroökonomie gelehrt. Die sich in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelnde quantitative Forschungsrichtung ging mit der statistischen Inferenz über die historisch-empirische Forschung, die auf der statistischen Deskription basiert, hinaus und beruht auf der Wahrscheinlichkeitstheorie. Statistische Daten sind induktiv gewonnen, und es stellt sich die Frage, wie aus diesen induktiven Daten Erkenntnisse bzw. Schlüsse gezogen werden können? Das Forschungsprogramm der quantitativen Volkswirtschaftslehre kann eigentlich recht gut mit dem o.g. Programm der Cowles Commission beschrieben werden. Da sich sowohl der deduktive Apriorismus als auch der empirisch-quantitative Ansatz der Mathematik bedienen, ließen sich zwischen beiden Vorgehensweisen eine oder gar mehrere Brücken schlagen. Die Ökonometrie als Verbindung von empirisch-statistischer mit deduktiv-analytischer Vorgehensweise war geboren.

Bevor ich mich der Auseinandersetzung zwischen Keynes und Tinbergen sowie ihren Folgen bzw. Nichtfolgen widmen möchte, will ich noch den Anfängen einer sich entwickelnden empirischen Wirtschaftsforschung nachgehen.

II. Anfänge der empirischen Wirtschaftsforschung und Ökonometrie

> „At the start of the twentieth century, there were no generally accepted and established paradigms for synthesizing data evidence and theory",

stellen *Gilbert* und *Qin* (2006, S. 118) in ihrem Beitrag zum Palgrave Handbook of Econometrics fest. Es gab ziemlich unterschiedliche proto-ökonometrische Ansätze, von denen nur wenige in der einen oder anderen Form überlebt haben und als solche eher eine Außenseiterrolle spielen. So blieb beispielsweise die von A. Wald entwickelte Herangehensweise für ökonomische Zeitreihen weitgehend unbeachtet und floss später in den von D. Hendry entwickelten „general-to-specific dynamic modeling" Ansatz ein (*Hendry*, 1995). Die verschiedenen ökonometrischen Ansätze …. „were overshadowed by Frischs persuasive arguments for the structural approach" (*Gilbert/Qin*, 2006, S. 123), den Tinbergen übrigens zunächst nicht verfolgte. Frischs ‚struktureller Ansatz' war (und ist) von der ökonomischen Theorie geleitet, während Tinbergen zunächst eine durch die Daten getriebene Forschungsmethode praktizierte, mit deren Hilfe er Theorien überprüfen wollte.

Die empirische Wirtschaftsforschung entwickelte sich relativ rasant im Rahmen der Konjunkturforschung. Theoretische und empirische Forschungen beeinflussten

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sich gegenseitig. Auf der wirtschaftstheoretischen Seite lag eine recht große Zahl unterschiedlichster Konjunkturerklärungshypothesen vor. Dem korrespondierten empirische Forschungen zu einem „Konjunkturbarometer", das zahlreiche Indikatoren und Maßzahlen umfasste. In den *Vereinten Nationen* begann man sich zunehmend mit dem Problem der Konjunkturen und Krisen zu beschäftigen und beauftragte Gottfried Haberler mit der Erstellung eines Gesamtüberblicks zu den seinerzeit herrschenden Konjunkturtheorien.[4] Es war der explizite Wunsch Haberlers, der im Jahr 1936 mit *Prosperität und Depression* diese Übersicht vorgelegt hatte, Jan Tinbergen durch die *Vereinten Nationen* beauftragen zu lassen, diese verschiedenen Theorien empirisch zu überprüfen. Dies führte zu der monumentalen Studie Tinbergens über Konjunkturzyklen (*Tinbergen*, 1939), in der der damals herrschende Stand der ökonometrischen Analyse sichtbar wurde. In dieser Studie hatte Tinbergen sich bereits in Richtung Frischs entwickelt, d. h. einer durch die Theorie geleiteten Analyse. Frisch hielt die deskriptive Konjunkturforschung mit ihrer Zerlegung der Zeitreihen in Trend, Zyklus, Saison und irreguläre Effekte für wenig kompatibel mit der ökonomischen Theorie, wobei er ökonomische Theorie vornehmlich mit der walrasianischen allgemeinen Gleichgewichtstheorie assoziierte. Diese musste natürlich, um ‚Oszillationen' abbilden zu können, dynamisiert, d. h. mit „leads and lags" und damit einer zeitlichen Struktur versehen werden.

> „ Only by a theory of this type can we explain how one situation grows out of the foregoing" (*Frisch*, 1933, S. 2).

Die Grundidee dieses Ansatzes ist, dass ein „exogener Schock" (impulse) auf eine Variable des strukturellen Modells einwirkt und nun das Modell zeigt, wie dieser Schock sich weiter verbreitet (propagation), d. h. auf die anderen Variablen im Modell einwirkt (siehe auch *Bjerkholt*, 2007). So könne man die Schwankungen einer Wirtschaft modellieren. Von einem solchen strukturellen Modell müsse das empirische Modellieren ausgehen. Er stellte dieses Forschungsprogramm erstmals auf der Tagung der *Econometric Society* 1936 in Genf vor. Es brauchte einige Zeit und auch Überzeugungsarbeit, bis dieser Ansatz zu dem des Mainstream in der Ökonometrie wurde. *Gilbert* und *Qin* (2006, S. 125) behaupten, dass dieser Prozess der Einigung auf ein einheitliches Forschungsprogramm durch die große Skepsis der nicht-ökonometrischen Ökonomen, insbesondere aber der Kritik von Keynes an Tinbergen befördert wurde.

III. Die Keynes-Tinbergen-Debatte

Die Auseinandersetzung zwischen Keynes und Tinbergen fand in den Jahren 1939 bis 1941 im Economic Journal statt. Sie hat seit den 60er Jahren (*Theil*, 1963) immer wieder Aufmerksamkeit erhalten, was zahlreiche Beiträge zu diesem Thema bele-

[4] Einen detaillierten Einblick in die Diskussionen und Aktivitäten zum Thema „Konjunkturen und Krisen" innerhalb der UN-Organisation geben *M. Boianovsky/H. M. Trautwein* (2006).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gen.[5] Es lassen sich im Prinzip zwei Phasen unterscheiden. Die erste fand im Spätsommer 1938 statt und bestand im Wesentlichen in einem Briefwechsel zwischen Keynes, Tinbergen, Tyler und Loveday; die beiden letzteren waren Direktoren der Economic Intelligence Service der UN in Genf. Keynes hatte die Entwürfe der o.g. monumentalen Studie Tinbergens am 11. 8. 1938 von Tyler zugeschickt bekommen und war gebeten worden, die Studie Tinbergens zu begutachten. In einem Brief an R.F. Kahn vom 23. 8. 1938 kommt seine Grundeinstellung zum Ansatz Tinbergens zum Ausdruck:

> „The League of Nations's people have persecuted me by sending two volumes of Tinbergen in proof and asking for comments. (…) I do not know if it is obvious that I think it is all hocus – *worse* than Haberler [*Prosperity and Depression*]. But everyone else is greatly impressed, it seems, by such a mess of unintelligible figurings. There is not the slightest explanation or justification of the underlying logic." (CW, XIV, 1973, S. 289)

Keynes hatte seine Kritikpunkte Tinbergen übermittelt und eine Überarbeitung angeregt. Am 13. 9. 1938 schreibt er diesbezüglich an Harrod, der Tinbergens Arbeit wesentlich freundlicher gesinnt war als Keynes. Der Brief verdeutlicht, dass Keynes die von Tinbergen geleistete Forschungsarbeit schätzte, sich jedoch dagegen aussprach, die Ergebnisse so darzustellen, als seien sie bereits „received wisdom":

> „If Tinbergen was a private research student, he would deserve every encouragement. It is certainly worth his while pursuing all this. But I think it very dangerous for a collection of responsible economists to give it any sort of *imprimatur* in this present stage." (CW, XIV, 1973, S. 304)

Der zweite Teil der Debatte fing ein Jahr später an und endete Anfang 1940. Er begann mit einer Besprechung des ersten Bandes der Tinbergen-Studie im Economic Journal, einem ‚Reply' von Tinbergen und einem abschließenden ‚Comment' von Keynes (E. J., 1939, S. 558 – 68, 1940, S. 141 – 56).

In seinem Besprechungsaufsatz im Economic Journal sprach Keynes sechs Problemfelder der ökonometrischen Analyse Tinbergens an:

1. Kann man die multiple Regressionsanalyse auf ökonomische Datensätze anwenden, von denen wir wissen, dass der die Daten generierende Prozess (Wirtschaftsprozess) über den Betrachtungszeitraum nicht homogen war?
2. Sind die vermeintlichen Einflussfaktoren vollständig?
3. Sind die vermeintlichen Einflussfaktoren unabhängig voneinander?
4. Sind alle messbar?
5. Sind die Regressionskoeffizienten über den Betrachtungszeitraum konstant?

[5] Vgl. *D. Patinkin* (1976), *R. Stone* (1978), *D. Hendry* (1980), *T. Lawson* (1985), *A. Carabelli* (1988), *B. W. Bateman* (1990), *M. Morgan* (1990), *D. Hendry*/*M. Morgan* (1995), *R. Leeson* (1998), *Louça* (1999).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

6. Unter welchen Voraussetzungen kann man von deskriptiven zu inferenziellen Aussagen übergehen?

Im Folgenden sollen Keynes' Argumente kurz dargestellt werden.

(1) „There is first of all the central question of methodology, – the logic of applying the method of multiple correlation to unanalysed economic material, which we know to be non-homogeneous through time. (…) The coefficients [der Regressoren, V.C.] arrived at are apparently assumed to be constant for 10 years or for a larger period. Yet, we know that they are not constant. There is no reason at all why they should not be different every year. How are these coefficients arrived at? Is it by laborious trial-and-error guessing, or by a method?" (CW, XIV, 1973, S. 285 – 86).

(2) „Am I right in thinking that the method of multiple correlation analysis essentially depends on the economist having furnished, not merely a list of significant causes, which is correct so far as it goes, but a *complete* list?" (E. J., 1939, S. 560).

Sollten Einflussfaktoren existieren, die nicht berücksichtigt wurden, dann sind die geschätzten Regressionskoeffizienten verzerrt. Man spricht heute vom „omitted variable bias"[6], d. h. der Verzerrung aufgrund ausgelassener Variablen. Wenn man aber nicht die „richtigen" Einflussfaktoren bereits kennt und berücksichtigt hat, kann die ökonometrische Untersuchung die quantitative Bedeutung der einzelnen Einflussfaktoren nicht angeben. Auch die Aussage, die zugrunde liegende ökonomische Theorie oder Hypothese sei mit den Daten nicht verträglich oder ihr fehle die empirische Evidenz, könne auf der Basis verzerrter Regressionsergebnisse nicht getroffen werden. Darauf hat Keynes deutlich hingewiesen.

(3) Dass die Einflussfaktoren unabhängig voneinander sein müssen, war eigentlich ebenfalls seit *Pearson* (1897) bekannt. Er hat das Problem der „Scheinkorrelation" (spurious correlation) bereits behandelt. Bei Keynes geht es eigentlich um das Problem der Multikolinearität. Sind zwei Einflussfaktoren selbst voneinander abhängig, sind sie korreliert bzw. im extremen Grenzfall sogar linear abhängig.[7]

> „For if we are using factors which are not wholly independent, we lay ourselves open to the extraordinarily difficult and deceptive complications of ‚spurious' correlation."(E. J., 1939, S. 561)

(4) Wenn alle signifikanten Einflussfaktoren messbar sein müssen, wie geht man dann mit den zweifellos signifikanten Einflussfaktoren, wie den Erwartungen und anderen psychologischen und politischen Faktoren, um, die i. d. R. nicht messbar sind?

(5) Siehe Punkt (1).

---

[6] *Greene*, W. H. (1993): Econometric Analysis, 2. Aufl. Macmillan. S. 245 – 246.

[7] Die Gesundheit einer Person hängt sowohl von deren Einkommen wie auch von deren Bildungsgrad ab. Einkommen und Bildung selbst sind nun aber hoch korreliert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(6) Keynes kommt am Ende seines Besprechungsaufsatzes zu einem weiteren fundamentalen Problem. Kann man aus ökonometrisch-statistischen Untersuchungen prognostische Aussagen herleiten?

> „How far are these curves and equations meant to be no more than a piece of historical curve-fitting and description, and how far do they make inductive claims with reference to the future as well as the past? (…) He [Tinbergen, V.C.] appears to be solely concerned with statistical description. Yet the ultimate purpose which Mr Loveday outlines in the preface is surely an inductive one. If the method cannot prove or disprove a qualitative theory, and if it cannot give a quantitative guide to the future, is it worth while?
>
> Thirty years ago I used to be occupied in examining the slippery problem of passing from statistical description to inductive generalisation in the case of simple correlation; and today in the era of multiple correlation I do not find that in this respect practice is much improved." (E. J., 1939, S. 566)

Keynes wies darauf hin, dass eine wichtige Voraussetzung für die prognostische Perspektive darin bestünde, dass die Einflussfaktoren uniform und homogen über den Betrachtungszeitraum seien und dies auch für den Prognosezeitraum gelten müsse. Das eigentliche Dilemma mit „Tinbergens Methode" sei

> „the fact which you [Tinbergen, V.C.] point out, that the method requires not too short a series, whereas it is only in a short series, in most cases, that there is a reasonable expectation that the coefficients will be fairly constant." (CW, XIV, 1973, S. 294)

Keynes' Grundüberzeugung war, dass Tinbergen zu aller erst zeigen müsse, dass die Methode der multiplen Regression auf das Untersuchungsobjekt (Konjunkturzyklen) anwendbar sei, statt sie einfach anzuwenden und dann Ergebnisse zu präsentieren, die präzise zu sein scheinen aber trotzdem falsch sein können.[8]

Tinbergen ging in seiner Antwort nur eingeschränkt auf Keynes' Kritikpunkte ein. Stattdessen behandelte er viele kleinere „technische" Detailprobleme. Zur Frage der Vollständigkeit der betrachteten Einflussfaktoren bemerkte Tinbergen, dass es kein Problem sei, irrelevante Einflussfaktoren zu vernachlässigen. Welche der Einflussfaktoren tatsächlich relevant seien, ergebe sich erst im statistischen Test (vgl. *Tinbergen*, 1940, S. 142). Die von Keynes zuletzt aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von deskriptiver zu inferenzieller statistischer Analyse beantwortete er wie folgt:

> „I am sorry again if I have not been clear enough in this respect, but the intention is the following. If there is no reason to suppose that the laws that have governed the reactions of individuals and firms in the past will have changed in the near future, it seems possible to reach conclusions for the near future by measuring as exactly as possible those same reactions in the past. Of course this is only true if no structural changes take place. But even if they take place it will, in many cases, be possible to ‚localise' their influence – i. e., to indicate which of the elementary or direct causal relations they affect." (E. J., 1940, S. 152)

[8] Keynes hat im Laufe seines Lebens seine Ansicht zur „Lösung" des Humeschen Induktionsproblems geändert. In jungen Jahren dachte er, die Wahrscheinlichkeitstheorie sei ein Lösungsweg. Davon ist er allerdings immer weiter abgerückt. Siehe hierzu *Andrews* (1999).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Tinbergen schien durch Keynes' Kritik nicht sonderlich beeindruckt gewesen zu sein. Er beendete seine ‚Antwort' mit der Bemerkung, dass er, Tinbergen, sich wesentlich mehr von der verwendeten Untersuchungsmethode verspreche als Mr. Keynes und schloss: „the proof of the pudding is in the eating".

Im daran anschließenden ‚Comment' ging Keynes nur noch auf einige Detailfragen ein und betonte zum Schluss, dass ihn die „statistische Alchimie" des Professor Tinbergen nicht überzeugt habe. Freilich jedoch … „Newton, Boyle and Locke all played with alchemy. So let him continue" (*Keynes*, 1940, S. 156).

Keynes' Kritik an Tinbergen blieb nicht ohne Folgen. Die Reaktionen reichten von Stimmen, die den Streit schlichten wollten, bis hin zu einer wohl begründeten Gegenposition zu Keynes.[9] Herausgreifen möchte ich zunächst den Aufsatz von Lange und Marschak mit dem Titel „Mr. Keynes on the Statistical Verification of Business Cycle Theories", den die Autoren Keynes zur Veröffentlichung für das Economic Journal geschickt hatten, dieser sich jedoch gegen die Veröffentlichung entschied. Der Aufsatz wurde erstmals 1995 in einer von D. Hendry und M. Morgan herausgegebenen Sammlung von Aufsätzen publiziert (*Hendry/Morgan* [1995]).

Marschak und Lange waren von Keynes' Kritik an Tinbergen offensichtlich irritiert, denn sie leiten ihren Aufsatz damit ein, dass sie sich als Verfechter von Keynes' *General Theory* sehen und als solche davon überzeugt seien, „that many of the ideas expressed in the ‚General Theory of Employment' are capable of such [statistical, V.C.] verification" (*Hendry/Morgan*, 1995, S. 390). Ihr Plädoyer für eine statistische „Verifikation"[10] wirkte defensiv, weil sie nur anführen, dass Kaldor in einem seinerzeit gerade publizierten Aufsatz (Economica, 1939) gezeigt habe, dass Hayeks Konjunkturtheorie haltlos sei, wenn man sie mit den Daten konfrontiere. Sonst stimmten sie den meisten von Keynes genannten Kritikpunkten zu, ergänzten sogar noch eigene, drückten jedoch ihre Überzeugung aus, dass sie die von Tinbergen eingeschlagene Forschungsrichtung für richtig und aussichtsreich halten. Mary S. Morgan stützt in ihrer *History of Econometric Ideas* die konstruktive Kritik Marschaks und Langes an Tinbergen. Einige der von Keynes gegen Tinbergen vorgetragenen Argumente träfen gar nicht zu, weil Tinbergen sie berücksichtigt habe, z. B. die zeitlich-strukturelle Homogenität. Gerade diese habe Tinbergen getestet: „this is precisely what Tinbergen had done and had found evidence of changes in structure in his comparison of the regression coefficients" (*Morgan*, 1990, S. 124).

[9] Auskunft über die verschiedenen Schlichtungsversuche geben *Garrone* und *Marchionatti* (2004).

[10] Sie meinen damit eigentlich das Testen von Theorien.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

IV. Jetzt erst recht! Ökonometrie trotz Keynes-Kritik

Keynes hatte mit seiner Kritik an Tinbergen vor allem diejenigen Ökonomen herausgefordert, die sich mit dem Forschungsprogramm der Ökonometrie identifizierten. Als Folge wurden grundlegende erkenntnistheoretische Überlegungen angestellt, die zu einer völlig neuen Grundlegung der Ökonometrie und letztlich auch der Volkswirtschaftslehre führten. Es ging um das ‚slippery problem', wie man von der statistischen Beschreibung zu einer inferenziellen Analyse kommt. Bis zu diesem Zeitpunkt waren sich nämlich nahezu alle Sozialwissenschaftler einig darüber, dass die Wahrscheinlichkeitstheorie in den Sozialwissenschaften[11] nichts verloren habe (vgl. *Morgan*, 1990, S. 230 ff.). Es war gerade der von Keynes genannte Kritikpunkt (1), der der Nicht-Homogenität der Daten, mit dem die „Anti-Probabilisten" ihre Ablehnung der Wahrscheinlichkeitstheorie in der Ökonometrie begründeten. Ein weiteres Argument war, dass Beobachtungen von z. B. Konjunkturbewegungen zu Daten mit einer zeitlichen Struktur führen und damit nicht angenommen werden könne, dass die Ereignisse (Beobachtungen) völlig unabhängig voneinander seien. Haavelmo griff diese Punkte auf :

> „But it is *not* necessary that the observations should be independent and that they should all follow the same one-dimensional probability law. It is sufficient to assume that the *whole set* of, say *n*, observations may be considered as *one* observation of n variables (or a sample point) following an *n*-dimensional joint probability law, the ‚existence' of which may be purely hypothetical. Then, one can test hypotheses regarding this joint probability law, and draw inferences as to its possible form, by means of one sample point (in *n* dimensions). Modern statistical theory has made considerable progress in solving such problems of statistical inference." (*Haavelmo*, 1944, Preface, S. iii, zit. nach *Hendry/Morgan*, 1995, S. 477 – 8)

In der einschlägigen Literatur (*Morgan*, 1990; *Hendry/Morgan*, 1995; *Garrone* und *Marchionatti*, 2007; *Louça*, 1999) ist man sich einig darüber, dass Haavelmo mit diesen wahrscheinlichkeitstheoretischen Argumenten nicht nur die Keynes-Tinbergen Debatte beendete, sondern auch das Fundament für die Weiterentwicklung der Ökonometrie und natürlich für den Cowles-Commission-Ansatz in der Ökonometrie legte.[12] Dieser sollte für mehrere Jahrzehnte ein zentrales Paradigma der Ökonometrie bleiben und auch Auswirkungen auf die Makroökonomische Theorie

[11] In der Diskussion hat Jochen Schumann darauf hingewiesen, dass die Verwendung der Wahrscheinlichkeitstheorie in der sozialwissenschaftlichen Statistik bis in die 1960er Jahre hinein sehr kritische gesehen wurde. Vgl. *A. Blind* (1964, S. 349 ff.) und die Gegenposition in *J. Schumann* (1964, S. 369 ff.).

[12] Die Begründung für die Verleihung des „Nobelpreises" an Haavelmo 1989 lautet: „for his clarification of the probability theory foundations of econometrics and his analyses of simultaneous economic structures", Nobel Lectures, Economics 1981 – 1990, Editor Karl-Göran Mäler, World Scientific Publishing Co., Singapore, 1992.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

haben, obgleich es Ende der 40er Jahre eine von M. Friedman ausgehende Kritik am Cowles-Commission-Ansatz gab.[13]

Im Kern ging es in Friedmans Kritik um das sogenannte „multiple hypotheses"-Problem und um die Frage der ‚Modellauswahl' (*Epstein*, 1987, S. 106 ff.). Was macht man, wenn auf der Grundlage ein und desselben Datensatzes verschiedene Erklärungshypothesen oder Modelle, im statistischen Sinne, gleich gut oder schlecht abschneiden? Eines der vielleicht bekannteren Beispiele war, dass die verschiedensten Konsumfunktionen, die man auf der Basis des gleichen Datensatzes durch die Methode der kleinsten Quadrate oder Maximum Likelihood geschätzt hatte, alle ein sehr hohes Bestimmtheitsmaß aufwiesen (*Evans*, 1969, S. 48 – 69). Jede der geschätzten Konsumfunktionen implizierte freilich eine andere Größe des Investitionsmultiplikators und damit eine andere Aussage über die relative Stabilität des Unternehmenssektors im Konjunkturzyklus. Wie selektiert man nun, d. h. wie gelangt man von den ‚Daten' zum ‚wahren Modell'? Friedmann hatte im Zeitraum von 1946 – 48 an zahlreichen Seminaren der Cowles Commission teilgenommen und dort immer wieder auf das Modellauswahl-Problem hingewiesen. Neben anderen Ökonomen, die vor allem eng mit dem NBER verbunden waren, entwickelte sich Friedman zu einem der härtesten Kritiker des Cowles-Commission-Ansatzes (vgl. *Epstein*, 1987, S. 109; *Leeson*, 2000, S. 23 ff.). Friedman hatte sich ursprünglich, genau wie Keynes, mit den Arbeiten Tinbergens auseinandergesetzt und nicht den ersten Band, sondern eben den zweiten Band der o.g. Studie 1940 im AER besprochen. Der zweite Band der Tinbergen Studie (im Auftrag der UN) behandelte die Konjunkturzyklen in den USA. Friedman argumentierte in einigen Punkten ganz ähnlich wie Keynes. Vor allem bezweifelte er mehrfach, dass man die geschätzten Regressionsgleichungen prognostisch (inferenziell) einsetzen könne, obgleich Tinbergen das nie beansprucht hatte.

> „But Tinbergen makes no attempt to determine whether his equations agree with data other than those which they translate. The following table presents the results of a modest experiment of this sort.(…) The degree of agreement is not impressive, and would be exceeded by chance in more than 10 per cent of random samples." (AER, 1940, S. 659 – 660)

Friedmans Kritik am Cowles-Commission-Ansatz muss vor dem Hintergrund des *Full Employment Act* aus dem Jahre 1946 gesehen werden. In diesem Gesetz wird die Regierung der USA auf eine Wirtschaftspolitik der Vollbeschäftigung verpflichtet. Die Cowles Commission wollte die dafür notwendigen ökonometrischen Grundlagen erarbeiten. Marschak hatte 1943 noch als Ziel das „social engineering (advice to firm, government agencies)" genannt. Kurze Zeit später nannte er es „Statistical Foundations of Rational Economic Policy" (*Epstein*, 1987, S. 61 – 62). Die theoretische Grundlage der wirtschaftspolitischen Beratung sollte die Keynessche Theorie in Form des IS-LM Modells bilden, welches die ‚Blaupause' für das von Klein geprägte

[13] Eine andere Kritik kam von der „Schwedischen Schule" der Ökonometrie (H. Wold). In dieser wurde die Simultanität in Frage gestellt und stattdessen versucht, zeitliche Abfolge der ökonomischen Vorgänge zu berücksichtigen. Diesen Hinweis verdanke ich R. Hujer.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

makroökonometrische Gesamtmodell der USA lieferte (Klein-Goldberger Modell, 1955). Friedman war als Liberaler davon überzeugt, dass eine solche wirtschaftspolitische Konzeption weder wünschenswert noch durchführbar war. Das Paradoxe an der weiteren Entwicklung war, dass Friedman die Ökonometrie der Keynesianer mit Hilfe der Keynesschen Kritik an der Ökonometrie Tinbergens angriff, und somit die Keynesianische Theorie selbst in eine gewisse Bedrängnis brachte. Friedman bereitete auf diesem Wege die sogenannte ‚Monetaristische Gegenrevolution' vor. Er plädierte für kleine Modelle und benutzte gerade in der berühmten Studie mit *Anna Schwartz* (1963) ein solch einfaches Modell, um der Keynesianischen Theorie zu widersprechen.

V. Abschließende Bemerkungen

Keynes war, obwohl das auf den ersten Blick so scheint, kein Gegner einer stärker empirisch ausgerichteten Forschung in der Volkswirtschaftslehre. Er war auch kein persönlicher Feind Tinbergens – ganz im Gegenteil. Don Patinkin zitiert in seiner Presidential Address auf der Tagung der Econometric Society 1974 in San Francisco aus einem Brief von Keynes an Alfred Cowles, in dem es um die Wahl Tinbergens zum Vizepräsidenten der Econonometric Society ging:

> „I felt once again, as I had felt before, that there is no-one more gifted or delightful or for whose work one could be more anxious to give every possible scope and opportunity.“ (*Patinkin*, 1976, S. 1096)

Was die empirisch ausgerichtete Forschung in der Volkswirtschaftslehre in Cambridge betrifft, so war es Keynes, der die Pläne zur Gründung des Department of Applied Economics vorantrieb. Es existiert ja heute noch – parallel zum Department of Economics. Keynes übernahm zunächst selbst den Vorsitz im Department, um ihn dann 1945 an Richard Stone zu übergeben. Bedingt durch die traditionelle Rivalität zwischen Oxford, Cambridge und London war wahrscheinlich die Einrichtung dieses Departments auch eine Reaktion auf die Gründung des Oxford Institute of Statistics und auf die Konstituierung einer Forschungsgruppe um Phillips an der LSE.

Was also mag Keynes zu dieser scharfen Kritik an der Ökonometrie bewogen haben? Es gibt genügend Hinweise, dass Keynes eine methodische Abkehr von der modelltheoretischen Herangehensweise in der Volkswirtschaftslehre kommen sah. Er schien zu ahnen, dass sich dann schrittweise die Vorstellung durchsetzen könnte, man könne in der Volkswirtschaftslehre methodisch wie in einer Naturwissenschaft verfahren. Denn mit der Gründung der Econometric Society 1930 war die von Walras vertretene methodische Position deutlich stärker geworden. Das Ziel der Econometric Society ist klar und deutlich formuliert:

> „The Econometric Society is an international society for the advancement of economic theory in its relation to statistics and mathematics. (…) Its main object shall be to promote studies that aim at a unification of the theoretical-quantitative and empirical-quantitative approach to economic problems and that are penetrated by constructive and rigorous thinking similar to that which has come to dominate in the natural sciences.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Um aber Missverständnisse gleich zu vermeiden: Es wird nicht postuliert, die Volkswirtschaftslehre sei eine Naturwissenschaft, sondern nur, dass man der in den Naturwissenschaften dominierenden „strengen Denkweise" nacheifern wolle. Schon Walras hat in seinen *Elements d'économie politique pure* die These von Blanqui aufgegriffen, Volkswirtschaftslehre sei teilweise „moral science" und teilweise „natural science". Zwar stimmt Walras Blanqui nicht explizit zu, er schreibt aber:

> „Value in exchange is thus a magnitude, which, as we now see, is measurable. If the object of mathematics in general is to study magnitudes of this kind, the theory of value in exchange is really a branch of mathematics which mathematicians have hitherto neglected and left undeveloped." (Elements, 1954, S. 70)
>
> „… this pure theory of economics is a science which resembles the physico-mathematical sciences in every respect." (Elements, 1954, S. 71)

Welchen methodologischen Status die Volkswirtschaftslehre für Keynes hat, kommt in der relativ langen Passage aus einem Brief von Keynes an Roy Harrod aus dem Jahr 1938 zum Ausdruck. Keynes nahm in diesem Brief zur Presidential Address Harrods vor der British Academy[14] (Thema: Scope and Method of Economics) Stellung:

> „It seems to me that economics is a branch of logic, a way of thinking; and that you do not repel sufficiently firmly attempts à la Schultz to turn it into a pseudo-natural-science. One can make some quite worthwhile progress merely by using your axioms and maxims. But one cannot get very far except by devising new and improved models. This requires, as you say, ‚a vigilant observation of the actual working of our system'. Progress in economics consists almost entirely in a progressive improvement in the choice of models. The grave fault of the later classical school, exemplified by Pigou, has been to overwork a too simple or out of date model, and in not seeing that progress lay in improving the model; whilst Marshall often confused his models, for the devising of which he had great genius, by wanting to be realistic and by being unnecessarily ashamed of lean and abstract outlines.
>
> But it is of the essence of a model that one does not fill in real values for the variable functions. To do so would make it useless as a model. For as soon as this is done, the model loses its generality and its value as a mode of thought. That is why Clapham with his empty boxes was barking up the wrong tree and why Schultz's results, if he ever gets any, are not very interesting (for we know beforehand that they will not be applicable to future cases). The object of statistical study is not so much to fill in missing variables with a view to prediction, as to test the relevance and validity of the model.
>
> Economics is a science of thinking in terms of models joined to the art of choosing models which are relevant to the contemporary world. It is compelled to be this, because, unlike the typical natural science, the material to which it is applied is, in too many respects, not homogeneous through time. The object of a model is to segregate the semi-permanent or relatively constant factors from those which are transitory or fluctuating so as to develop a logical way of thinking about the latter, and of understanding the time sequences to which they give rise in particular cases.

[14] Presidential address to the British Association for the Advancement of Science, Section F.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> Good economists are scarce because the gift for using ‚vigilant observation' to choose good models, although it does not require a highly specialised intellectual technique, appears to be a very rare one.
>
> In the second place, as against Robbins, economics is essentially a moral science and not a natural science. That is to say, it employs introspection and judgments of value." (CW, XIV, S. 295 – 97)

Harrods Antwort zeigt, dass er die „neuen Methoden" nicht ganz so kritisch sah wie Keynes. Er deutete allerdings an, dass andere Kollegen ähnlich wie Keynes dächten. Er verwies insbesondere auf H. Henderson, einen ‚linientreuen' Marshallianer, der offensichtlich die Arbeiten des „kleinen Tinbergen" – gemeint war J. Marschak – nicht sonderlich mochte (CW, XIV, S. 297 – 299).

Aus der Retrospektive betrachtet wird deutlich, dass sich die Marshallianer nicht wirklich behaupten konnten, vor allem nicht in den USA, denn dort hat sich letztendlich das Forschungsprogramm der „Neuerer" durchgesetzt. Es war allerdings wieder Friedman, der nicht nur ähnliche Vorbehalte und Kritikpunkte wie Keynes an der Ökonometrie des Cowles-Commission-Ansatzes vorbrachte, sondern der auch das Marshallianische Theoriekonzept verteidigte, jedoch seinen Zerfall nicht aufhalten konnte. Selbst die Vertreter der neuen klassischen Makroökonomie, wie z. B. Lucas oder Prescott, die quasi die Nachfahren des Friedmanschen Monetarismus sind, folgen dezidiert der walrasianischen allgemeinen Gleichgewichtstheorie und nicht etwa der Methode Marshalls. Auch im NBER, das noch einige Zeit eine Art „Gegegenposition" zur Cowles Commission bildete, hat sich mit der Zeit die von der Cowles Commission voran getriebene quantitative Richtung in der Volkswirtschaftslehre durchgesetzt, wie sie heute im amerikanischen, englischen und inzwischen wohl auch im deutschsprachigen Mainstream vorherrscht.

Arrow hat in einem theoriegeschichtlichen Beitrag zur Bedeutung der Cowles Commission (http://cowles.econ.yale.edu/archive/reprints/50th-arrow.htm) die vier Hauptfelder der dort „beheimateten" Ökonomen benannt:

> „The four topics are: the estimation of complete models of the economy, the area of programming and general equilibrium theory (although one might question its unity), the economics of uncertainty and information, and the field of intertemporal choice (of the first importance, although the number of publications is small)."

Wenn wir uns die im heutigen Mainstream der Makroökonomie herrschenden Arbeiten anschauen, dann dominiert dort im methodologischen Sinne das Programm der Econometric Society sowie das der Cowles Commission. Solow, der wie Arrow auf der 50-Jahr-Feier der Cowles Commission einen Vortrag über Makroökonomie hielt (http://cowles.econ.yale.edu/archive/reprints/50th-solow.htm), charakterisierte Makroökonomie dort als die aggregierte Version der Allgemeinen Gleichgewichtstheorie:

> „Macroeconomics is aggregative economics, especially aggregative general ‚equilibrium' economics."

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Damit ist Solow, methodologisch gesehen, auf der gleichen Linie wie Lucas oder Prescott, obgleich er wirtschaftstheoretisch natürlich eher keynesianische Grundpositionen vertritt. Im Mainstream der Ökonometrie hat der Ansatz der Cowles Kommission bereits vor längerer Zeit den Rückzug angetreten. Große Modelle mit vielen Variablen und Gleichungen, sowie simultanes Schätzen sind passé. Auf den ersten Blick scheinen hier also eher die methodischen Vorstellungen Friedmans wieder stärker Berücksichtigung gefunden zu haben. Das ist allerdings eine Frage, der ich an dieser Stelle nicht weiter nachgehen kann. Es sei jedoch kurz angemerkt, dass mit dem Konzept der Granger-Kausalität alte Fragen, d. h. die Debatte zwischen „Cowles und H. Wold" über simultanes versus rekursives Schätzen, in der es um die Frage der Kausalität ging, wiederbelebt worden sind. Inzwischen ist die Ökonometrie in eine neue Phase der Diskussion eingetreten. So gab es kürzlich eine Diskussion zwischen den Verfechtern von „structural econometrics" in der Tradition der Cowles Commission und jenen, die (in der Regel ohne theoretische Fundierung) auf „natürliche Experimente" abstellen. Die bekanntesten Protagonisten der Auseinandersetzung (Heckman, Imbens, Deaton) haben im Journal of Economic Literature (Juni 2010) hierüber gestritten.[15]

Festhalten sollten man, dass die von Keynes in der Kontroverse mit Tinbergen angesprochenen Punkte bis zum heutigen Tage Probleme sind, auf die Studierende der Ökonometrie oft hingewiesen werden. Teilweise gibt es inzwischen spezielle Testverfahren um z. B. Strukturbrüche in Zeitreihen zu identifizieren oder um „spurious regressions" in Zeitreihen aufzuspühren bzw. zu vermeiden (z. B. der Augmented Dickey-Fuller-Test). Die von Haavelmo vorgetragene wahrscheinlichkeitstheoretische Begründung der Ökonometrie wird jedoch nicht in Frage gestellt und damit haben Keynes' Zweifel – und nicht nur seine – diesen Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung nicht überlebt.

Im gerade abflauenden Methodenstreit, der im letzten Jahr vor allem in der *FAZ* und dem *Handelsblatt* ausgetragen wurde, vertrat das Lager der „Modernisierer" die Position des anglo-amerikanischen Mainstream. Volkswirtschaftslehre wird zwar nicht explizit als eine Naturwissenschaft begriffen, aber methodologisch ist sie das Vorbild – ganz analog dem Motto der Econometric Society. Ganz anders die Methode der isolierenden Abstraktion in der Volkwirtschaftslehre, wie sie von Ricardo, Marshall oder auch Keynes praktiziert wurde. Sie sollte als ein Versuch verstanden werden, Modelle als „tools", als „Brillen", „Mikroskope" oder „Fernrohre" zu begreifen, mit denen man, manchmal auch im ‚armchair' sitzend, einen ökonomischen Sachverhalt durchdenken kann. Keynes erläutert dies in einem weiteren Brief an Harrod:

> „In chemistry and physics and other natural sciences the object of experiment is to fill in the actual values of the various quantities and factors appearing in an equation or a formula; and the work when done is one and for all. In economics that is not the case, and to convert a

[15] Diesen Hinweis verdanke ich Horst Entorf.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

model into a quantitative formula is to destroy its usefulness as an instrument of thought. (…)

I also want to emphasise strongly the point about economics being a moral science. (…) One has to be constantly on guard against treating the material as constant and homogeneous. It is as though the fall of the apple to the ground depended on the apple's motives, on whether it is worth while falling to the ground, and whether the ground wanted the apple to fall, and on mistaken calculations on the part of the apple as to how far it was from the centre of the earth." (CW, XIV, 1973, S. 299 – 300)

Mir scheint, dass der methodologische Bruch, der in der englischsprachigen Volkswirtschaftslehre in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts stattfand, in der deutschen Volkswirtschaftslehre erst sehr spät rezipiert wurde und in den sogenannten „Positivismusstreit in der deutschen Soziologie" eingebettet blieb. Jedenfalls wurde die Methode der isolierenden Abstraktion durch H. Albert mit dem Vorwurf des „Modellplatonismus" belegt und auch diskreditiert. Als Alternative wurde eine empirische Sozialwissenschaft (Marktsoziologie) vorgeschlagen, die u. a. nicht vom Verhaltensmodell des Homo Oeconomicus ausgehen sollte. Mit den verschiedenen Richtungen innerhalb der experimentellen Wirtschaftsforschung wurde und wird noch immer, vielleicht auch unbewusst, an diese Kritik angeknüpft. Ob diese Forschungsrichtung je zu allgemein theoretischen Aussagen führen wird, die es erlauben werden, Marktprozesse und gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge besser zu erklären, wird erst die Zukunft zeigen. Ein anderer Impuls, der durch den Vorwurf des Modellplatonismus ausgelöst wurde, war tatsächlich die empirische Forschung im Bereich der Arbeitsmarktökonomie und in der Sozialpolitik. In beiden Feldern fand die sich entwickelnde Mikroökonometrie breite Anwendung.

Die Frontstellung im gerade abflauenden Methodenstreit war etwas merkwürdig und auch irritierend, weil die „Modernisierer" mit dem Vorwurf des Modellplatonismus angegriffen wurden, obwohl sie diesen vor rund siebzig Jahren bereits links hatten liegen lassen. Die These, man betreibe logisch saubere Analyse der Wirtschaft in Wolkenkuckucksheim[16], ging weitgehend ins Leere, denn die Adressaten waren längst verstorben. Wer den Vorwurf erhebt, Empirie spiele im heutigen Mainstream keine Rolle, kennt weder die moderne Literatur noch die Entwicklung der letzten dreißig Jahre. Was man hingegen, mit Keynes, hätte kritisieren können, ist die naturwissenschaftliche Herangehensweise an das Untersuchungsobjekt „Wirtschaft". Denn nur wer davon ausgeht, dass es überhistorische Gesetzmäßigkeiten in der Wirtschaft gibt, wird es sinnvoll finden, den analytisch-mathematischen Apparat weiter zu entwickeln und zu verfeinern, um eben jenen „ewigen Gesetzen" auf die Spur zu kommen. Geht man hingegen davon aus, dass es in der „Wirtschaft" keine überhistorischen Gesetzmäßigkeiten gibt, sondern diese als in Kulturen eingebunden ver-

[16] „In der volkswirtschaftlichen Theorie herrscht die Tendenz vor, aus jeweils gewählten Annahmen logische Schlussfolgerungen abzuleiten. Das jeweilige Ergebnis ist bereits vollständig in den Annahmen enthalten. Diese Methodik garantiert formale Rigorosität, ist aber für die Analyse realweltlicher Wirtschaftspolitik wenig geeignet" (Zitat aus dem Aufruf vom 5. 5. 2009 in der FAZ).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

standen werden müssen, verschiebt sich das Erkenntnisproblem weg von den analytischen hin zu den geisteswissenschaftlichen und historischen Methoden. Doch davon sind wir heute weiter entfernt als je zuvor.

Literatur

Albert, H. (Hrsg.) (1964): Theorie und Realität, Tübingen: Mohr.

Albert, H. (1967, 1998): Marktsoziologie und Entscheidungslogik, Tübingen: Mohr.

Andrews, D. R. (1999): Continuity and change in Keynes' thought: The importance of Hume, The European Journal of the History of Economic Thought, 6(1), S. 1–21.

Bateman, B. W. (1990): Keynes, induction and econometrics, History of Political Economy, 22, S. 359–579.

Bjerkholt, O. (2007): Ragnar Frisch's business cycle approach: The genesis of the propagation and impulse model, The European Journal of the History of Economic Thought, 14 (3), S. 449–486.

Blind, A. (1964): Das derzeitige Verhältnis zwischen Statistik und Nationalökonomie, in: Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zur Rechtswissenschaft, Soziologie und Statistik, hrsg. v. L. Raiser, H. Sauermann und E. Schneider, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 33, S. 337–360.

Boianovsky, M./*Trautwein* M. (2006): Haberler, the League of Nations, and the Quest for Consensus in Business Cycle Theory in the 1930 s, History of Political Economy,38, S. 45–89.

Carabelli, A. (1988): On Keynes' Method, London: Routledge.

Epstein, R. J. (1987): A History of Econometrics, Amsterdam: North-Holland.

Evans, M. K. (1969): Macroeconomic Activity: Theory, Forecasting and Control (foreword by L. R. Klein), New York, Evanston and London: Harper and Row.

Friedman, M. (1940): Statistics and Its Methods (Review), American Economic Review, S. 657–660.

Friedman, M./*Schwartz*, A. J. (1963): A Monetary History of the United States, 1867–1960, Princeton: University Press.

Frisch, R. (1933): Propagation Problems and Impulse Problems in Dynamic Economics, in: Economic Essays in the Honour of Gustav Cassel, London: Allen and Unwin.

Garrone, G./*Marchionatti*, R. (2004): Keynes on econometric method, Working Paper No.01/2004, Università die Torino.

Gilbert, Ch. L./*Qin*, D. (2006): The First Fifty Years of Modern Econometrics, in: Palgrave Handbook of Econometrics, hrsg. von T. C. Mills und K. Patterson, Basingstoke und New York: Palgrave-Macmillan.

Greene, W. H. (1993): Econometric Analysis, 2nd ed., London: Macmillan.

Haavelmo, T. (1944): The Probability Approach in Econometrics, Supplement to Econometrica 12, S. iii-iv, 1–11, 49–52, 114–115, in: Hendry/Morgan (1995), The Foundations of Econometric Analysis, Cambridge: The University Press.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hagemann, H. (1997): Jacob Marschak (1898 – 1977), in: Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften, hrsg. v. R. Blohmert u. a., Marburg: Metropolis.

Hendry, D. F. (1980): Econometrics – Alchemy or Science?, Economica, 47, S. 387 – 406.

Hendry, D. F. (1995): Dynamic Econometrics, Oxford: The University Press.

Hendry, D. F./*Morgan*, M. S. (Hrsg.) (1995): The Foundations of Econometric Analysis, Cambridge: The University Press.

von Kempski, J. (1964): Handlung, Maxime und Situation. Zur logischen Analyse der mathematischen Wirtschaftstheorie, in: Albert, H. (Hrsg.) (1964), Theorie und Realität, Tübingen: Mohr, S. 139 – 152.

The Collected Writings of John Maynard Keynes (CW) (1973), Bd. XIV (Hrsg.: D. Moggridge), London: Macmillan.

Keynes, J. M. (1939): Professor Tinbergen's Method (Review of Tinbergen (1939), vol. I, Economic Journal, 49, S. 558 – 568.

Lawson, T./*Pesaran*, H. (Hrsg.) (1985): Keynes' Economics: Methodological Issues, London: Croom Helm.

Leeson, R. (2000): The ghosts I called I can't get rid of now: the Keynes-Tinbergen-Friedman-Phillips Critique of Keynesian Macroeconometrics, History of Political Economy, 30, S. 51 – 94. (hier verwendete Version: http://researchonline.nd.edu.au/bus_chapters/10).

Louça, F. (1999): The econometric challenge to Keynes: arguments and contradictions in the early debates about a late issue, The European Journal for the History of Economic Thought, 6, S. 404 – 438.

Marschak J./*Lange*, O. (1940): Mr. Keynes on the Statistical Verification of Business Cycle Theories, in: Hendry/Morgan (Hrsg.) (1995), The Foundations of Econometric Analysis, Cambridge: The University Press, S. 390 – 398.

Morgan, M. S. (1990): The History of Econometric Ideas, Cambridge: The University Press.

Patinkin, D. (1976): Keynes and Econometrics: On the Interaction between the Macroeconomic Revolutions of the Interwar Period, Econometrica, 44, S. 1091 – 1123.

Pesaran, H./*Smith*, R. (1995): Keynes and Econometrics, in: Lawson, T./Pesaran, H. (Hrsg) (1985), Keynes' Economics: Methodological Issues, London: Croom Helm.

Schumann, J. (1964): Diskussionsbeitrag: Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zur Statistik, in: L. Raiser/H. Sauermann/E. Schneider (Hrsg.), Das Verhältnis der Wirtschaftswissenschaft zur Rechtswissenschaft, Soziologie und Statistik, Schriften des Vereins für Socialpolitik, NF Bd. 33, S. 369 – 375.

Theil, H., (1963): A Reconsideration of the Keynes-Tinbergen Discussion on Econometric Techniques, De Economist, 111, S. 241 – 262.

Tinbergen, J. (1940): Reply, Economic Journal, 50, S. 141 – 56.

Nobel Lectures, Economics 1981 – 1990, Editor Karl-Göran Mäler, World Scientific Publishing Co., Singapore, 1992.

Internetquelle: (http://cowles.econ.yale.edu/index.htm).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

John Maynard Keynes und die „Lebensgeister“

Bemerkungen zu einigen Aspekten der erneuten Rezeption Keynesschen Gedankengutes*

Von *Ingo Barens*, Darmstadt

There's a boom and bust cycle and good reason to fear it.
[Hayek] Blame low interest rates.
[Keynes] No it's the animal spirits.[1]

Mein eigenes Thema, die politische Ökonomie, ist im Moment jedenfalls kaum geeignet für das allgemeine Publikum, obgleich eine populärwissenschaftliche Darstellung vielleicht wieder möglich wird, sobald die Experten untereinander zu mehr Klarheit gefunden haben werden.
John Maynard Keynes, 1. Juni 1936[2]

I. Einleitung

Mit dem überraschenden Ausbruch der globalen Finanzkrise im Jahre 2007 und deren Ausweitung zu einer Weltwirtschaftskrise, die als „Große Rezession“ in die Geschichte eingehen wird, ist das Interesse am Werk von John Maynard Keynes wieder deutlich angestiegen. Gleichzeitig mehren sich innerhalb und außerhalb der akademischen Welt die Rufe nach einer Neubesinnung der Wirtschaftswissenschaft angesichts eines – vermeintlich – weitreichenden Versagens, die aufziehenden Gefahren auf von Instabilität geprägten Finanzmärkten frühzeitig zu erkennen. Keynes hin-

* Überarbeitete und erweiterte Fassung eines auf der 31. Jahrestagung des Ausschusses für die Geschichte der Wirtschaftswissenschaften in Stuttgart-Hohenheim, 27.–29. Mai 2010, unter dem Titel „Animal Spirits und John Maynard Keynes“ gehaltenen Vortrags; ich danke den Teilnehmern für konstruktive Anmerkungen und weiterführende Hinweise. Mein Dank gilt darüber hinaus Frank Beckenbach, Mauro Boianovsky, Gerald Braunberger, Volker Caspari, Günther Chaloupek, Ghislain Deleplace, Thomas Fischer, Simon Frost (Deputy Librarian, Marshall Library of Economics), Christian Gehrke, Joachim Güntzel, Margit Hieber, Jens Krüger, Heinz D. Kurz, David Laidler, Cristina Marcuzzo, Patricia McGuire (Modern Archivist, King's College), Don Moggridge, Antoin Murphy, Nerio Naldi, Nikolaus Piper, Heinz Rieter, Peter Rosner, Christian Scheer, Robert Skidelsky, Niels Peter Thomas, Hirai Toshiaki und Nico Wimmer. Alle verbleibenden Mängel gehen zu Lasten des Verfassers.

[1] Adam Lustick als Friedrich A. Hayek und Billy Scafuri als John Maynard Keynes im Musikvideo „Fear the Boom and Bust“ aus dem Jahr 2010; (http://www.econstories.tv/home.html).

[2] *Keynes* (2008b, 179).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gegen, und dies sei bedauerlicherweise in Vergessenheit geraten, habe über die zutreffenden Diagnosen verfügt und die richtige Therapie empfohlen. Wenn die nicht vom Rationalkalkül, sondern von „animal spirits" gelenkten Handlungen der Marktakteure zu drastischen Fehlentwicklungen geführt haben (Diagnose), die auch die auf Zinssenkung abzielenden geldpolitischen Stablisierungsversuche an die Grenzen ihrer Möglichkeit führen, weil die „Liquiditätsfalle" zuschnappt, sobald der von den Zentralbanken gesteuerte Zinssatz auf Null gedrückt worden ist (Diagnose), werden staatliche Ausgabenprogramme zur Stützung der unzureichenden gesamtwirtschaftlichen Güternachfrage notwendig (Therapie). Mit „Liquiditätsfalle" und „animal spirits" sind damit die beiden Konzepte genannt, die in der gegenwärtigen Keynesrezeption als seine innovativen Beiträge zur Wirtschaftstheorie einen prominenten Platz einnehmen.[3]

In den folgenden Ausführungen wird zunächst ein knapper Überblick über die in der Literatur vertretenen und stark divergierenden Interpretationen von „animal spirits" gegeben (Abschnitt II.).

Daraufhin werden die ideengeschichtlichen Ursprünge des Begriffs „animal spirits" behandelt (Abschnitt III.). Vor diesem Hintergrund können dann Auftreten und mutmaßliche Bedeutung und Relevanz des Begriffs „animal spirits" in der *Allgemeinen Theorie* von Keynes beleuchtet werden (Abschnitt IV.). Schließlich wird die im deutschen Sprachraum seit einigen Jahren festzustellende Interpretation der „animal spirits" als „animalische" oder „tierische Instinkte" bzw. „animalische Triebe" einer kritischen Prüfung unterzogen (Abschnitt V.). Da, wie sich zeigen wird, mehr als dreißig Jahre zwischen Keynes' erstem Kontakt mit dem Konzept der „animal spirits" und der Verwendung in seiner *General Theory* lagen, werden drei potentielle Ursachen für ihr plötzliches Auftauchen in dieser Schrift vorgestellt (Abschnitt VI.). Eine Zusammenfassung der Ergebnisse sowie eine Erörterung der Tragfähigkeit der gegenwärtigen sich auf „Liquiditätsfalle" und „animal spirits" konzentrierenden Rezeption von Keynes bilden den Abschluss.

II. „Animal spirits" in der *Allgemeinen Theorie* – ein Spektrum divergierender Interpretationen

In der akademischen sowie der populären Diskussion lässt sich eine beeindruckende Spannweite im Verständnis dessen, was mit „animal spirits" gemeint sein kann oder soll, feststellen.[4]

Im einfachsten Fall werden „animal spirits" verstanden als Synonym für Erwartungen (z. B. *Davidson* 2007, 61; *Geanakoplos* 2008) oder Änderungen in den Erwar-

[3] Zur Fragwürdigkeit der Auffassung, Keynes habe in seiner *General Theory* als Erster die mit Erreichung der Nulluntergrenze des Zinssatzes auftretenden geldpolitischen Probleme behandelt, siehe *Boianovsky* (2004, 2013) und *Barens* (2012; 2013).

[4] Im Folgenden werden allein beispielhafte Quellen angegeben.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

tungen (z. B. *Blanchard* und *Illing* 2009, 829; *Geanakoplos* 2008)[5], als Zustand des Vertrauens (in zukünftigen Aktienkurse) (*Farmer* 2010b, 40) oder als „set of beliefs about the future“ (Farmer 2010a, 56), die einen „independent influence on economic activity“ ausüben können (*Farmer* 2010b, 169).

Gelegentlich findet sich auch die Auffassung, Keynes habe mit dem „Begriff ‚animal spirits‘ (‚Lebensgeister‘)“ die Bedeutung des Investitionsklimas hervorheben wollen (*Stockhammer* 2005, 5).

Krugman (2001) fasst „animal spirits“ auf als Gefühle (*feelings*), die sowohl Investitions- als auch Konsumentscheidungen maßgeblich beeinflussen können. Ähnlich Krueger und Anderson (2013, 627), denen zufolge Keynes diesen Begriff zur Beschreibung der „emotions that affect human behavior“ verwendet habe. Neben Konsum- und Investitionsentscheidungen sehen sie darüber hinaus auch „business decisions to hire and fire“ von Optimismus und Pessimismus beeinflusst.

De Grauwe (2010, 477, 483 – 488) folgt einer weit verbreiteten Auffassung, wenn er „animal spirits“ versteht als „market sentiments“ bzw. „waves of optimism and pessimism“ wobei gelte, dass „the stronger the animal spirits, … .the stronger optimism and pessimism“.[6] *Barsky* und *Sims* (2009) sprechen von „autonomous movements in sentiment“ bzw. „autonomous fluctuations in beliefs“. Für *Shiller* (2005, 233n14) sind sie „another name for much the same concept as irrational exuberance“. Ähnlich äußern sich *Coates*, *Gurnell* und *Sarnyai* (2010, 340), wenn sie etwas umfassender von „emotions of irrational exuberance and pessimism“ sprechen. Zandi (2008, 243) geht sogar so weit, „animal spirits“ mit Hybris gleichzusetzen. *Eatwell* und *Milgate* (2011, 626) setzen „animal spirits“ mit „spontanem Optimismus“ gleich und erkennen in ihnen zusammen mit dem Zinssatz die Bestimmungsfaktoren der unternehmerischen Investitionsentscheidung.

Skousen (2008, 21, 162, 210) wiederum sieht die „irrational short-term ‚animal spirits‘“ als Ausdruck von „overconfidence, overreaction, fear, greed, herding instincts“.

Im Rahmen von sogenannten Sunspot-Modellen sind „animal spirits“ ein Beispiel für exogene Einflussfaktoren, die zum Auftreten multipler Gleichgewichte und der Möglichkeit „selbsterfüllender Prophezeiungen“ und „Blasen“ führen können oder

[5] *Blanchard* und *Illing* (2009, 871) bezeichnen „animal spirits“ allerdings auch als „Veränderungen im Investitionsverhalten, das sich nicht durch den Einfluss anderer Variablen erklären läßt“.

[6] *de Grauwe* (2012b, 16, 33, 82) spricht von „systematic waves of optimism and pessimism“, „extreme optimism and pessimism“ und „expectations-driven business cycle movements“; *de Grauwe* (2012a, 177) stellt fest, dass „waves of optimism and optimism … produce endogenous cycles, which are akin to the Keynesian animal spirits“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

gar als Synonym für diese verstanden werden (*Azariadis* 2008; *Farmer* 2008; 2010a,b; 2013).[7]

„Animal spirits" bilden auch die Grundlage (oder zumindest den Ausgangspunkt) der Entwicklung einer neuen, an Keynes Vorstellungen orientierten Methoden- und Entscheidungslehre, mit der die Existenz von Ungewissheit gebührende Berücksichtigung finden soll.[8]

Bliss (2010, 77) bietet eine, wie sich zeigen wird, interessante Interpretation, wenn er „animal spirits" charakterisiert als „the love of risk and excitement that brings people to horse races and drives them to gamble".[9]

Hahn (2008) wiederum vertritt eine vergleichsweise enge Interpretation, wenn er „animal spirits" gleichsetzt mit „entrepreneurial investment propensities".

Im Gegensatz dazu wird der Begirff „animal spirits" gelegentlich verwendet als Kofferwort, mit dem eine Fülle von Ergebnissen v. a. der Verhaltensökonomie zusammengefasst wird. Diese Interpretation hat jüngst Auftrieb erhalten durch eine Publikation von Akerlof und Shiller mit dem Titel *Animal Spirits*, die weltweit große Aufmerksamkeit erregt hat.

Schließlich ist in der deutschsprachigen Diskussion die Tendenz festzustellen, Keynes' Rede von „animal spirits" als Beleg dafür zu werten, dass er instinkt- oder triebgesteuertem Verhalten einen hohen, ja vielleicht sogar entscheidenden Stellenwert für die Erklärung ökonomischer Sachverhalte, insbesondere der unternehmerischen Investitionstätigkeit, beigemessen hat. Diese Tendenz ist offensichtlich nicht ausgelöst, aber durchaus befördert worden durch Überarbeitungen der deutschen Übersetzung der „General Theory" von Keynes (*Keynes* 2006). Sie ist insbesondere auch festzustellen in Auseinandersetzungen mit der soeben erwähnten Publikation von Akerlof und Shiller.

In ihrem im Jahre 2009 erschienenen Buch mit dem Titel *Animals Spirits. How Human Psychology Drives the Economy, and Why it Matters for Global Capitalism* (*Akerlof* und *Shiller* 2009a) unternehmen die Autoren den Versuch, durch die Berücksichtigung und Integration vielfältiger, insbesondere verhaltensökonomischer, Erkenntnisse die Erklärungsfähigkeit ökonomischer Analysen zu verbessern. Dabei beziehen sie sich auf Keynes' Verwendung des Begriffs „animal spirits" und stellen sodann derartige Animal Spirits[10] dem Wirken der „unsichtbaren Hand" von Adam Smith gegenüber.

---

[7] s. auch *Howitt* und *McAfee* (1992) und *Cassar* und *Friedman* (2004, 195–201); s. *de Grauwe* (2012b, 33–34) für einen knappen Überblick über Versuche „animal spirits" zu modellieren.

[8] Beispielhaft können *Carabelli* (1988), *Marchionatti* (1999) sowie *Güntzel* (2013) genannt werden; s. auch die dort angeführte Literatur.

[9] Dieser Aspekt wird in Abschnitt VI. aufgegriffen werden.

[10] Im Folgenden beziehen sich die in Großschreibung angegeben „Animal Spirits" auf ihre Behandlung durch *Akerlof* und *Shiller.*

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Akerlof und Shiller zufolge stellen deratige Animal Spirits Denkmuster („thought patterns“) dar, „that animate people's ideas and feelings“ (*Akerlof* und *Shiller* 2010, 1), beispielsweise „our sense of confidence, of fairness, of good faith, of realistic valuations“ *Akerlof* und *Shiller* 2010, xviii). Dadurch werde berücksichtigt, dass Menschen sich auch von nichtökonomischen Motiven leiten lassen und sie verschiedentlich irrational handeln und falschen Vorstellungen folgen (vgl. *Akerlof* und *Shiller* 2010, 3), Die Relevanz der so verstandenen Animal Spirits bleibt allerdings im Unklaren, denn Akerlof und Shiller schreiben zum einen, dass sie „drive almost everything“ (*Akerlof* und *Shiller* 2010, vii), zum anderen stellen sie fest, dass sie „drive the economy“ (*Akerlof* und *Shiller* 2010, xviii).

Akerlof und Shiller untersuchen in ihrem Buch fünf Ausdrucksformen von Animal Spirits genauer (*Akerlof* und *Shiller* 2009b, 24):

1. Vertrauen (Wechselwirkung zwischen Vertrauen und Wirtschaftsaktivität)
2. Fairness (Bildung von Löhnen und Preisen)
3. Neigung zu korruptem und unsozialem Verhalten
4. Geldillusion
5. „Geschichten“ (sinnstiftende Narrative über Wesen und Funktion von Wirtschaft).

Diese fünf Animal Spirits stellen den Autoren zufolge ein „Element der Rastlosigkeit und Widersprüchlichkeit in der Wirtschaft“ dar (*Akerlof* und *Shiller* 2009b, 21).

Mit Hilfe dieser unterschiedlichen Ausprägungen von Animal Spirits versuchen Akerlof und Shiller u. a. das Auftreten von wirtschaftlichen Depressionen, die Wirksamkeit von Geldpolitik, die Existenz von Arbeitslosigkeit und ihren Zusammenhang mit Inflation, die Willkürlichkeit von Sparentscheidungen, die Volatilität von Preisen auf Finanzmärkten sowie die zyklischen Ausschläge auf Immobilienmärkten zu erklären.

Laidler (2011, 288 n14) charakterisiert das Vorgehen von Akerlof und Shiller treffend, wenn er feststellt, es sei dadurch gekennzeichnet, dass jedwede „deviation of economic agents' motivation from the rational maximizing norm of neo-classical economics“ als Ausdruck von Animal Spirits verstanden wird.

Die deutsche Fassung des Buches von Akerlof und Shiller verzichtet angesichts der Schwierigkeiten, eine angemessene Übertragung des Begriffs Animal Spirits in die deutsche Sprache zu finden, völlig auf den Versuch einer Übersetzung. Allerdings wird „animal spirits“ implizit doch als „animalische Instinkte“ übersetzt, indem näm-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lich an einer Stelle (*Akerlof* und *Shiller* 2009b, 21) eine einschlägige Passage aus der überarbeiteten Übersetzung der *General Theory* zitiert wird (Keynes 2006, 137).[11]

III. Ideengeschichtliche Ursprünge der „animal spirits"

Die Vorstellung von „animal spirits" bzw. des „spiritus animalis" lässt sich in der Ideengeschichte weit in die Vergangenheit zurückverfolgen (*Ochs* 2004). Dabei können drei Phasen in der Entwicklung dieses Begriffs unterschieden werden, die allerdings nicht scharf voneinander getrennt sind, sondern sich zeitlich durchaus überlappen. Am Anfang ist eine physiologische Phase zu erkennen, in der dieses Konzept als eine medizinische bzw. physiologische Arbeitshypothese verwendet wurde.[12] Daran schließt sich an eine philosophische Phase, deren Anfang spätestens durch die Werke von Descartes markiert wird. Eine dritte Phase kann als literarische oder metaphorische Phase bezeichnet werden, in der „animal spirits" insbesondere in der englischen Sprache als feststehende Redewendung zur Charakterisierung von Gemütszuständen dienen.[13]

Erasistratus von Chios (oder Keos) (310 – 250), der als erster Physiologe bezeichnet werden kann, unterscheidet im (menschlichen) Körper bereits Venen, Arterien und Nerven. Diese Kanäle transportieren unterschiedliche *spiritus.* Die Venen enthalten das von der Leber produzierte Blut und den *spiritus naturalis* (*pneuma physicon*), der für die Ernährung des Körpers Sorge trägt. Die Arterien hingegen enthalten, so Erasistratus, kein Blut, sondern bringen den in der Außenluft enthaltenen und durch die Atmung in den Körper aufgenommenen *spiritus vitalis* (*pneuma zoticon*) in die linke Herzkammer, von wo der *spiritus vitalis* im ganzen Körper verteilt wird, um die Funktionsfähigkeit der inneren Organe sicherzustellen. Im Gehirn wird er schließlich verwandelt in den *spiritus animalis* (*pneuma psychikon*). Dieser wiederum ist für die höheren Hirnfunktionen oder geistigen Aktivitäten zuständig (*Ochs* 2004, 22). Sich durch die als Röhrensystem gedachten Nerven fortbewegend, ist der *spiritus animalis* auch und insbesondere verantwortlich für Sinneswahrnehmungen und die Steuerung von Bewegungsabläufen. Diese Vorstellungen sind der Nachwelt überliefert insbesondere durch die Schriften des römischen Arztes Galenus (oder Galen) von Pergamon (ca. 129 – 216).

Zunächst beschränkt auf medizinische bzw. physiologische Untersuchungen, entwickelt sich die Fragestellung allmählich zum Leib-Seele-Problem oder Geist-Körper-Problem. Spätestens bei Descartes (1596 – 1650) ist dieses Problem dann in den

[11] An anderer Stelle wird „spirits" jedoch mit „Instinkte" übersetzt (*Akerlof* und *Shiller* 2009a, 178n3; 2009b, 253n3) sowie „animal spirits" mit „Instinkten" (*Akerlof* und *Shiller* 2009a, ix; 2009b, 10).

[12] Dieser Ursprung des Konzepts der „animal spirits" wird von *Carabelli* (1988), *Fitzgibbons* (1988), *O'Donnell* (1989), *Gerrard* (1994) sowie *Terzi* (1999) erwähnt.

[13] Die folgende Darstellung basiert auf *Hanulak* (2009), *Hergenhahn* (2001), *Jung* (2011 [1984]) sowie *Ochs* (2004).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Vordergrund gerückt und die philosophische Phase im Verständnis von „animal spirits“ eingeleitet. Descartes verzichtet auf die Differenzierung zwischen *spiritus vitalis*, *spiritus naturalis* sowie *spiritus animalis.* Auf den bisherigen physiologischen Untersuchungen aufbauend und diese auch eigenständig weiterführend, spricht Descartes nur noch von „esprits animaux“ (*spiritus animales*) und sieht in ihnen u. a. den Mittler zwischen dem immateriellen Reich der Seele (*res cogitans*) und der materiellen Welt des Körpers (*res extensa*). Die angemessene Übersetzung von „esprits animaux“ in die deutsche Sprache lautet daher „Lebensgeister“. Im vorliegenden Zusammenhang ist von Bedeutung, dass Descartes den materiellen Körper des Menschen als subtil konstruierte Maschine aufgefasst hat, die – oft in Analogie zur Steuerung von Wasserspielen oder dem Spiel auf Orgelinstrumenten gedacht – von der nur dem Menschen eigenen „rationalen Seele“[14] durch Bewegungen der „animal spirits“ gelenkt werden kann. Als Ort, an dem die dafür notwendigen Interaktionen zwischen Seele und Körper stattfinden, meinte Descartes die Im Inneren des Gehirns liegende Zirbeldüse erkennen zu können. Zum einen ist er – fälschlicherweise – davon davon ausgegangen, dass allein Menschen über dieses Organ verfügen. Zum anderen ist dieses Organ von Hirn-Rückenmarksflüssigkeit (*liquor cerebrospinalis*) umgeben, welche Descartes als das Medium aufgefasst hat, in dem sich die „esprits animaux“ bewegen. Das klassische Beispiel für eine von der rationalen Seele gesteuerte willkürliche Bewegung stellt die Bewegung eines Fußes oder einer Hand in die Nähe einer Flamme dar.[15] Wünscht die rationale Seele eine solche Annäherung, weil die von der Flamme ausgehende Wärme als angenehm empfunden wird, wirkt sie auf die Zirbeldrüse auf eine solche Weise ein, dass diese den Strom der „esprits animaux“ verstärkt in die entsprehenden Muskeln lenkt und sie somit die gewünschte Bewegungen auslösen. Neben dieser Erklärung willkürlicher Bewegungen liefert Descartes allerdings auch als Erster eine Erklärung von unwillkürlichen Bewegungen wie der reflexartigen Entfernung eines Fußes von einer Flamme. Descartes zufolge bewirkt die erhöhte Hitzeeinwirkung im Fußgewebe eine Anspannung der zum Gehirn führenden Nervenfasern, welche in den am Ende der Nervenbahnen liegenden Arealen „Poren“ oder „Durchgänge“ öffnet. Aus diesen Hirnarealen können sodann die „esprits animaux“ austreten und entlang der Nervenbahnen zu den Fußmuskeln fließen. Dort bewirkt ihr erhöhter Zufluss eine Erhöhung des Muskelvolumens, die dadurch ausgelöste Muskelkontraktion führt schließlich zu einer Bewegung, die den Fuß von der Gefahrenquelle entfernt. Das im vorliegenden Zusammenhang bedeutsame Merkmal von Descartes Erklärungsversuch liegt darin, dass ein solcher automatischer Reflexbogen zwischen äußerem Reiz und körperlicher Reaktion zwar über das Gehirn läuft, allerdings ohne Beteiligung der rationalen Seele (vgl. *Hanulak* 2009, 60), und somit eine unbewusste mentale Aktivität darstellt (s. Abschnitt IV.).

[14] Neben der nur dem Menschen eigenen „rationalen Seele“ wurde, ausgehend von Aristoteles, noch unterschieden in eine „vegetative Seele“, die allen Lebewesen gemeinsam sei, und eine „sensitive Seele“, über die sowohl Tiere als auch Menschen verfügen.

[15] Vgl. zum folgenden *Hergenhahn* 2001, 101 – 105.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

In der Folge verwendet dann zum Beispiel auch der von Keynes sehr geschätzte Hume (1711 – 1776) im Zusammenhang mit unterschiedlichen Fragestellungen in seinem *Treatise on Human Nature* (*Hume* 1739 [1896]) sowie in seinem *Enquiry concerning Human Understandings* (*Hume* 1748 [1902]) den Begriff „animal spirits" oder, im gleichen Sinne, einfach „spirits".[16] So spricht er, um nur eine im vorliegenden Zusammenhang wegen der Erwähnung von (Glücks)spiel und Geschäftsleben besonders interessante Passage anzuführen, in seinem *Feature* (*Hume* 1739 [1896], 352) vom

> continual search after amusement in gaming, in hunting, in business; by which we endeavour to forget ourselves, and excite our spirits from the languid state, into which they fall, when not sustain'd by some brisk and lively emotion.

Und sogleich mit der wohl ersten Erwähnung[17] von „animal spirits" in der englischsprachigen Literatur findet sich eine für die hier behandelte Frage wichtige Klarstellung. So schreibt 1543 Bartholomew Traheron in einem von ihm übersetzten Traktat über Chirurgie (*Safire* 1997, 125 – 127; 2008, 21; 2009):

> Physitions teache that there ben thre kindes of spirites, *animal*, *vital* and *naturall.* The animal spirite hath his seate in the brayne, … It is called *animal* bycause it is the first instrument of the soule, whych the Latins call *animam.*

„Animal spirits" sind also nicht zu verwechseln mit „animalistic spirits", sondern verweisen auf ihre besondere Bedeutung für den Geist bzw. die (rationale) Seele des Menschen. Dies wird besonders deutlich in der konzisen und recht modern anmutenden Zusammenfassung des zentralen Aspektes, den physiologisches und philosophisches Verständnis der „animal spirits" gemeinsam haben, durch Berkeley (1685 – 1753):

> Animal spirits … are the messengers, which running to and fro in the nerves preserve a communication between the soul and outward objects (*Berkeley* 1732 [1901], 158).

Auch wenn Wissenschaftler und Philosophen wie Hume, Leibniz, Malebranche, Newton[18] u. a. sich lebhaft an der Diskussion über Wesen und Bedeutung der „animal spirits" beteiligten, traf dieses Konzept doch auch auf kritische Einwendungen. Jan Swammerdam (1637 – 1680) führte ab 1664 eine Reihe von Experimenten an Fröschen durch, die darin gipfelten, eine aus der physiologischen Arbeitshypothese „animal spirits" hergeleitete Prognose zu widerlegen. Descartes vertrat die Meinung, dass die „animal spirits" Muskeln zur Kontraktion veranlassen, indem sie in großer Zahl durch Röhren, welche die Nervenstränge umgeben, in das Muskelgewebe eindringen und somit dessen Volumen erhöhen. Swammerdam konnte zeigen, dass dies

[16] s. *Hume* (1739 [1896], 28, 60 f., 98 f., 123, 135, 185, 203, 211 f., 230, 269, 275, 352 ff., 373, 420 ff., 447, 630 f.) und Hume (1748 [1902], 66).

[17] s. den Eintrag „animal spirits" in *Simpson* und *Weiner* (1989).

[18] Newton ist allerdings bereits und wohl als erster zur Vermutung gelangt, dass es sich bei den „animal spirits" um ein immaterielles, elektrisches Fluidum handeln könnte; s. hierzu *Hanulak* (2009, 20, 34n100).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nicht der Fall ist: Ein Zusammenziehen der Muskeln hatte keinerlei Einfluss auf ihr Volumen (Glynn 1999; Cobb 2002). Diese Widerlegung der Vorstellungen von Descartes konnte sich allerdings nicht durchsetzen, die Vormachtstellung des Konzepts der „animal spirits“ zur Erklärung von Sinneswahrnehmungen, Bewegungsabläufen, Reflexbewegungen etc. blieb erhalten. So musste Thomas Reid (1710–1796) mehr als hundert Jahre später immer noch beklagen,

> that the tubular structure of the nerves was never perceived by the human eye … and all that has been said about animal spirits through more than fifteen centuries is mere conjecture (*Reid* 1786, 90).

Das Ende der „animal spirits“ als wissenschaftliche Hypothesen wurde erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert eingeleitet durch die Entdeckung, dass in Nervenbahnen Elektrizität das Medium der Informationsweiterleitung ist, sowie abgeschlossen durch die genauen Kenntnis von Neuronen, Synapsen etc. Durch diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse von Du Bois-Reymond (Messung des Aktionsstroms in Froschnerven), von Helmholtz (Messung der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Aktionspotentials, 1852) u. a. waren schließlich die tatsächlichen „messengers running to and fro in the nerves“ dingfest gemacht und der physiologischen sowie philosophischen Vorstellung von „animal spirits“ unwiderruflich die Grundlage entzogen.[19]

Damit kommen wir zur dritten und letzten, der literarischen (*Barens* 2011) oder, vielleicht besser, metaphorischen Phase im Verständnis von „animal spirits“, in der dieses Konzept nur noch als Sinnbild zur bildhaften Beschreibung von Gemütszuständen überdauert. Bereits vor der ersten Hälfte der 19. Jahrhunderts waren der Ausdruck „animal spirits“ bzw. „Lebensgeister“ losgelöst von ihren ursprünglichen Bedeutungen Bestandteil der (gehobenen) Alltagssprache nicht nur im englischsprachigen Raum geworden. Als feststehende Redewendung wird er in der englischen Sprache seitdem sowohl in wissenschaftlichen als auch belletristischen Texten verwendet zur Beschreibung von Gemütszuständen, wobei das Adjektiv „animal“ auch wegfallen und das verbleibende Substantiv sowohl im Plural oder auch, allerdings wesentlich seltener, im Singular verwendet werden kann.[20]

Bereits im Jahr 1719 findet diese Metapher in der englischen Sprache wohl zum ersten Mal den Weg in einen ökonomischen Betrachtungen gewidmeten Text. So spricht William Wood (1679–1765) in seinem *Survey on Trade* (1719, 295; zit. n. *Simpson* und *Weiner* 1989) davon, dass

[19] s. *Glynn* (1992) und *Cobb* (2002) für knappe und übersichtliche Chronologien der rund 2000 Jahre umfassenden Zeitspanne, in der „animal spirits“ als wissenschaftliche Arbeitshypothese in Umlauf waren; *Jung* (2011 [1984]) liefert eine Darstellung insbesondere der wahrnehmungstheoretischen Aspekte der „animal spirits“.

[20] Ich danke Günther Chaloupek für den Hinweis, dass in Österreich his heute die Formulierung „Ich habe keinen Geist…“ üblich ist, um eine mangelnde Neigung für bestimmte Tätigkeiten zum Ausdruck zu bringen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> (t)he Increase of our Foreign Trade … whence has arisen all those Animal Spirits, those Springs of Riches which has enabled us to spend so many millions for the preservation of our Liberties.

Darwin verwendet in den Kapiteln 7 und 8 seines Buches „The Expression of the Emotions in Man and Animals" zur Beschreibung von Gemütsverfassungen Formulierungen wie „low spirits", „being out of spirits", verstanden als Niedergeschlagenheit („dejection") sowie „good spirits", „high spirits" und sogar „highest spirits" verstanden als Heiterkeit, Ausgelassenheit („cheerfulness") oder überschäumende Lebensfreude („exuberance") (*Darwin* 1872, 176–195, 196–216).[21]

Um nur ein Beispiel aus dem Bereich der Belletristik anzuführen, sei Jane Austen genannt, die in ihrem Roman *Pride and Prejudice* überaus gern diese Metapher verwendet und z. B. von „high animal spirits" oder „exuberant spirits" spricht (*Austen* 1813 [2001]; 31, 151).[22,23]

Hume verwendet die Formulierung „animal spirits" im metaphorischen Sinne einmal in seinen autobiographischen Notizen (*Hume* 1734 [1993], 349). Ansonsten benutzt er die verkürzte metaphorische Form (s. *Hill* 1888, 49, 112, 214, 298, 339). So stellt er kurz vor seinem Tod fest, seine Gemütsverfassung habe trotz seiner gesundheitlichen Probleme nicht gelitten (*Hume* 1776 [1993], 356):

> „I have suffered very little pain from my disorder; and what is more strange, have, notwithstanding the great decline of my person, never suffered a moment's abatement of my spirits."

In einer Rundfunkansprache im Juli 1945 verwendet auch Keynes selbst diese gekürzte Form der Redewendung (*Keynes* 2010c, 176).[24]

> In the early days of the war, when all sources of comfort to our spirits were at a low ebb.[25]

IV. John Maynard Keynes über „animal spirits"

In seinem ersten Studienjahr (1902–03) an der Universität Cambridge hat der knapp zwanzigjährige Keynes in einer Vorlesung über moderne Philosophie die physiologische und philosophische Arbeitshypothese der „animal spirits" kennen ge-

[21] Ich danke Margit Hieber dafür, meine Aufmerksamkeit auf dieses Werk von Darwin gelenkt zu haben.

[22] Die deutschsprachige Übersetzung, *Austen* (2001), verwendet zumeist „Gemüt" oder „Laune" für die englischsprachigen Ausdrücke; „high animal spirits" wird als „natürliche Vitalität" übersetzt.

[23] *Visser* (1992) führt weitere Beispiele für die literarische Verwendung der Metapher „animal spirits" an. s. auch Wörterbücher wie COED (1991), MWCD (2003), *Simpson* und *Weiner* (1989), *Trumble* und *Stevenson* (2002) sowie *Safire* (2008, 21; 2009).

[24] Für Beispiele einer Verwendung von „spirit" oder „spirits" in Keynes' privater Korrespondenz s. *Moggridge* (1992a, 105, 182, 285, 520).

[25] Die Übertragung in die deutsche Sprache lautet: „In den frühen Tagen des Krieges, als alle Quellen des Trostes für unsere Gemüter einen Tiefstand erreicht hatten" (*Keynes* 2008a, 183).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

lernt. In einer bislang unveröffentlichten Vorlesungsmitschrift hat Keynes dazu festgehalten (zit. n. *Moggridge* 1992b, 208):

> The body is moved by animal spirits – the fiery particles of the blood distilled by the heat of the heart. They move the body by penetrating and moving the nerves and muscles … But does this increase the amount of motion? No, for the animal spirits are always in motion – the will only directs them.

Hinzugefügt hat Keynes dann noch die Randbemerkung: „unconscious mental action“ (ibid.; s. auch *Matthews* [1984] und *Carabelli* [1988]). Dieser Zusatz kann sich auf die in Abschnitt III. erwähnte Erklärung von unwillkürlichen Reflexbewegungen durch Descartes beziehen.

Erst mehr als 30 Jahre später verwendet Keynes den Begriff „animal spirits“ drei Mal im zwölften Kapitel seiner *General Theory* im Verlauf von knapp einer Druckseite (*Keynes* 1936 [1973], 161–2). Weitere Belege für die Verwendung dieses Begriffs durch Keynes sind bislang nicht bekannt geworden.[26]

Im zwölften Kapitel untersucht Keynes die für die Ermittlung der Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals wichtigen Erwartungen der voraussichtlichen Erträge (prospective yields) einer Investition. Diese langfristigen Erwartungen sollten sich über die gesamte, teilweise erhebliche Lebensdauer der Kapitalgüter erstrecken. Keynes betont das Fehlen ausreichender Informationen über solche weit in der Zukunft liegenden Ereignisse in einer durch Ungewissheit geprägten Welt. Die langfristigen Erwartungen werden dadurch zu einem psychologischen Phänomen, das auch vom Vertrauen in die zugrundeliegenden Voraussagen beeinflusst wird. Dieser Stand des Vertrauens („state of confidence“) spiele in der Wirtschaftspraxis eine bedeutende Rolle, werde aber in der Wirtschaftswissenschaft nicht ausreichend sorgfältig untersucht. Dieser Aufgabe widmet sich Keynes, indem er zunächst untersucht, wie die

[26] In *Skidelsky* (1992, 322–325; s. auch *Piper* 2009) findet sich ein Abschnitt, der nahelegt, dass Keynes in einer Zeugenaussage vor dem Committee on Finance and Industry (Macmillan Committee) (1929–1930) unter Bezugnahme auf seine eigenen Aktivitäten auf den Finanzmärkten die überragende Bedeutung von „animal spirits“ unterstrichen habe. In einer Passage im Format der Protokolle des Committee on Finance and Industry findet sich folgende Aussage von Keynes: „I am the first economist, I think, to emphasise the speculative motive in investment decisions arising from uncertainty as to the future price of securities. Given this uncertainty, investment is very much a matter of animal spirits. … I know what I am talking about because I have been playing this game myself for the last ten years“ (*Skidelsky* 1992, 3223). Allerdings findet sich die fragliche Passage, obwohl sie eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Protokoll für den 21. Februar 1931 aufweist, nicht in den veröffentlichten Protokollen (*Macmillan Committee* (1931) und *Moggridge* (1981, 66–93, insb. 74–80) sowie *Keynes* (1930 [1973]a, 158–160). Der Wortlaut der diesen Abschnitt einleitenden Bemerkungen lässt vermuten, dass es sich hierbei um eine zusammenfassende Darstellung durch Skidelsky selbst handelt (*Skidelsky* 1992, 322): „A few months before the Treatise was published Keynes had tried to explain its plot to his colleagues on the Macmillan Committee … and we may imagine him doing so to a reader with limited economic understanding.“

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Akteure auf dem Aktienmarkt[27] auf die Ungewissheit der voraussischtlichen Erträge reagieren und welche Probleme sich daraus ergeben (Abschnitte IV–VI). Sodann wendet er sich im kurzen Abschnitt VII den Unternehmern zu, die auf Gütermärkten agieren und die Entscheidungen über Investitionen zu treffen haben, und verwendet dabei den Begriff „animal spirits". Den Abschluß des Kapitels bilden Überlegungen, in denen Keynes die praktische Bedeutung seiner skeptischen Betrachtung von Finanz- und Gütermärkten deutlich relativiert (Abschnitt VIII).

Die Erwartungsbildung der Akteure auf dem Aktienmarkt sieht Keynes durch eine Konvention bestimmt, derzufolge

> the existing state of affairs will continue indefinitely, except in so far as we have specific reasons to expect a change (*Keynes* 1936 [1973], 152)

Dies führe neben einer kurzfristigen Orientierung der Anlageentscheidungen dazu, dass die Erwartungsbildung einem starken Einfluss von nur vorübergehend wirksamen oder für die langfristige Rentabilität von Investitionen gänzlich irrelevanten Faktoren unterliegt. Insgesamt gehe es auf dem Aktienmarkt auch überhaupt nicht darum, die langfristige Rentabilität von Investitionen möglichst genau abzuschätzen, sondern darum, die Vermutungen der anderen Akteure über kurzfristige Einflüsse abzuschätzen und rasch daruf zu reagieren. Die Metapher, die Keynes zur Illustration seiner Diagnose verwendet, ist die eines „Schönheitswettbewerbs", bei dem es allerdings nicht darum geht, dass Teilnehmer die eigene Einschätzung über die Schönheit bestimmter Gesichter zum Ausdruck bringen, sondern ein Wettbewerb

> in which the competitors have to pick out the six prettiest faces from a hundred photographs, the prize being awarded to the competitor whose choice most nearly corresponds to the average preferences of the competitors as a whole; so that each competitor has to pick, not those faces which he himself finds prettiest, but those which he thinks likeliest to catch the fancy of the other competitors, all of whom are looking at the problem from the same point of view (Keynes 1936 [1973], 156).

Für eine solche Motivation sind die „Fundamentaldaten", das tatsächliche Erscheinungsbild der zur Auswahl stehenden Gesichter ohne Bedeutung.

Keynes zufolge sind die Akteure auf dem Aktienmarkt nicht an den Fundamentaldaten bezüglich der Rentabiltät von Investionsprojekten über ihre gesamte Lebensdauer hinweg interessiert, sondern allein daran, „‚to beat the gun' … to outwit the crowd, and to pass the bad, or depreciating, half-crown to the other fellow"

[27] In seiner *Treatise on Money* stellt Keynes fest, dass seine Analyse des Aktienmarktes auch für den Markt für Anleihen („bond market") gültig sei (*Keynes* 1930 [1971]b, 323; 1931 [1983], 588).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

(*Keynes* 1936 [1973], 155).[28] Da eine konventionelle Bewertung der Marktsituation die Grundlage von Erwartungen bildet, ist eine darauf aufbauende Aktivität

> liable to change violently as the result of a sudden fluctuation of opinion due to factors which do not really make much difference to the prospective yield; since there will be no strong roots of conviction to hold it steady. In abnormal times in particular, when the hypothesis of an indefinite continuance of the existing state of affairs is less plausible than usual even though there are no express grounds to anticipate a definite change, the market will be subject to waves of optimistic and pessimistic sentiment, which are unreasoning and yet in a sense legitimate where no solid basis exists for a reasonable calculation (*Keynes* 1936 [1973], 154).

Nachdem Keynes die Funktionsweise organisierter und liquider Aktienmärkte ausführlich behandelt und die sich aus dem Verhalten „professioneller Investoren und Spekulanten“ ergebende Gefahr von Unbeständigkeit herausgearbeitet hat, wendet er sich den Gütermärkten und den dort agierenden Unternehmern zu. Im Gegensatz zu den Betrachtungen, die Keynes im Abschnitt VII entwickelt, greifen die Abschnitte IV-VI auf Überlegungen zurück, die sich bereits im Kapitel 37 der *Treatise on Money* finden (*Keynes* 1930 [1971]b, 322 – 324). Keynes hebt dort u. a. bereits die unzureichende Informationsgrundlage von langfristigen Entscheidungen, die kurzfristige Orientierung der Akteure auf den Finanzmärkten sowie den übermäßigen Einfluss vorübergehender Einflüsse auf deren Erwartungen hervor. Der in der *General Theory* mit der Metapher des „Schönheitswettbewerbs“ umschriebene Sachverhalt taucht in diesen Passagen auf als der Versuch „to anticipate mob psychology, rather than the real trend of events, and to ape unreason proleptically“ (*Keynes* 1930 [1971]b, 322 – 324).[29]

Im Gegensatz zur kurzfristigen Orientierung der Akteure auf den Finanzmärkten sind die Investitionsentscheidungen der Unternehmer langfristig, an der gesamten Lebensdauer eines Investitionsobjektes, orientiert (oder sollten es Keynes zufolge sein), allerdings stehen auch diese Akteure vor dem Problem unzureichender Informationen. Dies verursacht eine weitere Form der Unbeständigkeit (*Keynes* 1936 [1973], 161; Hervorhebung durch den Verfasser):

> Even apart from the instability due to speculation, there is the instability due to the characteristic of human nature that a large proportion of our positive activities depend on spontaneous optimism rather than on a mathematical expectation, whether moral or hedonistic or economic. Most, probably, of our decisions to do something positive, the full consequences of which will be drawn out over many days to come, can only be taken as a result of *animal*

[28] Keynes ist sehr skeptisch, dass sich auf einem solchen Markt Anleger mit einer langfristigen, an den Fundamentaldaten orientierten Perspektive durchsetzen können (*Keynes* 1936 [1973], 156 f).

[29] *Moggridge* (1992a, 586) erkennt in Kapitel 12 deutliche autobiographische Züge; zu Keynes als Anleger, der seine Anlagestrategie zu Beginn der 1930er Jahre grundlegend änderte, s. *Chambers* und *Dimson* (2013) und die dort angegebene Literatur.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> *spirits* – of a spontaneous urge to action rather than inaction, and not as the outcome of a weighted average of quantitative benefits multiplied by quantitative probabilities.[30]

Bereits einige Seiten zuvor hatte er die ausschließliche Berücksichtigung des Erwartungswertes zukünftiger Erträge eines Investitionsprojektes in Frage gestellt und auch die Bedeutung nicht-ökonomischer Faktoren hingewiesen (*Keynes* 1936 [1973],150)

> If human nature felt no temptation to take a chance, no satisfaction (profit apart) in constructing a factory, a railway, a mine or a farm, there might not be much investment merely as a result of cold calculation.[31]

Im Abschnitt VII stellt er dann der „kalten Berechnung" (*Keynes* 1936, 128) die in seinen Augen für eine ausreichende unternehmerische Aktivität unverzichtbaren „animal spirits" gegenüber (*Keynes* 1936 [1973], 162; Hervorhebungen vom Verfasser):

> Thus if the *animal spirits* are dimmed and the spontaneous optimism falters, leaving us to depend on nothing but a mathematical expectation, enterprise will fade and die;—though fears of loss may have a basis no more reasonable than hopes of profit had before. Individual initiative will only be adequate when reasonable calculation is supplemented and supported by *animal spirits*, so that the thought of ultimate loss which often overtakes pioneers, as experience undoubtedly tells us and them, is put aside as a healthy man puts aside the expectation of death (Hervorhebung durch den Verfasser).[32]

Diese Kontrastierung von „kalter Berechnung" und „Tätigkeitsdrang" betont Keynes ein weiteres Mal in seiner, die Betrachtungen im Abschnitt VII abschließenden Feststellung, dass

> human decisions affecting the future, whether personal or political or economic, cannot depend on strict mathematical expectation, since the basis for making such calculations does not exist; and that it is our innate urge to activity which makes the wheels go round, our rational selves choosing between the alternatives as best we are able, calculating where we can, but often falling back for our motive on whim or sentiment or chance.

In der ersten deutschsprachigen Übersetzungen der *General Theory* aus dem Jahre 1936 wird der Begriff „animal spirits" stets mit „Lebensgeister" übersetzt (*Keynes* 1936b, 137–8). Seit der 2006 erschienenen überarbeiteten Übersetzung wird in den beiden ersten Textstellen von „animalischen Instinkten" (*Keynes* 2006, 137),

[30] Mit dem Hinweis auf eine „hedonistic expectation" bezieht sich Keynes auf das „hedonische Kalkül" von Jeremy Bentham (1748–1832); s. hierzu *Mitchell* (1918); in *Schofield* (2008) findet sich kein Hinweis auf diese Bezeichnung. Die „moral expectation" wird im vorletzten Abschnitt behandelt werden.

[31] Bereits im Jahr 1910 hatte Keynes die Bedeutung nicht-ökonomischer Einflüsse und Motive für wirtschaftliche Entscheidungen behandelt (*Keynes* 1910 [1971]).

[32] Hier scheint Keynes auf ein bereits in seiner *Treatise on Probability* aufgegriffenes Argument von Buffon anzuspielen (*Keynes* 1921 [1973], 355): „being the chance that a man of fifty-six *taken at random* will die within a day, it is practically disregarded by a man of fifty-six *who knows his health to be good*" (Hervorhebungen im Original).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

in der dritten Textstelle von „animalischem Temperament“ gesprochen (Keynes 2006, 138).

Zum Abschluss seiner Darlegungen zur Rolle von „animal spirits“ schränkt Keynes die praktische Relevanz seiner Betrachtungen in mehrfacher Hinsicht deutlich ein, indem er betont (*Keynes* 1936 [1973], 162):

> We should not conclude from this that everything depends on waves of irrational psychology. On the contrary, the state of long-term expectation is often steady, and, even when it is not, the other factors exert their compensating effects.[33]

Als *ersten* Faktor nennt Keynes gerade das Verfahren der Diskontierung zukünftiger Zahlungsströme selbst (*Keynes* 1936 [1973], 163):

> Owing to the operation of compound interest …, there are many individual investments of which the prospective yield is legitimately dominated by the returns of the comparatively near future.[34]

Zweitens kann im Falle von Immobilien, der wichtigsten Gruppe sehr langfristiger Investitionsprojekte, mittels langfristiger Verträge das Investitionsrisiko vom Unternehmer auf den Nutzer übertragen, zumindest aber zwischen beiden aufgeteilt werden.[35]

Als *drittes* Beispiel nennt Keynes Versorgungsunternehmen (*public utilities*), deren voraussichtlichen Erträge zu einem beträchtlichen Teil durch Monopolrechte sowie durch eine vorweg (politisch) festgelegte Gewinnspanne der Ungewissheit der Zukunft entzogen sind.

Als *vierten* und letzten Faktor verweist Keynes auf einen zunehmenden Anteil von Investitionsprojekten, die entweder durch die öffentliche Hand oder auf deren Risiko in Angriff genommen werden, wodurch sich die Bedeutung der „kalten Berechnung“ stark verringert, denn

> public authorities … are frankly influenced in making the investment by a general presumption of there being prospective social advantages from the investment, whatever its commercial yield may prove to be within a wide range, and without seeking to be satisfied that the mathematical expectation of the yield is at least equal to the current rate of interest (Keynes 1936 [1973], 163–164).

Zu guter Letzt lenkt Keynes das Augenmerk auf den Zinssatz, denn dieser habe, wie er vor dem Hintergrund seiner Argumentationen etwas überraschend und irritierend feststellt, „zumindest unter normalen Verhältnissen, immer noch einen großen,

[33] In *Vom Gelde* vermied Keynes eine Aussage, ob das Verhalten auf Aktien- und Anleihenmärkten als irrational anzusehen sei (*Keynes* 1930 [1971]b, 322; 1931 [1983], 588).

[34] Als weiteren, in die gleiche Richtung wirkenden Faktor nennt Keynes die Wahrscheinlichkeit, dass Investitionsprojekte im Zeitauflauf der Obsoleszenz unterliegen werden.

[35] Dieses Argument erklärt allerdings nicht, warum die Entscheidung potentieller Nutzer von Immobilien, solche langfristigen Verträge abzuschließen, nicht ebenfalls von „animal spirits“ beeinflusst sein sollte.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

wenn auch nicht entscheidenden Einfluß (sic) auf die Höhe der Investitionen" (*Keynes* 1936, 139). Damit hält Keynes an seiner im Jahre 1932 geäußerten Überzeugung fest, dass „interest – or, rather, too high a rate of interest – is the ‚villain of the piece'" (*Keynes* 1932 [1979], 16), und widmet sich in den folgenden Kapiteln seiner *General Theory* konsequenterweise dem Versuch, eine mit Vollbeschäftigung unvereinbare Zinshöhe mit seiner neuen Theorie des Zinssatzes aus den „wesentlichen" Eigenschaften des Geldes herzuleiten.

Abschnitt VII des zwölfen Kapitel der *General Theory* macht zwei Dinge klar. *Erstens* verwendet Keynes den Begriff „animal spirits" nicht in seinen obsoleten Bedeutungen als physiologische oder philosophische Arbeitshypothese; zumindest in Anlehnung an ihre metaphorische Bedeutung sieht er „animal spirits" als wichtiges Element einer investitionstheoretischen Arbeitshypothese. *Zweitens* bestreitet Keynes mit diesen Überlegungen, dass die sich aus der Berechnung des Erwartungswertes zukünftiger Erträge eines Investitionsprojektes ergebende Handlungsanleitung das tatsächliche unternehmerische Investitionsverhalten eindeutig und geradezu zwangsläufig festlegt und stellt dieser Entscheidungsregel die „animal spirits" gegenüber. Unzureichende „animal spirits" können die Durchführung der entsprechenden Investition vereiteln, obwohl der den Nachfragepreis bestimmende Erwartungswert über dem Angebotspreis des Investitionsprojekts liegt[36]. Andererseits können im umgekehrten Fall ausreichende „animal spirits", der „spontaneous urge to action rather than inaction", dennoch unternehmerische Investitionsaktivität auslösen.

Falls er mit diesem Begriff eine investitionstheoretische oder allgemeiner eine entscheidungstheoretische Arbeitshypothese formulieren wollte, sind seine Überlegungen zwar wortgewandt formuliert aber alles andere als präzise.[37] So bleibt das Verhältnis zwischen „kalter Berechnung" und „animal spirits" unklar: Besteht eine komplemetäre oder substitutive Beziehung zwischen beiden? Im ersten Fall würden nach erfolgter Erwartungsbildung in einem zweiten Schriff die „animal spirits" zum Zuge kommen[38]; im zweiten Fall würde die „kalte Berechnung", sofern die notwendigen Informationen fehlen sollten, keinerlei Rolle im Entscheidungsprozess spielen. Und wie passt die Charakterisierung von „animal spirits" als „spontaneous" bzw. „innate urge to activity rather than inactivity" zu seiner Aufassung, dass ein Wirtschaftsaufschwung „von einer politischen und gesellschaftlichen Stimmung ab-

[36] In einem solchen Fall liegt die Grenzleistungsfähigkeit des Kapitals über dem Zinssatz.

[37] Zu den teilweise etxrem voneinander abweichenden Interpretationen s. z. B. *Dow* und *Dow* (1985; 2011), *Gerrard* (1994), *Nuti* (2009) und *Terzi* (1999).

[38] Aus finanz- und wirtschaftssoziologischer Perspektive hat *Piotti* (2010) dies – wohl ohne Bezugnahme auf oder Kenntnis von Keynes' Äußerungen – sehr anschaulich umschrieben: „Banker [sic] lassen vor einer Kreditvergabe aufwendig berechnen, ob sie den Zuschlag erteilen sollen – entscheiden dann aber häufig gar nicht auf der Grundlage dieser Berechnungen, sondern aufgrund allgemeiner Einschätzungen oder emotionaler oder wertbezogener Urteile." Zu entscheidungstheoretischen Nutzwert derartiger intuitiven „Bauchentscheidungen" („gut feelings") s. *Gigerenzer* (2008).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

hängig ist, die dem durchschnittlichen Geschäftsmann sympathisch ist“ (*Keynes* 2006, 138)?[39]

In diesem Abschnitt erweist sich die *General Theory* deutlich erkennbar als ein unfertiges Werk. Wie *Matthew* (1984, 210) sich auf Richard Kahn berufend, Keynes' engsten Mitarbeiter in den Jahren vor der Veröffentlichung der *General Theory*, berichtet, ist dieses Kapitel weniger sorgfältig verfasst und auch nicht der genauen Überprüfung durch den „Cambridge Circus“, der Gruppe von Keynes' Schülern und jüngeren Kollegen (Austin und Joan Robinson, James Meade und Richard Kahn), unterzogen worden, so wie es bei anderen Teilen des Buches der Fall gewesen ist. Es erscheint nicht unwahrscheinlich, dass solche Probleme Keynes dazu veranlasst haben, nach der Veröffentlichung seiner *General Theory* das Problem von Entscheidungen, die unter Ungewissheit auf Grundlage unzureichender Informationen getroffen werden müssen, nicht länger unter Verwendung dieses Begriffs zu untersuchen. So kehrt er ein Jahr nach der Veröffentlichung seines Buches in einem Aufsatz mit dem Titel *The General Theory of Employment* (*Keynes* 1937 [1973]) zur Betrachtung der entscheidungstheoretischen Bedeutung einer ungewissen Zukunft zurück. Wie *Skidelsky* (2011) kritisch gegenüber *Dow* und *Dow* (2011) hervorhebt, werden „animal spirits“ in diesem Beitrag nicht mehr erwähnt. Vielmehr betont Keynes nun die Bedeutung von Konventionen; ebenso verzichtet er auf die 1936 noch getrennte und unterschiedliche Sicht auf die Auswirkungen von Ungewissheit auf Anlageentscheidungen auf Aktienmärkten („Schönheitswettbewerb“) und Investitionsentscheidungen auf Gütermärkten („Lebensgeister“) und verallgemeinert die Idee des „Schönheitswettbewerbs“ zu einer allgemeinen entscheidungstheoretischen Hypothese:

> The psychology of a society of individuals each of whom is endeavouring to copy the others leads to what we may strictly term a *conventional* judgment (*Keynes* 1937 [1973], 114).

V. „Animal spirits“ als „tierische Instinkte“ oder „animalische Triebe“

In der aktuellen deutschsprachigen Rezeption Keynesschen Gedankengutes hat sich in den letzten Jahren eine Sonderentwicklung herausgebildet. Der von Keynes verwendete Begriff „animal spirits“ wird seit der Jahrtausendwende überwiegend übersetzt als „animalische Instinkte“ bzw. „animalische Triebe“ oder „tierische In-

[39] Leider geht Keynes nicht auf die wirtschafts- und ordnungspolitischen Implikationen seiner Sicht ein. Hier bietet sich der Hinweis auf eine von *Schumpeter* (1997, 205n) erwähnte Anekdote an: „die Erkenntnis, wie sehr die Entwicklung Sache psychischer Disposition und energischen Vorwärtswollens ist, kam nicht ohne humoristische Färbung in einem Beschluß (sic) einer Versammlung Londoner Börsenclerks im Jahr 1909 zum Ausdruck, der sagte, daß (sic) jedermann verpflichtet sei, an Hausse und Prosperität zu glauben und jedermann es schlecht meine, der die gegenteilige Ansicht äußere“.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stinkte“ bzw. „unternehmerische Instinkte“ o. ä.[40] In der im Jahre 2006 veröffentlichten zehnten Auflage ersetzt die überarbeitete deutsche Übersetzung der *General Theory* die ursprünglich verwendeten „Lebensgeister“ durch „animalische Instinkte“ bzw. „animalisches Temperament“ (*Keynes* 2006, 137 – 138; 1936, 136 – 137).[41]

Dieses Verständnis wird in einer Rezension des Buches von Akerlof und Shiller in einer renommierten überregionalen deutschsprachigen Tageszeitung ins Extreme gesteigert (*Mühlauer* 2009):

> Sie [Akerlof und Shiller, IB] greifen auf einen Begriff zurück, den schon der Ökonom John Maynard Keynes als entscheidenden Faktor für Wirtschaft und Wirtschaftspolitik ausmachte: den der ‚Animal Spirits‘. Dahinter verbirgt sich die Idee, dass menschliche Urinstinkte wirtschaftliche Instabilität verursachen.[42]

Auch wenn die Gleichsetzung von „animal spirits“ mit Urinstinkten eine sehr extreme Variante darstellt, ist ihre Gleichsetzung mit „animalischen Instinkten“ bzw. „animalischen Triebe“ mittlerweile zur Regel geworden.

Folgt man einem solchen Verständnis, dann liegt der Erkenntnisfortschritt, der aus einer erneuten Befassung mit den Überlegungen von Keynes gewonnen werden kann, im nachdrücklichen Hinweis auf die überragende Bedeutung von triebhaftem bzw. instinktgesteuertem Verhalten für die Erklärung wirtschaftlicher Prozesse.

Allerdings handelt es sich hierbei um eine Verwechslung des englischen Adjektivs „animal“ mit „animalistic“ oder „bestial“. Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen ist diese Entwicklung aus mindestens drei Gründen als problematisch anzusehen. *Erstens* ist ideengeschichtlich mit „spiritus animalis“ (Galen), den „esprits animaux“ (Descartes) bzw. „animal spirits“ (Hume) weder ein Bezug zu instinktgesteuertem oder triebhaftem Verhalten noch zu tierischen Aspekten menschlichen Verhaltens intendiert gewesen. Vielmehr interagierten, um nur einen wichtigen Aspekt zu nennen, im Verständnis von Descartes die „esprits animaux“ mit der nur dem Menschen eigenen rationalen Seele.

---

[40] s. *Weber di Mauro* (2004), *Misik* (2008), *Dohmen et al.* (2001) und *Willke* (2002, 75). *Bollaffi* (2002a,b) spricht – allerdings ohne expliziten Bezug zu Keynes - von den „animal spirits“ als den „Wilden Begierden des Marktes“ und den „Raubtierinstinkten der bürgerlichen Gesellschaft“. Ich danke Nerio Naldi für den Hinweis, dass in Italien in Diskussionen „animal spirits“ oft mit „spiriti animali“ übersetzt wurde, nicht zuletzt um damit die Überzeugung zum Ausdruck zu bringen, Unternehmer und Kapitalisten würden sich wie Tiere verhalten.

[41] *Springer* (1974a), *Messinger* (1980) und PONS (2002) geben als Übersetzung von „animal spirits“ die Begriffe „Lebensgeister“, „Lebenskraft“ oder „Vitalität“ an. *Springer* (1974b) übersetzt „Lebensgeister“ als „animal spirits“ oder einfach „spirits“. Überraschenderweise verwendet die französische Übersetzung nicht, wie man erwarten könnte, „esprits animaux“ sondern spricht von „enthousiasme“ und „enthousiasme naturelle“ (*Keynes* 1942) bzw. in einer überarbeiteten Übersetzung von „dynamisme naturel“ (*Keynes* 1969). Ich danke Ghislain Deleplace für den Hinweis auf die überarbeitete Übersetzung.

[42] Wird Geldillusion, wie *Mühlauer* (2009) es nahezulegen scheint, ebenfalls als Urinstinkt aufgefasst, stellt sich allerdings die Frage, in welcher Phase der menschlichen Evolution sich dieser Instinkt herausgebildet haben mag.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Zweitens ist überdies fraglich, ob der Versuch einer Weiterentwicklung bzw. Neuorientierung ökonomischer Theorie (sollte eine solche denn notwendig sein) durch den Rückgriff auf alte, möglicherweise selbst bereits obsolet gewordene biologische bzw. psychologische Vorstellungen von Instinkten bzw. Trieben von Erfolg beschieden sein kann. Im besten Fall wird eine in Bedeutung und Implikationen recht unklare Metapher durch eine nicht weniger unklare Metapher ersetzt. Im schlimmsten Fall kommt es zu einer dem Verständnis wirtschaftlicher Phänomene sicherlich nicht förderlichen Einengung des analytischen Blickwinkels.

Dies führt *drittens* zum Einwand gegen eine solche Interpretation der Aussagen von Keynes, denn sie ist einem angemessenen Verständnis seiner entscheidungs- und investitionstheoretischen Überlegungen sicherlich nicht dienlich. So kann zum einen mit der Verwendung von „Instinkt“ oder „instinktiv“ in einem metaphorischen Sinne zum Ausdruck gebracht werden, dass eine Person auch ohne längere und sorgfältige Denkprozesse über „ein sicheres Gefühl“ zur Einschätzung einer Situation oder einer Information verfügt. In diesem Sinne spricht Keynes in der *General Theory* davon, dass

> the workers, though unconsciously, are instinctively more reasonable economists than the classical school, inasmuch as they resist reductions of money-wages, which are seldom or never of an all-round character, even though the existing real equivalent of these wages exceeds the marginal disutility of the existing employment; whereas they do not resist reductions of real wages, which are associated with increases in aggregate employment and leave relative money-wages unchanged (*Keynes* 1936a, 14).[43]

Andererseits beinhaltet ein naturwissenschaftliches Verständnis instinktiven Verhaltens[44] trotz aller Wandlungen im Verständnis von Instinkten immer noch die Vorstellung, dass bestimmte Schlüsselreize ein mehr oder weniger starres Handlungsmuster – geradezu automatisch – auslösen, wobei die Abfolge von Handlungen vom handelnden Organismus weder erlernt werden muss noch ihr Sinn und Zweck erkannt wird.[45]

Ein solches Verständnis von Instinkten bzw. instinktgesteuertem Verhalten widerspricht allerdings ganz offensichtlich dem Anliegen, das Keynes mit dem Hinweis auf „animal spirits“ zum Ausdruck bringen wollte. Denn es ist ja gerade die Vorstellung, wie die unternehmerische Entscheidung über ein Investitionsprojekt ausfallen werde, sei sozusagen nichts anderes als die gut prognostizierbare, weil zwangsläu-

[43] Keynes verweist in zwei weiteren Passagen seiner *Allgemeinen Theorie* auf Instinkte. Im Zusammenhang mit den subjektiven Bestimmungsfaktoren der Konsumneigung nennt er als einen von acht Faktoren „a common instinct to look forward to a gradually improving standard of life rather than the contrary“ (*Keynes* 1936 [1973], 108); anlässlich seiner Darlegungen zur Funktionsweise der Finanzmärkte spricht er vom „gambling instinct“, den er offensichtlich mit einer entsprechenden „propensity“ gleichsetzt (*Keynes* 1936,157).

[44] Auf Unterschiede im Verständnis von Instinkt und Trieb soll hier nicht eingegangen werden.

[45] Zum Beispiel veranlassen jahreszeitlich bedingte Umweltänderungen Vögel zum Bau eines Nestes. s. z. B. Britannica (1977, 628 – 630) und Brockhaus (1989, 541 f.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

fige und geradezu automatische Reaktion auf den „Schlüsselreiz“ Erwartungswert, gewonnen durch „kalte Berechnung“ auf der Grundlage von Erwartungen über Fundamentaldaten, die Keynes mit seiner Rede von den „animal spirits“ mit allem Nachdruck bestreiten wollte.[46]

VI. Drei mögliche Quellen für „animal spirits“ in der *Allgemeinen Theorie*

Angesichts des Umstandes, dass Keynes spätestens als knapp 20-jähriger Student im ersten Studienjahr an der Universität Cambridge Kenntnis erlangt hat über das Konzept der „animal spirits“ als physiologische und philosophische Arbeitshypothese, mag es verwunderlich erscheinen, dass dieser Begriff von Keynes erst nach mehr als dreißig Jahren wieder aufgegriffen wird.[47] Es lassen sich jedoch Hinweise dafür finden, dass Keynes gerade in den für die Beantwortung dieser Frage wichtigen Jahren durch erneutes Interesse an den Schriften von Descartes und Hume sowie, nach Kenntnis des Verfassers bislang in der Literatur nicht beachtet, eine genauere Befassung mit Wicksells *Geldzins und Güterpreise* die Anregung erhalten haben könnte, den Begriff in seinem neuen Buch zu verwenden. Die hier relevante Zeitspanne reicht von 1933 über 1934, das Jahr, in dem Keynes das hier behandelte Kapitel 12 der *Allgemeinen Theorie* verfasste (*Moggridge* 1992b, 208) bis zum Jahr 1935, in dem die Druckfahnen dieses und anderer Kapitel an Harrod, Hawtrey, Kahn und Joan Robinson verteilt wurden (*Moggridge* 1973b, 351) und an dessen Ende er die endgültigen Druckfahnen korrigiert hatte (*Moggridge* 1992a, 569 – 570).

Im Jahr 1934 bemühte sich Keynes aktiv und unterstützt von Piero Sraffa[48] um den Erwerb von Descartes’ Schriften (*Moggridge* 1992a, 208), insbesondere bei auf der-

[46] *Rieter* (1985) behandelt ausführlich die psychologischen Aspekte in Keynes’ *General Theory* und weist hin auf deutliche, teilweise frappierende Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit den Vorstellungen und der Begrifflichkeit im Werk des Psychologen William McDougall (1871 – 1938). Was die Frage, welche Kenntnis Keynes von den Arbeiten McDougalls gehabt haben mag, anbelangt, lassen sich in seinen veröffentlichten Schriften keine derartigen Hinweise finden. Don Moggridge hat dem Verfasser mitgeteilt, er sei während seiner Tätigkeit als Herausgeber der *Collected Writings of John Maynard Keynes* ebenfalls auf keinen Hinweis auf Kontakte zwischen Keynes und McDougall gestoßen. Patricia McGuire, Modern Archivist des King’s College, zufolge verfügt das King’s College nur über Keynes‘ Sammlung seltener Bücher und Manuskripte (ca. 8000 Stück, mit von Keynes eigenhändig angelegten Indexkarten); alle sonstigen Bücher seien nach seinem Tod bzw. nach dem Tod seiner Witwe entweder verkauft oder an die Marshall Library übergeben worden. Simon Frast, Deputy Librarian, hat dem Verfasser die Möglichkeit einer Online-Recherche im Bestand der Marshall Library eröffnet. Diese Recherche hat in den elektronisch erfassten Beständen der Marshall Library keinen Hinweis auf Werke von McDougall aus Keynes’ Besitz geliefert.

[47] s. zu dieser Frage *Matthews* (1984), *Carabelli* (1988), *Patinkin* (1990), *Koppl* (1991; 1992), *Moggridge* (1992b), *Ozawa* (1992) sowie *Visser* (1992).

[48] Ich danke Heinz Kurz für diesen Hinweis.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

artige seltene Manuskripte spezialisierten Buchhändlern in Paris.[49,50] Allerdings gehört die Suche, der Erwerb und der Besitz von Büchern zum Wesen der Bibliophilie, nicht aber notwendigerweise auch die Lektüre der erworbenen Werke.[51] Der Rat, den Keynes als erfahrener und bibliophiler Leser wenige Monate nach Erscheinen seiner *Allgemeinen Theorie* in einem Radiovortrag zum Thema „Über das Lesen von Büchern“ dem noch weniger erfahrenen Leser erteilt, macht dieses Problem sehr deutlich. Rät er doch einem solchen Leser (*Keynes* 2008b, 181):[52]

> Er sollte mit mehr Büchern leben, als er liest, umgeben von einem Zwielicht [„penumbra“ im Original, I. B.] ungelesener Seiten, deren Inhalt und Eigenart ihm vertraut sind.

Anderseits erteilt Keynes in seinem Vortrag einen weiteren Rat, der den Gedanken nahelegt, dass er, sofern er sich tatsächlich selbst an seinen eigenen Rat gehalten haben sollte, Neuerwerbungen nicht einfach, nach eigenhändiger Katalogisierung, in seine Bibliothek eingeordnet hat (ibid.):

> Ein Leser sollte sich eine möglichst weitgehende Vertrautheit mit Büchern *als solchen* erwerben. Er sollte ihnen mit all seinen Sinnen begegnen, sollte wissen, wie sie riechen und wie sie sich anfühlen. Er sollte lernen, sie in die Hand zu nehmen, mit ihren Seiten zu rascheln und sich binnen Sekunden einen intuitiven ersten Eindruck davon zu verschaffen, was sie enthalten (Hervorhebung im Original).

Ein zweiter möglicher Anlaß zur Verwendung des Begriffs „animal spirits“ stellt sicherlich mit höherer Wahrscheinlichkeit eine erneute Lektüre der Schriften von Hume dar.[53] Im Jahre 1933 konnte Keynes, vermittelt durch seinen Bruder Geoffrey, ein Exemplar eines extrem seltenen Textes erwerben, des auf das Werk von Hume hinweisenden *Abstract of a Book Lately Published: Entitled a Treatise of Human Nature …*, als dessen Autor Adam Smith vermutet wurde. Keynes wurde von Piero Sraffa rasch davon überzeugt, dass dieser *Abstrac*t von Hume selbst verfasst worden sei, um den schleppenden und enttäuschenden Absatz seines Buches zu fördern.[54] Wie *Gehrke* (2010) zeigt, hat sich Keynes bereits im Januar 1934 genauer mit der möglichen Urheberschaft Humes beschäftigt. Die sorgfältige Lektüre des *Abstract* (*Gehrke,* 2010, 1), zusammen mit einer etwaigen Einsichtnahme in andere Schriften von

[49] Ich danke Antoin Murphy für Informationen über Keynes' Aktivitäten in den Antiquariaten von Paris.

[50] Zum Folgenden s. auch *Barens* (2011).

[51] Ich danke Christian Scheer für diesen Hinweis.

[52] Keynes' Bibliothek umfasste zum Zeitpunkt seines Todes ca. 8000 seltene Bücher und Manuskripte; setzt man großzügig eine aktive Sammlertätigkeit über vier Jahrzehnte an, ergibt sich eine durchschnittliche Anzahl von Neuzugängen in dieses Segment seiner Bibliothek von 200 Exemplaren pro Jahr. Angesichts der vielfältigen anderen Aktivitäten und Verpflichtungen von Keynes erscheint somit sein Rat ohne weiteres nachvollziehbar.

[53] Zum Folgenden s. auch *Barens* (2011).

[54] In seinen autobiographischen Notizen aus dem Jahre 1776 kann Hume seine tiefe Enttäuschung darüber nicht verhehlen: „Never literary attempt was more unfortunate than my Treatise of Human Nature. It fell *dead-born from the press*, without reaching such distinction, as even to excite a murmur among the zealots“ (*Hume* 1776 [1993], 352).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hume, mag Keynes, auch wenn der *Abstract* selbst nicht den Ausdruck „animal spirits“ verwendet, wieder an diesen Begriff erinnert haben.

Es ist noch eine weitere Möglichkeit zu erwähnen, wie Keynes dazu angeregt worden sein könnte, in seiner *Allgemeinen Theorie* den Begriff „animal spirits“ als Entscheidungsfaktor für unternehmerische Investitionsentscheidungen einzuführen. Dieser dritte Weg, auf dem die „animal spirits“ in die *Allgemeine Theorie* gelangt sein könnten, weist allerdings in letzter Konsequenz über Vermutungen und Spekulationen hinaus. Er berührt, wie sich zeigen wird, Fragen der Priorität, was die Idee anbelangt, dass der Erwartungswert eines Investitionsprojektes keinen zuverlässigen Hinweis auf die Unternehmerentscheidung zu liefern vermag.

Im achten Kapitel seiner Buches *Geldzins und Güterpreise* gibt Wicksell, nachdem er die Bedeutung des Verhältnisses von Kreditzins zu natürlichem Zinssatz für die unternehmerische Investitionsentscheidung herausgearbeitet hat, im „Kleingedruckten“ den folgenden Hinweis (*Wicksell* 1898 [1984], 95):[55]

> Aus Gründen, welche mit dem Begriffe des subjektiven Wertes zusammenhängen, müssen allerdings die Gewinnchancen des Unternehmers regelmäßig etwas grösser (sic) sein als seine Verlustchancen, da sonst seine „moralische Hoffnung“ negativ sein würde. In vielen Fällen dürfte übrigens doch der Reiz des Glückspiels die Unternehmer veranlassen, sich über diese Regel hinwegzusetzen.

Der für einen modernen Leser in einem solchen Zusammenhang möglicherweise etwas verwirrende Begriff der „moralischen Hoffnung“ stammt aus der Anfangszeit sowohl der Wahrscheinlichkeitstheorie als auch der Nutzentheorie. Der Begriff „mathematische Hoffnung“ (oder „mathematische Erwartung“) bezeichnet den Erwartungswert (z. B. des Gewinns aus der Teilnahme an einem Glücksspiel), der Begriff „moralische Hoffnung“ (oder „moralische Erwartung“) bezeichnet hingegen den Erwartungsnutzen, die „erwartete Nutzenaussicht“[56], also die subjektive Einschätzung des sich aus dem zu erwartenden Gewinn ergebenden Nutzen. Eingeführt wurde dieses Begriffspaar 1728 von Gabriel Cramer (1704 – 1752) in einem Brief an Nicolaus Bernoulli (1687 – 1759), der im Jahr 1713 das als Sankt-Petersburg-Problem bekannt gewordene Problem aufgeworfen hatte.[57] In diesem in französischer Sprache verfass-

[55] *Wicksell* (1898 [1984], vii-viii) informiert seine Leser, in kleineren Lettern gedruckte Partien des Buches könnten „ohne Störung des Zusammenhangs – zumal bei einer ersten Lektüre – überschlagen werden“.

[56] Vgl. *Allen* (1971, 813), der allerdings fälschlicherweise „mathematische“ und „moralische Erwartung“ gleichsetzt.

[57] Nicolaus Bernoulli stellte 1713 in einem Brief an de Montmort ein hypothetisches Glückspiel vor, dessen unendlich hoher Erwartungswert das Paradox eines ebenfalls unendlich hohen fairen Eintrittspreis für ein solches Glückspiel hervorrief, denn es war sogleich klar, dass kein rationaler Spieler bereit sein würde, diese Zugangsgebühr zu zahlen. Sein Neffe, Daniel Bernoulli (1700 – 1782), schlug 1731 vor der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg, wo er zu dieser Zeit eine Professur für Mathematik innehatte, eine Lösung dieses Paradoxons durch Berücksichtigung des Erwartungsnutzen vor. Dieser Lösungsvorschlag wurde sieben Jahre später zusammen mit dem Brief Cramers, auf den Daniel Bernoulli in der

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ten Schreiben unterscheidet er zwischen „espérance mathematique“ und „espérance morale“ (*Bernoulli* 1738 [1985], 12 und 13).[58] Laplace (1749 – 1827) hat in seiner *Théorie analytique des probabilités* für diese beiden Konzepte eine eigene Begrifflichkeit gewählt und spricht von „fortune physique“ (für den Erwartungswert) und „fortune morale“ (für den Erwartungsnutzen) (*Laplace* 1812 [1886], 441). Dieses Begriffspaar – „‚physical‘ fortune“ und „‚moral‘ fortune“ - verwendet auch Keynes in seinem *Treatise on Probability* im Zusammenhang mit seiner Darstellung des Sankt-Petersburg-Problems (*Keynes* 1921, 363).

Angesichts der gegenwärtig häufig zu hörenden Rufe nach einer Neubesinnung der ökonomischen Theorie ist die Unterscheidung zwischen Theorie und Praxis in Cramers Begründung für die von ihm vorgeschlagene begriffliche Unterscheidung nicht uninteressant (*Bernoulli* 1738 [1893], 56):

> Woher rührt nun dieser Unterschied zwischen der mathematischen Berechnung und der üblichen Schätzung[59]? Ich glaube, er beruht darauf, dass (*in der Theorie*) die Mathematiker das Geld lediglich nach seiner Menge, (*in der Praxis*) vernünftige Leute hingegen nach dem Nutzen schätzen, den sie daraus ziehen können.

Keynes sieht im Versuch, mithilfe der Einführung von Nutzenerwägungen zusammen mit der Annahme eines sinkenden Grenznutzens das Sankt-Petersburg-Problem zu lösen, „the first explicit attempt to take account of the important conception known to modern economists as the diminishing marginal utility of money“ (*Keynes* 1921, 364).[60]

Da die „moralische Hoffnung“ nichts anderes darstellt als die Nutzeneinschätzung der „mathematischen Hoffnung“, kann die Aussage von Wicksell auch folgendermaßen formuliert werden:

> Unternehmer werden sich in ihren Investitionsentscheidungen (häufig) nicht nach der sich aus „kalter Berechnung“ ergebenden Handlungsanweisung richten, sondern sich aus nichtökonomischen Gründen (Reiz des Glückspiels) darüber hinwegsetzen.

Wicksell kontrastiert damit die „kalte Berechnung“ mit einer Bevorzugung von unternehmerischer Aktivität, statt von Inaktivität.

Zwischenzeit von seinem Onkel Nicolaus aufmerksam gemacht worden war, veröffentlicht (*Bernoulli* 1738). Eine Darstellung der unterschiedlichen von Daniel Bernoulli vorgeschlagenen Versionen der „moralischen Hoffnung“ findet sich in *Hagen* (1837); s. *Samuelson* (1977), *Todhunter* (1865) und *Zabell* (2008).

[58] Die von Alfred Pringsheim angefertigte und im Jahr 1896 veröffentlichte Übertragung des lateinischen Originaltextes von Daniel Bernoulli verwendet die Begriffe „mathematische Hoffnung“ und „moralische Hoffnung“ (*Bernoulli* 1738 [1896], 56 und 60; s. auch *Bernoulli* 1738 [1954]).

[59] Im Original „l’éstime vulgaire“ (*Bernoulli* 1738 [1985], 71).

[60] Zu Cramers und Daniel Bernoulli frühen Formulierungen einer Nutzenfunktion s. *Bernoulli* (1738 [1896]) sowie die darin enthaltene Einleitung von Fick zusammen mit den ausführlichen Anmerkungen von Pringsheim.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Diese Sicht stimmt in frappierender Weise mit der von Keynes an den Anfang des siebten Abschnitts von Kapitel 12 der *Allgemeinen Theorie* gestellten Feststellung überein. Stellt er dort doch ebenfalls die „moralische Erwartung" in Gegensatz zu einem „urge to action rather than inaction".[61]

> Most, probably, of our decisions to do something positive, the full consequences of which will be drawn out over many days to come, can only be taken as a result of animal spirits - of a spontaneous urge to action rather than inaction, and not [of] … *a moral expectation* …, … the outcome of a weighted average of quantitative benefits multiplied by quantitative probabilites (Hervorhebung durch den Verfasser).[62]

Im Jahr 1936 erschien die englische Übersetzung von Wicksells *Geldzins und Güterpreise*. Dort wird Wicksells Bemerkung mit einer nicht uninteressanten Änderung ihres Aussagegehalts folgendermaßen wiedergegeben (*Wicksell* 1936, 104):

> But for reasons connected with the conception of subjective value, the probability that an entrepreneur will make a profit must always be somewhat greater than the probability that he will make a loss. For otherwise his „moral expectation" would be negative. In many cases, however, the entrepreneurs' gambling spirit will prevent this rule from applying to their behaviour.

Während Wicksell ein Investitionsprojekt bzw. die Situation, in der Unternehmer entscheiden müssen, ob investiert werden soll oder nicht, mit einem Glückspiel vergleicht, spricht der Übersetzer mit dem „gambling spirit" von einer Eigenschaft der vor dieser Entscheidung stehenden Unternehmer selbst.

Ebenso wie im Fall von Humes *Abstract* … hängt der mögliche Einfluss von Wicksell auf Keynes' Verwendung des Begriffs „animal spirits" mit seiner Zusammenarbeit mit einem Kollegen an der Universität Cambridge zusammen. Denn der Übersetzer von Wicksells *Geldzins und Güterpreise* war Richard Kahn, in den Jahren vor Fertigstellung der *Allgemeinen Theorie* der engste Mitarbeiter von Keynes. Kahn stellte seine Übersetzung im August 1935 fertig und nur einen Monat später hatte Keynes die Lektüre der Druckfahnen abgeschlossen (*Moggridge* 1994, 107 f). Da Kahn und Keynes in den Jahren 1933 bis 1935 sehr eng im Zusammenhang mit der im Entstehen begriffenen *Allgemeinen Theorie* zusammengearbeitet haben, ist nicht auszuschließen, dass Keynes bereits vor der Anfertigung der Druckfahnen über genauere Kenntnis der Übersetzungsarbeit von Kahn verfügen konnte, zumal jener ihm bereits während der Arbeit an der *Abhandlung vom Gelde* bei der Arbeit mit deutschsprachiger Literatur zu Seite gestanden hatte.[63] Darüber hinaus können zwei Hinweise auf einen möglichen Einfluss von Kahns Übersetzertätigkeit gefunden werden. Den im Band XIV der *Collected Writings of John Maynard Keynes* wie-

[61] Es zeigt sich, dass Keynes das Verhältnis von „mathematischer" und „moralischer" Erwartung nicht ganz genau wiedergibt.

[62] Diese Passage reproduziert Keynes' Formulierungen im ersten Paragraph des siebten Abschnitts von Kapitel 12 in geänderter Reihenfolge (*Keynes* 1936a, 161).

[63] Zwar verweist Keynes in der *Treatise on Money* mehrmals auf die Schriften von Wicksell, die hier behandelte Textpassage wird dabei aber nicht angesprochen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

dergegebenen Entwürfen kann entnommen werden, dass Keynes einem ersten Entwurf von Kapitel 12 spätestens bis zum Juni 1934 den folgenden Satz hinzugefügt hat (*Moggridge* 1973b, 351 und 467):[64]

> The game of professional investment is intolerably boring and over-exacting to anyone who is entirely exempt from the *gambling instinct*; whilst he who has it must pay to this propensity the appropriate toll (Hervorhebung vom Verfasser).

Allerdings spricht Keynes hier nicht, wie es in der englischen Übersetzung von *Geldzins und Güterpreise* heißt, von einem „gambling spirit“, sondern von einem „gambling instinct“ und er fügt diesen Satz auch nicht in denjenigen Abschnitt ein, in dem er die Investitionsentscheidungen von Unternehmern behandelt, sondern in einen der Abschnitte, die seiner Analyse des Aktienmarktes gewidmet sind (*Keynes* 1936, 157). Als weiterer Hinweis auf einen Einfluss der Übersetzertätigkeit von Kahn kann möglicherweise angesehen werden, dass im Gegensatz zum bereits angesprochenen Kapitel 37 der *Abhandlung vom Gelde* das Kapitel 12 der *Allgemeinen Theorie* mit seinem Abschnitt VII eine kritische Betrachtung der Relevanz des Erwartungswertes für die unternehmerische Investitionsentscheidung enthält. Dazu könnte Keynes durch das Beispiel von Wicksell angeregt worden sein.

All diese Überlegungen hinsichtlich möglicher Gründe, warum Keynes nach mehr als dreißig Jahren den Begriff „animal spirits“ aufgreift, sind letztlich auf Mutmaßungen angewiesen. Ob Keynes in den Jahren vor Veröffentlichung seines Buches im Jahre 1936 durch seine Beschäftigung mit den Schriften von Descartes, Hume oder auch Wicksell dazu angeregt worden sein könnte, ist ungewiss.

Allerdings kann aus den Überlegungen dieses Abschnitts sicherlich eine Schlussfolgerung gezogen werden: Wicksell hat im Jahr 1898 in einer kurzen Passage einen zentralen Aspekt von Keynes' Vorbehalten gegenüber dem Erwartungswert der voraussichtlichen Erträge eines Investitionsprojektes, dem Resultat „kalter Berechnung“, als alleinigem Bestimmungsfaktor unternehmerischer Investitionsentscheidungen um fast vier Jahrzehnte vorweggenommen.

VII. Zusammenfassung und Ausblick

Die Beschäftigung mit dem von Keynes verwendeten Begriff „animal spirits“ hat weit in die Vergangenheit geführt, bis zu den Anfängen physiologischer Forschungen vor mehr als zwei Jahrhausenden, zu den Anfängen von Wahrscheinlichkeits- und Nutzentheorie vor knap drei Jahrhunderten und schließlich zu den Anfängen monetärer makroökonomischer Theorie vor etwas mehr als einem Jahrhundert.

Es hat sich gezeigt, dass die Vorstellung von „animal spirits“ (bzw. „spiritus animalis“) zunächst eine naturwissenschaftliche, physiologische Arbeitshypothese gewesen ist, mit der beispielsweise die Funktionsweise von lebenden Organismen, ins-

[64] Dieser Einschub ist die einzige größere von Keynes im Kapitel 12 vorgenommen Änderungen.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

besondere Bewegungen und Sinneswahrnehmungen, erklärt werden sollte, sich dann gewandelt hat zu einer geisteswissenschaftlichen, philosophischen Arbeitshypothese, mit der im Rahmen des Leib-Seele-Problems die Interaktion zwischen Geist und Körper erklärt werden sollte. Mit den neurologischen Entdeckungen zu Aufbau und Funktionsweise des Nervensystems in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde der Vorstellung von „animals spirits" als wissenschaftliche Arbeitshypothese der Boden entzogen und dieser Begriff überlebte allein als metaphorische Charakterisierung von Gemütszuständen.

Spätestens seitdem der Begriff „animal spirits" eine philosophische Arbeitshypothese bezeichet hat, lautet seine ideengeschichtlich angemessene Übersetzung „Lebensgeister", die auch 1936 in der deutschsprachigen Ausgabe der *General Theory* Verwendung gefunden hatte.[65]

Keynes verwendet den Begriff „animal spirits" in seiner *General Theory of Employment, Interest and Money* im Zusammenhang mit Investitionsentscheidungen, die Unternehmer angesichts einen ungewissen Zukunft treffen müssen. Er weist auf dieser Grundlage die Vorstellung zurück, das in der Berechnung des Gegenwartswertes der erwarteten zukünftigen Erträge eines Investitionsprojektes zum Ausdruck kommende Rationalkalkül sei in der Lage, unternehmerische Investitionsentscheidungen zu erklären.

Als Versuch verstanden, „animal spirits" ein weiteres Mal zu einer wissenschaftlichen Arbeitshypothese, nun zu einer investitionstheoretischen, zu machen, erweisen sich Keynes' Überlegungen bei genauerer Betrachtung im Gegensatz zu anderen Teilen seines Buches jedoch als recht unklar und problematisch, was Bedeutung, Implikationen und Relevanz anbelangt. Dies mag der Grund dafür gewesen sein, dass er diesen Begriff nach 1936 nicht wieder verwendet hat.

Ein Vergleich eines zentralen Aspekts der Vorstellung von „animal spirits" – dem „spontaneous urge to action rather than inaction" – mit den gegenwärtig kursierenden Interpretationen Keynesscher Ideen lässt erkennen, dass einerseits die Interpretationen von „animal spirits" als Erwartungen oder als Wellen von Optimismus und Pessimimus weit hinter der von Keynes aufgeworfenen Fragestellung zurückbleiben, während andererseits Akerlof und Shiller (2009a) mit ihrem sehr umfassenden Verständnis von „animal spirits" weit darüber hinaus gehen.

Eine Interpretation des von Keynes verwendeten Begriffs „animal spirits" als „tierische Instinkte" oder „animalische Triebe" geht etymologisch, ideengeschichtlich und interpretatorisch in die Irre. Weder bezieht sich das Adjektiv „animal" auf tierische Aspekte menschlicher Motivationen und Handlungen, noch spielten in der Geschichte dieser Vorstellung als wissenschaftliche Arbeitshypothese Instinkte oder Triebe eine Rolle. In interpretatorischer Hinsicht läuft ein solches Verständnis des

[65] Vor diesem Hintergrund ist die Bemerkung von *Straubhaar et al.* (2009, 21), in der (ursprünglichen) deutschen Übersetzung sei der Begriff „animal spirits" „etwas flach mit ‚Lebensgeister' wiedergegeben", durchaus bemerkenswert.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

von Keynes verwendeten Begriffs Gefahr, dessen Zurückweisung einer starren Bindung unternehmerischer Investitionsentscheidung an das Ergebnis „kalter Berechnung“ zu unterlaufen. Denn die naturwissenschaftliche Vorstellung von Instinkten beinhaltet die Vorstellung einer ebeno starren Bindung von Handlungsabläufen an das Auftreten von „Schlüsselreizen“. Wird der Begriff Instinkt hingegen nur in einem metaphorischen Sinn verwendet, erfolgt nur ein Austausch unter wenig präzisen Metaphern.

Neben den beiden in der Literatur bereits bekannten möglichen Quellen für die Verwendung von „animal spirits“ in der *General Theory*, Keynes‘ Interesse an Schriften von Descartes und seine Zusammenarbeit mit Sraffa über einen Text von Hume, liegt eine dritte mögliche Quelle in Kahns Arbeit an der Übersetzung von Wicksells *Geldzins und Güterpreise*, an der Keynes reges Interesse genommen hat. In seinem Buch antizipiert Wicksell mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, dass Unternehmer sich auch im Falle eines negativen Erwartungsnutzens für die Durchführung eines Investitionsvorhabens .entscheiden könnten, Keynes‘ Skepsis gegenüber der „kalten Berechnung“ des Rationalkalküls.

Dieser Umstand geht über die Fragestellungen hinaus, die hier behandelt worden sind. Denn damit ist eines der beiden gegenwärtig als wichtige Innovationen von Keynes angesehenen Konzepte zumindest in einer embryonalen Form bereits von Wicksell vorweggenommen worden. Aber auch die zweite Innovation, die Keynes gegenwärtig, wenn auch irrtümlich[66], zugerechnet wird, die „Liquiditätsfalle“ - verstanden als Situation, in der der kurzfristige Zinssatz auf Null gesunken ist - findet sich bereits in den Schriften von Wicksell.[67] Somit sind die zwei Innovationen, denen in der gegenwärtigen, neuen Runde der akademischen und nichtakademischen Rezeption von Keynes’ wirtschaftstheoretischen Beiträgen ein prominenter Platz zugewiesen wird, auf Wicksell zurückzuführen. Dies ist eine aus der Perspektive der Geschichte der ökonomischen Wissenschaft überraschende und irritierende Erkenntnis. Den Gründen sowohl für eine solche Unkenntnis als auch für dieses Vergessen nachzugehen, ist sicherlich eine lohnende Forschungsfrage.

Literatur

Akerlof, George A./*Shiller*, Robert J. (2009a): Animal Spirits. How human psychology drives the economy, and why it matters for global capitalism, Princeton: Princeton University Press.

Akerlof, George A./*Shiller*, Robert J. (2009b): Animal Spirits. Wie Wirtschaft wirklich funktioniert, Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.

Akerlof, George A./*Shiller*, Robert J. (2010): Animal Spirits. How human psychology drives the economy, and why it matters for global capitalism (with a new preface by the authors), 9. Aufl., Princeton/ Oxford: Princeton University Press.

[66] s. hierzu *Barens* (2012).

[67] s. hierzu *Boianovsky* (2004; 2013) und *Barens* (2012; 2013).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Allen, R. G. D. (1971): Mathematische Wirtschaftstheorie, 1. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot.

Austen, Jane (2001): Stolz und Vorurteil, 8. Aufl., München: Heyne Verlag.

Austen, Jane (2001 [1813]): Pride and Prejudice. A Norton critical edition, hrsg. von Donald Gray, 3. Aufl., New York: W. W. Norton & Co.

Azariadis, Costas (2008): Multiple equilibria in macroeconomics, in: Blume, Lawrence/Durlauf, Stephen (Hrsg.), The New Palgrave Dictionary of Economics, Band 5: Lardner – network goods (theory), 2. Aufl., London: Palgrave Macmillan, S. 794 – 7.

Barens, Ingo (2011): ‚Animal Spirits' in John Maynard Keynes's General Theory of Employment, Interest and Money: some short and skeptical remarks, in: Salvadori, Neri/Gehrke, Christian (Hrsg.): Keynes, Sraffa and the Criticism of Neoclassical Theory. Essays in Honour of Heinz Kurz, London/New York: Routledge, S. 21 – 32.

Barens, Ingo (2012): ‚To use the words of Keynes…'. Olivier J. Blanchard on Keynes and the ‚liquidity trap', in: Krämer, Hagen M. et al. (Hrsg.): Macroeconomics and the History of Economic Thought. Festschrift in Honour of Harald Hagemann, London: Routledge, S. 209 – 18.

Barens, Ingo (2013): On Different Meanings and Uses of the „Liquidity Trap", Darmstadt: Technische Universität Darmstadt.

Barsky, Robert B./*Sims*, Eric R. (2009): Information, Animal Spirits, and the Meaning of Innovations in Consumer Confidence, Working Paper 15049, Cambridge, MA: National Bureau of Economic Research.

Berkeley, George (1732 [1901]): Alciphron: or the Minute Philosopher, in seven Dialogues, in: Fraser, Alexander Campbell (Hrsg.), The Works of George Berkeley, Vol. II, Oxford: Clarendon Press.

Bernoulli, Daniel (1738): Specimen Theoriae novae de Menusura Sortis, in: Commentarii Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae, Jg. V, S. 175 – 92.

Bernoulli, Daniel (1738 [1896]): Versuch einer neuen Theorie der Wertbestimmung von Glücksfällen. (Specimen Theoriae novae de Menusura Sortis), in: Pringsheim, Alfred (Hrsg.), Die Grundlage der modernen Wertlehre: Daniel Bernoulli, Versuch einer neuen Theorie der Wertbestimmung von Glücksfällen, Sammlung älterer und neuerer staatswissenschftlicher Schriften des In- und Auslandes, Band 9, Leipzig: Duncker & Humblot, S. 21 – 60.

Bernoulli, Daniel (1738 [1954]): Exposition of a New Theory on the Measurement of Risk, in: Econometrica, Jg. 22, Heft 1, Januar, S. 23 – 36.

Bernoulli, Daniel (1738 [1985]): Esquisse d'une theorie nouvelle de mesure du sort, in: Cahiers du séminaire d'histoire des mathématiques, Jg. 6, S. 61 – 77.

Blanchard, Olivier Jean/*Illing*, Gerhard (2009): Makroökonomie, 5. akt. und erw. Auflage, München: Pearson Studium.

Bliss, Christopher (2010): Globalisation and the Current Crisis, in: Skidelsky, Robert/Wigström, Christian Westerlind (Hrsg.), The Economic Crisis and the State of Economics, New York: Palgrave Macmillan, S. 67 – 81.

Boianovsky, Mauro (2004): The IS-LM Model and the Liquidity Trap Concept: From Hicks to Krugman, in: History of Political Economy, Jg. 36, Annual Supplement, S. 92 – 126.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Boianovsky, Mauro (2013): Fisher and Wicksell on Money: A Reconstructed Conversation, in: European Journal of the History of Economic Thought, Jg. 20, S. 206 – 37.

Bolaffi, Angelo (2002a): Lieb Vaterland, dich kauf ich mir. Die Zeit, 2. 5. 2013, URL: http://www.zeit.de/2002/19/Lieb_Vaterland_dich_kauf_ich_mir/komplettansicht (8. 6. 2011, 13:42).

Bolaffi, Angelo (2002b): Europa denken. Substanz, Form und Rolle einer erweiterten EU im Zeitalter der Globalisierung. URL: http://www.oeko-net.de/kommune/kommune11 – 02/abolaffi.htm (16. 8. 2013, 13:10).

Brittanica (1977): Encyclopædia Britannica., Macropedia, Band 9, Chicago: Encyclopædia Britannica, Inc.

Brockhaus (1989): Brockhaus Enzyklopädie. Bd. 10, Herr – Is, 19., völl. neu bearb. Aufl., Mannheim: Brockhaus.

Carabelli, Anna (1988): On Keynes's Method, London: Macmillan.

Cassar, Alessandra/*Friedman*, Dan (2004): Economics Lab: An Intensive Course in Experimental Economics, Routledge Advances in Experimental and Computable Economics, Routledge.

Chambers, David/*Dimson*, Elroy (2013): John Maynard Keynes, Investment Innovator, in: Journal of Economic Perspectives, Jg. 27, Heft 3, Summer, S. 213 – 28.

Coates, J. M. et al. (2010): From molecule to market: Steroid hormones and financial risk taking, in: Philos. Trans. Royal Soc. B, S. 331 – 43.

Cobb, Matthew (2002): Exorcizing the animal spirits: Jan Swammerdam on nerve function, in: Nature Reviews Neuroscience, Jg. 3, May, S. 395 – 400.

COED (1991): The Compact Oxford English Dictionary. 2. Aufl., Oxford: Clarendon Press Darwin, Charles (1872). The Expression of the Emotions in Man and Animals. New York, New York: D. Appleton & Company.

Darwin, Charles (1872): The Expression of the Emotions in Man and Animals. New York, New York: D. Appleton & Company.

Davidson, Paul (2007): John Maynard Keynes, Great Thinkers in Economics, New York: Palgrave Macmillan.

de Grauwe, Paul (2010): Top-Down versus Bottom-Up Macroeconomics, in: CESifo Economic Studies, Jg. 56, Heft 4, S. 465 – 97.

de Grauwe, Paul (2012a): Booms and busts: New Keynesian and behavioural explanations, in: Solow, Robert M./Touffut, Jean- Philippe (Hrsg.): What's Right with Macroeconomics?, The Cournot Centre Series, Cheltenham, UK/Northampton, MA, USA: Edward Elgar, S. 149 – 80.

de Grauwe, Paul (2012b): Lectures on Behavioral Macroeconomics, New York: Princeton University Press.

Dohmen, Frank et al. (2001): Der Spiegel. Heft 44, 29. 10. 2001, S. 76.

Dow, Alexander/*Dow*, Sheila (1985): Animal Spirits and Rationality, in: Lawson, Tony/Pesaran, Hashem (Hrsg.): Keynes' Economics. Methodological Issues, London: Croom Helm, S. 46 – 65.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Dow, Alexander/*Dow*, Sheila (2011): Animal Spirits Revisited, in: Capitalism and Society, Jg. 6, Heft 2, Article 1, S. 1–23.

Eatwell, John/*Milgate*, Murray (2011): The Fall and Rise of Keynesian Economics, Finance and the Economy, New York: Oxford University Press.

Farmer, Roger E. A. (2008): Animals spirits, in: Blume, Lawrence/Durlauf, Stephen (Hrsg.), The New Palgrave Dictionary of Economics, Band 1: Abramovitz – collusion, 2. Aufl., London: Palgrave Macmillan, S. 157–63.

Farmer, Roger E. A. (2010a): Expectations, Employment and Prices, Oxford/New York: Oxford University Press.

Farmer, Roger E. A. (2010b): How the Economy Works. Confidence, Crashes and Self-Fulfilling Prophecies, Oxford/New York: Oxford University Press.

Farmer, Roger E. A. (2013): Animal Spirits, Financial Crises and Persistent Unemployment, in: Economic Journal, Jg. 123, Heft 568, May, S. 317–40.

Fitzgibbons, Athol (1988): Keynes's Vision. A New Political Economy, Oxford: Clarendon Press.

Geanakoplos, John (2008): Overlapping generations model of general equilibrium, in: Blume, Lawrence/Durlauf, Stephen (Hrsg.), The New Palgrave Dictionary of Economics, Band 6: New economics – Raymond, 2. Aufl., London: Palgrave Macmillan, S. 240–61.

Gehrke, Christian (2010): Editorial Note on „An Abstract of a Treatise of Human Nature", Prepared for the forthcoming edition of The Unpublished Writings of Piero Sraffa, Graz, mimeo.

Gerrard, Bill (1994): Animal Spirits, in: Arestis, Philip/Sawyer, Malcolm (Hrsg.): The Elgar Companion to Radical Political Economy, Aldershot: Edward Elgar, S. 15–9.

Gigerenzer, Gerd (2008): Gut Feelings. The Intelligence of the Unconscious, London: Penguin Books.

Glynn, Ian (1999): Two millenia of animal spirits. An ancient theory about nerves proved surprisingly hard to dislodge, in: Nature, Heft 402, 25. November 1999.

Güntzel, Joachim (2013): „Animal Spirits" und die Krise. Vortrag auf der 9. Jahrestagung der Keynes-Gesellschaft, Berlin, 18.–19. Februar 2013 (erscheint in Kromphardt [2013]).

Hagen, Gotthilf (1837): Grundzüge der Wahrscheinlichkeits-Rechnung, 1. Aufl., Berlin: F. Dümmler.

Hahn, Frank (2008): Neoclasical growth theory, in: Blume, Lawrence/Durlauf, Stephen (Hrsg.), The New Palgrave Dictionary of Economics, Band 5: Lardner – network goods (theory), 2. Aufl., London: Palgrave Macmillan.

Hanulak, Robert (2009): Maschine – Organismus – Gesellschaft. Physiologische Aspekte eines Lebensbegriffs um 1800, Frankfurt: Peter Lang.

Hergenhahn, B. R. (2001): An Introduction to the History of Psychology, 4. Aufl., London: Wadsworth Thomson Learning.

Hill, G. B. (Hrsg.) (1888): Letters of David Hume to William Strahan, Oxford: Clarendon Press.

Howitt, Peter/*McAfee*, R. Preston (1992): Animal Spirits. American Economic Review, Jg. 82, Heft 3, June, S. 493–507.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Hume, David (1739 [1896]): A Treatise of Human Nature, Oxford: Clarendon Press.

Hume, David (1734 [1993]): A Kind of History of my Life, in: Norton, David Fate/Taylor, Jacqueline (Hrsg.): The Cambridge Companion to Hume, Cambridge: Cambridge University Press, S. 345 – 350.

Hume, David (1748 [1902]): An Enquiry concerning the Human Understanding, in: Selby-Bigge, L. A. (Hrsg.), Enquiries concerning the Human Understanding and concerning the Principles of Morals, 2. Aufl., Oxford: Clarendon Press, S. 5 – 165.

Hume, David (1776 [1993]): A Kind of History of my Life, in: Norton, David Fate/Taylor, Jacqueline (Hrsg.): The Cambridge Companion to Hume, Cambridge: Cambridge University Press, S. 351 – 6.

Jung, Richard (2011 [1984]): Sensory Research in Historical Perspective: Some Philosophical Foundations of Perception. Supplement 3: Handbook of Physiology, The Nervous System, Sensory Processes, in: Comprehensive Physiology, January, S. 1 – 74.

Keynes, John Maynard (1910 [1971]): Great Britain's Foreign Investments, in: Moggridge, Donald Edward (Hrsg.): Activities 1906 – 1914. India and Cambridge. The Collected Writings of John Maynard Keynes, XV, London: Macmillan, S. 44 – 57.

Keynes, John Maynard (1921 [1973]): A Treatise on Probability, in: Braithwaite, Richard Bevan (Hrsg.): The Collected Writings of John Maynard Keynes, VIII, London: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1930 [1971]a): A Treatise on Money. 1 The Pure Theory of Money, in: Moggridge, Donald Edward (Hrsg.): The Collected Writings of John Maynard Keynes, V, London: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1930 [1971]b): A Treatise on Money. 2 The Applied Theory of Money, in: Moggridge, Donald Edward (Hrsg.): The Collected Writings of John Maynard Keynes, VI, London: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1931 [1983]): Vom Gelde, 3. Auflage, unveränderter Nachdruck der 1931 erschienenen ersten Auflage, Berlin: Duncker & Humblot.

Keynes, John Maynard (1932 [1979]): Saving and Usury, in: Moggridge, Donald Edward (Hrsg.): The Collected Writings of John Maynard Keynes. The General Theory and After. A Supplement, Band XXIX, London: Macmillan, S. 13 – 16.

Keynes, John Maynard (1936 [1973]):The General Theory of Employment, Interest and Money, in: Moggridge, Donald Edward (Hrsg.): The Collected Writings of John Maynard Keynes, VII, London: Macmillan.

Keynes, John Maynard (1936): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, 1. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot.

Keynes, John Maynard (1937 [1973]): The General Theory of Employment, in: Moggridge, Donald Edward (Hrsg.), The Collected Writings of John Maynard Keynes. The General Theory and After. Part II : Defence and Development, XIV, London: Macmillan, S. 109 – 23.

Keynes, John Maynard (1942): Théorie générale de l'emploi, de l'interet et de la monnai, Paris: Édition Payot.

Keynes, John Maynard (1969): Théorie générale de l'emploi, de l'intérêt et de la monnaie, 2. überarb. Auflage, Paris: Éditions Payot.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Keynes, John Maynard (2006): Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, 10. verb. Aufl., Berlin: Duncker & Humblot.

Keynes, John Maynard (2008a): Der Arts Council: Programm und Hoffnungen. Rundfunkansprache 8. Juli 1945, in: Hein, Michael (Hrsg.): On Air. Der Weltökonom am Mikrofon der BBC, Hamburg: Murmann, S. 183 – 91.

Keynes, John Maynard (2008b): Über das Lesen von Büchern. Rundfunkansprache 1. Juni 1936, in: Hein, Michael (Hrsg.): On Air. Der Weltökonom am Mikrofon der BBC, Hamburg: Murmann, S. 171 – 82.

Keynes, John Maynard (2010): The Arts Council: Its Policy and Hopes. Rundfunkansprache 8 Juli 1945, in: Keynes on the Wireless. ed. by Donald Moggridge, London: Palgrave Macmillan, S. 174 – 83.

Koppl, Roger (1991): Animal Spirits, in: Journal of Economic Perspectives, Jg. 5, Heft 3, Summer, S. 203 – 10.

Koppl, Roger (1992): Reply to Ozawa, Moggridge, and Visser, in: Journal of Economic Perspectives, Jg. 6, Heft 3, Summer, S. 211 – 2.

Kromphardt, Jürgen (Hrsg.) (2013): Weiterentwicklung der Keynes'schen Theorie und empirische Analysen, Schriften der Keynes-Gesellschaft, Band 7, Marburg: Metropolis-Verlag.

Krueger, Alan/*Anderson*, David (2013): Explorations in Economics, 1. Aufl., New York: Worth Publishers.

Krugman, Paul (2001): The Fear Economy, in: New York Times, 30. 9. 2001.

Laidler, David (2011): Lucas, Keynes, Animal Spirits, Co-ordination. and the Recent Crisis, in: Arnon, Arie et al. (Hrsg.): Perspectives on Keynesian Economics, Heidelberg/Dordrecht/London/New York: Springer, S. 275 – 300.

Laplace, Pierre Simon (1812 [1886]): Théorie analytique des probabilités, Oeuvres complétes de Laplace, Band 7, Paris: Gauthier-Villars.

Macmillan Committee (1931): Minutes of Evidence taken before the Committee on Finance and Industry, London: His Majesty's Stationery Office.

Marchionatti, Roberto (1999): On Keynes' Animal Spirits, in: Kyklos, Jg. 52, Heft 3, August, S. 415 – 39.

Matthews, Robin (1984): Animal Spirits, in: Proceedings of the British Academy, Jg. 70, S. 209 – 29.

Messinger, Heinz (Hrsg.) (1980): Langenscheidts Großwörterbuch Englisch-Deutsch, 4. Auflage, Langenscheidt: Berlin.

Misik, Robert (2008): Revolutionär der Wirtschaft. Falter, 9. April 2008.

Mitchell, Wesley C. (1918): Bentham's Felicific Calculus, in: Poltical Science Quarterly, Jg. XXXIII, Heft 2, June, S. 161 – 83.

Moggridge, Donald Edward (Hrsg.) (1973a): The Collected Writings of John Maynard Keynes. The General Theory and After: Part I, Preparation, XIII, London: Macmillan.

Moggridge, Donald Edward (Hrsg.) (1973b): The Collected Writings of John Maynard Keynes. The General Theory and After: Part II, Defence and Development, XIV, London: Macmillan.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Moggridge, Donald Edward (Hrsg.) (1981): The Collected Writings of John Maynard Keynes. Activities 1929 – 1931. Rethinking Employment and Unemployment Policies, XX, London: Macmillan.

Moggridge, Donald Edward (1992a): John Maynard Keynes. An Economist's Biography, 1. Aufl., London: Macmillan.

Moggridge, Donald Edward (1992b): The Source of Animal Spirits, in: Journal of Economic Perspectives, Jg. 6, Heft 3, Summer, S. 207 – 9.

Moggridge, Donald Edward (1994): Richard Kahn as an historian of economics, in: Cambridge Journal of Economics, Jg. 18, S. 107 – 16.

Mühlbauer, Alexander (2009): Das Rätsel Mensch. Süddeutsche Zeitung. 14. 8. 2009.

MWCD (2003): Merriam-Webster's Collegiate Dictionary. 11. Aufl., Springfield, MA: Merriam-Webster.

Nuti, Domenico (2009): Akerlof & Shiller, Animal Spirits: A Misnomer for Their Sound Economics. URL: http://dmarionuti.blogspot.de/2009/09/akerlof-shiller-animal-spirits-misnomer.html (15. 08. 2011, 14:29 Uhr).

Ochs, Sidney (2004): A History of Nerve Functions. From Animal Spirits to Molecular Mechanisms, Cambridge: Cambridge University Press.

O'Donnell, Rod M. (1989): Keynes: Philosophy, Economics and Politics. The Philosophical Foundations of Keynes's Thought and their Influence on his Economics and Politics, London: Macmillan.

Ozawa, Terutomo (1992): The Source of Animal Spirits, in: Journal of Economic Perspectives, Jg. 6, Heft 3, Summer, S. 210 – 1.

Patinkin, Don (1990): On different interpretations of the *General Theory*, in: Journal of Monetary Economics, Jg. 26, S. 205 – 43.

Piotti, Geny (2010): Die Unvernunft der Erfolgreichen. Unternehmer sind nicht die rationalen Entscheider, für die sie sich halten. Häufig ist das zu ihrem Besten, in: Die Zeit, 20. Mai 2010, S. 35.

Piper, Nikolaus (2009): Der Weltökonom, der Millionen machte, in: Hagelüken, Alexander/Freiberger, Harald (Hrsg.): Die großen Spekulanten. Märchenhafte Gewinne und gigantische Verluste, Süddeutsche Zeitung Edition, München: Süddeutsche Zeitung, S. 119 – 23.

PONS (2002): Pons Großwörterbuch für Experten und Universität – Englisch-Deutsch, Deutsch-Englisch, 1.Aufl., Klett: Stuttgart.

Reid, Thomas (1786): Essays on the Intellectual Powers of Man. Volume I, Dublin: L. White.

Rieter, Heinz (1985): Hypothesen zur Erwartungsbildung bei Keynes und Schumpeter, in: Scherf, Harald (Hrsg.): Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie IV. Drei Jubiläen (1983): Karl Marx – Joseph Schumpeter – John Maynard Keynes, Schriften des Vereins für Socialpolitik; N.F., 115/IV, Berlin: Duncker & Humblot, S. 28 – 72.

Safire, William (1997): Watching My Language. Adventures in the Word Trade, New York: Random House.

Safire, William (2008): Safire's Political Dictionary, New York: Oxford University Press.

Safire, William (2009): Animal Spirits, in: New York Times, 15. März 2009.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Samuelson, Paul Anthony (1977): St. Petersburg Paradoxes: Defanged, Dissected, and Historically Described, in: Journal of Economic Literature, Jg. 15, S. 24–55.

Schofield, Philip (2008): Bentham, Jeremy (1700–182), in: Blume, Lawrence/Durlauf, Stephen (Hrsg.), The New Palgrave Dictionary of Economics, Band 1: Abramovitz – collusion, 2. Aufl., London: Palgrave Macmillan, S. 460–5.

Schumpeter, Joseph Alois (1997): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus, 9. Auflage, unveränd. Nachdruck der 1934 erschienen vierten Ausgabe, Berlin: Duncker & Humblot.

Shiller, Robert J. (2005): Irrational Exuberance, 2. Aufl., Princeton/Oxford: Princeton University Press.

Simpson, John/*Weiner*, Edmund (Hrsg.) (1989): The Oxford English Dictionary, Oxford: Clarendon Press.

Skidelsky, Robert (1992): John Maynard Keynes. Vol. II: The Economist as Saviour 1920–1937, 1. Aufl., London: Macmillan.

Skidelsky, Robert (2011): Comment on „Animal Spirits Revisited", in: Capitalism and Society, Jg. 6, Heft 2, Article 4, S. 1–3.

Skousen, Mark (Hrsg.) (2008): Econopower – how a new generation of economists is transforming the world, Hoboken, NJ: Wiley & Sons.

Springer, Otto (Hrsg.) (1974a): Langenscheidts enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache, Teil I, Englisch-Deutsch, 1. Band A-M, 4. Auflage, Langenscheidt: Berlin.

Springer, Otto (Hrsg.) (1974b): Langenscheidts enzyklopädisches Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache, Teil II, Deutsch- Englisch, 2. Band L-Z, 4. Auflage, Langenscheidt: Berlin.

Stockhammer, Engelbert (2005): Arbeitsmarktrigiditäten oder Nachfragemangel? Die Ursachen der Arbeitslosigkeit in Europa, Working Papers Series: Growth and Employment in Europe: Sustainability and Competitiveness, Working Paper No. 45, Wien: Wirtschaftsuniversität Wien.

Straubhaar, Thomas et al. (2009): Rückkehr des Keynesianismus: Anmerkungen aus ordnungspolitischer Sicht, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Heft 20, S. 19–26.

Terzi, Andrea (1999): Animal Spirits, in: O'Hara, Phillip Anthony (Hrsg.): In International Encyclopedia of Political Economy, Vol. I (A- O), London: Routledge, S. 16–8.

Todhunter, Isaac (1865): A History of the Mathematical Theory of Probability from the Time of Pascal to that of Laplace, Cambridge/London: Macmillan.

Trumble, William R./*Stevenson*, Angus (Hrsg.) (2002): Shorter Oxford English Dictionary. Volume 1: A-M, Oxford: Oxford University Press.

Visser, Hans (1992): The Source of Animal Spirits, in: Journal of Economic Perspectives, Jg. 6, Heft 3, Summer, S. 209–210.

Weber di Mauro, Beatrice (2004): Ich hasse Schubladen. Der Spiegel. Heft 48, 22.11.2004, S. 94–98.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Wicksell, Knut (1898 [1984]): Geldzins und Güterpreise. Eine Studie über die den Tauschwert des Geldes bestimmenden Ursachen, 2. berichtigter Neudruck der Ausgabe Jena 1898, Aalen: Scientia Verlag.

Wicksell, Knut (1936): Interest and Prices. A Study of the Causes Regulating the Value of Money, London: Macmillan.

Willke, Gerhard (2002): John Maynard Keynes, campus Einführungen, Frankfurt a. M./New York: Campus Verlag.

Zabell, S. L. (2008): Bernoulli, Daniel (1700 – 1782), in: Blume, Lawrence/Durlauf, Stephen (Hrsg.), The New Palgrave Dictionary of Economics, Band 1: Abramovitz – collusion, 2. Aufl., London: Palgrave Macmillan, S. 472 – 4.

Zandi, Mark (2008): Financial Shock: A 360 Degree Look at the Subprime Mortgage Implosion, and How to Avoid the Next Financial Crisis, London: Financial Times Prentice Hall.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The simple world of the quantity theory and the difficulty to understand a monetary system

By *Peter Rosner*, Wien

One variant of the theoretical quest for wealth and its growth is and always was the question what is the relation between the amount of money circulating within an economy and its wealth. Two opposing convictions were argued all through the centuries since the beginning of this discussion. One being that the amount of money has no influence on aggregate wealth, as money is a means of account, a measuring rod. Changing the amount of money is nothing but a change of the unit of account and cannot influence the real wealth. *Money is neutral.* The other position was convinced that increasing the amount of money can result in an increase of real wealth. By a misuse of modern terminology I call the first position the monetarist position and the second the lack-of-demand position.

The basic argument for the monetarist position was and still is that rational people cannot be fooled by a change of the unit of account. That is an argument *a priori.* The other side used empirical arguments. People do not behave as assumed by those defending the monetarist position. Periods with an increase of the amount of money available were periods of real growth. Since the end of the 17th century the basic idea of the opponents to the monetarist position was that incomes depend on demand, and demand increases with a growing stock of money.

It is fair to say that the monetarist position was always the dominant one. Though often challenged by many authors pursuing a macroeconomic perspective there was no coherent theory available to do so before Keynes. Today it is widely accepted that Locke, Hume, Ricardo, Marshall, Fisher and many others writing on monetary macroeconomics and sticking to what I termed the monetarist position were forerunners of modern macroeconomics, whereas authors who challenged the monetarist position are hardly mentioned at all.

In this paper I raise the question why this is so. I reject two answers. I do not believe that the monetarist position is the right one whereas the lack-of-demand position is simply wrong. I also consider it as absurd to suggest that authors challenging the monetarist position were pushed aside by a silent conspiracy of monetarist authors or by political and socials pressures to succumb.

I suggest a different answer, namely that the monetarist position was always argued by analysing situations which now are seen as equilibrium. Opponents of the

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

monetarist position were arguing by referring to ongoing events without having a concept of an underlying equilibrium. This was not a mistake. There was no theory available to analyse such events systematically as that would demand a dynamic analysis whereas for the analysis of a monetary equilibrium even early static theories could provide instruments sufficiently appropriate.

I illustrate this idea by the analysis of two decisive moments of the development of monetary macroeconomic theory, namely the recoinage debate around 1695 and the debate of fixing the pound to gold after the end of the Napoleonic wars. Though there were 120 years between the two debates they share common features.

Both debates were accompanied by political discussions as the combatants were looking for a policy to find a way out of a crisis of the monetary system. In both instances the domestic value of the currency lost ground against the internationally traded means of payment, silver in the first case and gold in the second. In the crisis of the mid-nineties of the 17th century silver was flowing out of England. That was partly caused by a difference between the stamped value of coins and the value of its silver content. This difference was due to the clipping of the hammered coins. In the second debate the question was why the Pound has lost value in comparison with gold and what to do against it.

In both debates the winner of the day was a monetarist – in the first one John Locke, in the second David Ricardo. Both proposed a revaluation of the currency to its pre-crisis value. Locke wanted a return of the stamped value of the pre-crisis days, and Ricardo a return to the price of gold prevailing before the Bank of England had abandoned selling gold at the price of £ 3 s.17 d. 10.5 in 1797. In both cases the policy proposed resulted in a deflation.

It would be ridiculous to claim that the acceptance of the ideas by Locke resp. Ricardo was merely due to being argued well. There were many economic and political interests at stake. However, as I show in the sequel, Locke and Ricardo used arguments which today can be accepted being methodological sound. That cannot be said about the arguments of their opponents.

The paper ends with a short note on Keynes showing that he succeeded in establishing a new set-up for macroeconomic theory in the *General Theory* by abandoning the detailed analysis of the financial system he had attempted in the *Treatise on Money.* Whereas the analysis in the Treatise proceeds by looking at sequences of events causing spillovers from one market to another in a temporal structure, in the *General Theory* Keynes analyses the economy by examining equilibria in different markets going together.

I. The recoinage debate

At the end of the 17th century England's monetary system faced a double challenge. The silver content of a large part of circulating coins was far below their stamped value while remaining legal tender at its face value – *clipped money.* Particularly,

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

coins were accepted for paying taxes at this value. Contemporary sources estimated that the coins had lost in average half of their original weight by the mid-1690s (*Kelly*, 1991, 116). That was partly due to the ordinary wear-and-tear of coins being hammered. Only a small fraction of coins circulating had been manufactured by the then modern way of milling which had begun in England in 1663 (*Appleby*, 1976; *Kelly*, 1991, 45). The difference between the face value of coins and the value of their silver content together with the comparative price relation of gold to silver between the continent and England created the opportunity to profit from exporting silver from England, buying gold on the continent, bringing it back to England and to buy again silver coins. That opportunity gave an incentive to actively speed-up the clipping of coins for those who had to handle large amounts of them – bankers, goldsmiths and other dealers in money. This process led to an outflow of silver from England.

Second, England had to support its army on the continent as well as its allies in the war against France. Besides creating a burden for the Chancellor, namely taxes were to some extent paid with clipped coins, whereas expenditure on the continent had to be paid by silver at its full value, these payments also reduced the amount of silver in England.

As coins of silver were the most important medium of transaction in daily life its outflow reduced the volume of the circulating medium, or to put it in other words, liquidity decreased. Gold was highly illiquid for daily transactions because the value of the gold coin, the guinea, was far too high for that purpose.[1] In commercial transactions payment with clipped money became difficult in the mid-1690s and often a premium had to be paid (*Kelly*, 1991, 20). To avoid an economic disaster the state had to take action.

Different from other states in Europe (with the exception of the Netherlands) it was not any longer a prerogative of the King to act on his own. He had to accord his actions with Parliament which in turn made decisions after a broad public discussion. Indeed, all through the 17th century numerous booklets and pamphlets have been published in England on questions of monetary policy. In the final decades two points were discussed. One was, whether the rate of interest can be brought down by political fiat, and what the economic implications thereof might be; the second one, how to protect the English monetary system against the outflow of silver.

There was of course no coherent theory available which the authors could use for making their points in that discussion. But in the following sense they were arguing in a modern way, completely different from the arguments pursued in the older scholastic literature. It was assumed that persons act self-interestedly when pursuing their economic interests. This was not merely taken for granted. It was also accepted being legitimate. However, it was discussed whether the aggregate outcome of self-inter-

[1] According to the tables of Gregory King more than half of the population had yearly expenditures of less then ten guineas (*Macpherson*, 1962).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ested actions is a good one. Furthermore different from most of continental mercantilist literature the *aggregate* to which authors referred was not the state or the prince. It rather was the society as an abstract entity or at least the commercial society. It was discussed whether the state can by interfering into markets increase society's wealth. In some instances the distributional consequences of actions by the state were discussed as well.

Specifically, relations between the following variables were established in these writings: aggregate production, price level, stock of money, trade balance, rate of interest, rate of exchange. There is of course no formal model to be found, but these are precisely the same variables which are set in relation in all aggregate models of monetary international economics up to the present.

Locke's contribution consisted in two pamphlets, published in 1692 and in 1696. In the first one Locke deals with both questions, in the second only the issue of the monetary standard is raised. Both booklets were published anonymously, though one can assume that the reading public knew who the author was. Particularly, the second one was written on demand of the Lord Justices (*Kelly*, 1991, 25). It was a counter-report against the earlier report by William Lowndes, Secretary to the Treasury, published in 1695. There it was argued that a devaluation of the English currency against silver was the appropriate means to escape the crisis. Locke won the day and the English coin was not devalued.[2] Either Locke convinced the persons responsible for making decisions with his arguments or perhaps he was chosen to make the counter-report because his opposition to devaluation was known. Given that the actual monetary standard did not any more conform to the original standard, England experienced a drastic revaluation of its currency in 1696.

1. John Locke 1692

Locke's first book on monetary affairs pursued two question; nearly three quarters to the question as to whether the rate of interest can be set by decree as demanded by others, the remaining part with the question of the monetary standard. The debate on the rate of interest had started in the late 1660s when Josiah Child, the head of the East Indian Company, argued for a reduction of the maximum rate to 4 %. Locke had developed his arguments against such a policy already in his earlier manuscripts written between 1668 and 1674 (*Kelly*, 1991, 3 ff.). The second part was directed against a pamphlet, probably written by the Master of the Mint, Thomas Neale, calling for a devaluation of the currency by 5 % by raising the price of an ounce of silver from 5sh. to 5sh. 3d. (*Kelly*, 1991, 19). Locke argued against this idea.

The monetary framework as it appears in the writings of Locke and most other authors can be described in the following way: Only coins are money. By far the greatest part of them was of silver, a much smaller part of gold. Coins of small de-

[2] This was not case with his first pamphlet. In 1692 Parliament decided to lower the rate of interest against Locke's arguments (*Vaughn*, 1980, 14).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

nomination were made mostly of copper. As England had no mines for silver or gold it was necessary to have a current account surplus for increasing the amount of metal to be stamped into coins. Equipped with modern theory this appears as rationale for equating a current account surplus with increasing wealth. Namely, only by a current account surplus the amount of money could grow. In the English mercantilist literature is was common ground that in a commercial society an increasing amount of money is a precondition for the economy to grow. Today as well not many economists would say that real growth can be achieved with constant money supply.

The primary function of stamping was to certify the fineness of the silver and the weight of coins. Bullion could be exported, whereas the export of coins was forbidden. The melting down of coins was forbidden as well, though it was common practice. Summing up and using modern terminology: the English currency was convertible and had a fixed exchange rate against the internationally traded means of exchange – silver bullion. In this simple framework, namely a fixed exchange rate and a given price level, the stock of money is endogenous.

In the following sense can Locke's position be called monetarist: The state can neither fix the rate of interest, nor the nominal value of money. There is a 'natural' value for both magnitudes. 'Natural' refers to a state of affairs which nowadays would be called market equilibrium. Any political and administrative interference into the rate of interest or the nominal value of money would upset the equilibrium.[3] Concerning the rate of interest this refers primarily to the market for land. For the other issue, raising the nominal value of coins, he assumed that it would merely raise the price level causing redistribution from creditors to debtors and from merchants and manufacture to holders of coins – bankers, dealers in money and goldsmiths.[4]

Locke had no systematic theory how the price level and in sequel the external balance were affected by the inflow of money though there are some hints that he had the idea that there must be a uniform price level between countries when costs of transportation are small.[5] Reducing the rate of interest will not have any positive affect as it will not increase the stock of money, namely coins.

[3] Locke, of course, could not draw on the concepts of demand and supply schedules. He used the expression 'more' or 'less' buyers respectively sellers to describe situations which now would be denoted as increased (decreased) demand and supply.

[4] Locke was a pioneer in developing the idea of velocity of circulation (*Locke*, 1991[1692], 235 ff.). He calculated the necessary amount of money in England. He used information about nominal incomes and about the instalments in which they were paid in order to determine the necessary amount of means of payment. Prices of specific goods do not depend on the amount of money. They depend on their demand and supply. "Corn also, 'tis evident, does not rise or fall by the differences or more or less plenty of Money, but by the plenty and scarcity that God gives." (*Locke*, 1991[1696], 443). He stated in several instances that the value of silver is more stable than that of other commodities which makes it suitable for what much later was called the *numéraire* (*Locke*, 1991[1692], 260).

[5] "That in a Country that hath open Commerce with the rest of the World, and uses Money of the same Materials with their Neighbours, any quantity of Money will not serve to drive any quantity of Trade; but there must be a certain proportion between their *Money* and *Trade.* The

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

With this framework Locke argued against the proposal for a devaluation of the currency by putting a higher nominal value on the coin. It would, according to Locke, not have solved the above mentioned problem of an outflow of silver. The widespread idea, namely that raising the value of money would make an end to the melting down of coins, was based on observations of things happening. Bankers and others exported bullion which only was profitable as long as silver had a higher value outside England than within the country. The price of silver was considered to be too low. Raising it appeared being a means to making this trade unprofitable. We now know that if profits can be made by such a trade, the underlying situation must be one of disequilibrium.

Locke's argued against this policy in the following way: Coins are nothing but silver of specific fineness and specific weight. For example:

> For an Ounce of Silver, whether in *Pence*, *Groats*, or *Crown* Pieces, *Stivers* or *Ducatoons*, or in Bullion, is and always eternally will be of equal Value to any other Ounce of Silver, under what Stamp or Denomination soever; unless it can be shown that any Stamp can add any new and better qualities to one parcel of Silver, which another parcel of silver wants. (*Locke*, 1991 [1692], 304)

Buying goods with coins is tantamount to an exchange of silver against goods. As the rate of exchange between silver and goods cannot be fixed by law – this was common ground in the discussion – increasing the denomination of the coin cannot enhance its value. Actually it is debasement of the coin, as it will buy less of goods after the increase of the denomination.

> When Men go to Market to buy any other Commodities with their new, but lighter Money, they will find 20 s. of their new Money will buy no more of any Commodity than 19 would before. (*Locke*, 1991[1692], 310; similarly 318)

He mentions one specific effect of such a changes several times, namely changing the value of all debts. It will "… *rob* all *Creditors*…" by 5 % of their outstanding debts (*Locke*, 1991[1692], 309). This argument may have convinced landlords and creditors, but it must have been considered by many being an argument *for* such a change. Locke, besides having a political argument against such redistribution, namely it would be a breach of the contract forming the organised society and is therefore unjust (*Vaughn*, 1980), put forth also a purely economic argument against it: Favouring debtors can result in a decrease of a country's wealth. Debts arose from too much consumption, particularly consumption of imported goods thereby causing an outflow of money. The fundamentals of an economy, like the propensity to con-

---

reason whereof is this, because to keep your *Trade* going without loss, your Commodities amongst you, must keep an equal, or, at least, near the Price of the same Species of Commerce in the Neighbour Countries: Which they cannot do, if your *Money* be far less than in other Countries; for then either your Commodities must be sold very cheap, or a great part of your *Trade* must stand still;" (*Locke*, 1991[1692], 265). It took more than 50 years before Hume developed his ideas of what later was termed the species-flow-mechanism.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

sume, cannot be changed by a manipulation of the unit of account or the rate of interest.

Locke discussed the basic issue in the following way:

> If any one thinks a Shilling or a Crown in name has its value from the *denomination*, and not from the *quantity of Silver* in it, let it be tried; and hereafter let a *Penny* by called a *Shilling*, or a *Shilling* be called a *Crown*. I believe no body would be content to receive his Debts or Rents in such a Money: Which though the Law should raise thus, yet he foresees he should loose Eleven twelfths by the one; and by the other Four fifths of the value he received; … (*Locke*, 1991[1692], 310)

Such devaluations were of course extreme and nobody had proposed them. But if a devaluation of 5 % as proposed would have positive effects, why not repeat it?

> And if you please to go on in this beneficial way of *raising* your Money, you may by the same Art bring a Penny-weight of Silver to be a Crown. (*Locke*, 1991[1692], 311)[6]

Furthermore, a revaluation of coins cannot stop the outflow of silver. Any outflow is a result of a negative current account which cannot be changed by the revaluation as prices will increase at the same rate.

Nowhere does Locke refer to any validation for his argument that coins are valued in exchange according to the amount of silver. It is rather an *a priori* argument, namely that there can be only one price for one good in a market. When he describes people's actions he must have had something in mind what is called in modern economics a non-arbitrage condition.

> … *Men make their Estimate and Contract according to the Standard*, upon supposition they shall receive good and lawful Money, which is that of full Weight. (*Locke*, 1991[1692], 319)

He assumes that silver has a specific value, its *intrinsic value*. That has been denied by others. But note that Locke's analyses would not change, if one would simply assume that at each moment of time, there is a fixed stock of silver available. The value of silver is the inverse of the equilibrium price level in silver units.

Equipped with more recent theory one can say that Locke's theory was systematic though very simple. It was systematic insofar as he used one assumption, namely the law of one price, to analyse the working of a specific monetary system. Indeed, if coins made of imported metal were the only means of payments and if coins could be changed back into bullion without further costs, the nominal value of the coins would have no influence besides determining the price level. It was simple insofar, as this 'model' did not capture the reality. Coins were not the only means of payments as there were coins made of copper for transactions of small value and bills of exchange for transactions of great value. Second, clipped coins were often

[6] Locke was not the first one to raise this argument. It can be found for example in the writings of Oresmius three centuries earlier (*Oresmius*, 1995[1365], 170).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

accepted at face value in exchange.[7] Moreover, neither the relation between money and finance for investment nor the problems of the state's finances were given a reasonable treatment although Locke discussed at length how the manipulation of the rate of interest might influence investment and state finances. All these aspects became important in the ensuing discussion.

The quality of Locke's analysis can be seen when noticing that some of his arguments remained in the discussion of monetary policy up to the present. For example, the argument about the importance of sticking to a specific value of coins was discussed intensively in the 1970 s in the analysis of the proper treatment of foresight and expectations – Nobel Price for Robert Lucas; the argument that it is improper to raise the value by a small amount for that would create the incentive to do it anew was discussed in the 1980 s in the analysis of the importance of rules constraining the actions of the monetary authority – Nobel Price for Kydland and Prescott. On the other hand, the existence of profitable trade in financial markets is usually seen as a sign of disequilibrium today. And yet we do not have a standard theory to analyse such situations.

2. The Lowndes Report

In the following years the clipping of coins accelerated, England was loosing silver and the price of guineas had reached 30 s. A reform seemed inevitable. The Treasury asked the secretary to the Treasury, William Lowndes, for a report, published in 1695. He proposed to recoin the money and to devaluate the coins by 25 %, namely to raise the denomination such that an ounce of silver should equal 6 sh. 3 d., instead of 5 sh., that is from 60 d. to 75 d. (*Lowndes*, 1933[1695], 202).

His main argument for a recoinage was that without that measure coins with full weight, primarily milled coins, were hoarded as people expected a revaluation.

> … in Prospect that the Silver contained in those Weighty Pieces will be Raised to a Value suitable to the Bullion thereof if Melted, which they may think will turn more to their Profit than Lending at Interest, Purchasing or Trading therewith in the mean time. (*Lowndes*, 1933 [1695], 233)

As long as people presume that a fixed exchange rate will not hold, the attempt to keep to a fixed rate encourages speculation!

In addition clipped money was in many instances not any longer accepted. Thus the making of contracts became complicated as it was necessary to specify which coins could be used for payment – precisely as Locke has said in his first pamphlet on money. Coins ceased to function as money and trade and commerce was hindered. This argument would be upheld by conventional monetary theory today.

[7] Locke confirms this; however clipped coins can pass at face value only in domestic transactions. "If the *quantity of your clip'd Money* be once grown so great, that the Foreign Merchant cannot easily get *Weighty* Money for it … he will, in selling his Goods, either contract to be paid in *weighty* Money, or else raise the Price of his Commodities according to the diminish'd quantity of Silver in your Current Coin." (*Locke*, 1991[1692], 320).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

The other proposal of the Lowndes Report, namely to devaluate the coins against silver was contentious. His idea was the following: Silver has become expensive, namely one had to give 6 sh. 5 d. for an ounce. Lowndes concluded that silver has become scarce and therefore expensive. The new coins should fit the market price of silver. The crown should remain an ounce of silver such as the clipped coins had been before the clipping and as the milled money remained so; it should have the stamp of the new value.

Lowndes raised another issue though in an unsystematic way, namely the relation to what later was called the real economy. As long as silver is coined as 5 sh. to the ounce, silver is not brought into England. Quite the contrary, it is profitable to export silver. The country lacks in the stock of circulating medium (*Lowndes*, 1933[1695], 214).

> The Raising the Value of the Silver in Coin, will increase the whole *Species* in Tale, and thereby make it more commensurate to the general need thereof, for carrying on the Common Traffick and Commerce of the Nation, and to answer the Payments of the numerous Contracts, Securities, and other daily Occasions, requiring a larger Supply of Money for that purpose. (*Lowndes*, 1933[1695], 215)

Given prices and the volume of trade, England needs more of the circulating medium. No wonder that the volume of credit grew (ibid.).

Lowndes raised important issues which Locke hardly had mentioned. He listed revaluations from the past since the Roman Empire, implicating that this must still be a sensible means. Otherwise it would not have happened so often. He describes the actions of merchants to import gold in order to buy silver for export due to the rise of the guinea to 30 sh. He argued that the loss for creditors due to raising the value will turn out to be greatly exaggerated (*Lowndes*, 1933[1695], 209) and that the real difficulties are to a large extent due to the war on the continent. He mentioned that if debts were paid at their nominal value with coins having the new denomination the creditors would have received more silver than if paid by clipped money (*Lowndes*, 1933[1695], 213).

Locke could not have analysed these facts within his simple framework. However, all these observations presented by Lowndes about past and ongoing events did not result in a coherent theoretical framework comparable with Locke's theory. Actually, he accepted in one aspect Locke's analyses. Namely he rejected explicitly the idea to reduce the silver content in the coins by changing the degree of fineness of silver (*Lowndes*, 1933[1695], 176 ff.). He used the same arguments as Locke did.

3. John Locke 1696

In his second pamphlet Locke argued against Lowndes' report. He agreed that clipped money was a problem, but he rejected the policy proposed by Lowndes. In-

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

stead he suggested that clipped coins should continue to circulate because recoinage would hinder trade (*Locke*, 1991[1696], 418) and was costly.[8] They should be accepted according to weight and not any longer according to *tale*. This would have brought an end to clipping[9] and reduced hoarding (*Locke*, 1991[1696], 480). Clipped coins returning to state coffers can be recoined.

For the arguments against a revaluation Locke used the same model he has used five years before.[10] The arguments are more elaborated and presented in a more precise way. Particularly they are more concise than in Lowndes' report. For example, he did not refer to the history of specific instances of raising the value of coins as Lowndes had done at length. Instead, by presenting a table Locke summarized the information given by Lowndes showing that the value of coins had not been increased thereby. Lowndes himself said that this might have happened without realising that he thus contradicted himself.[11]

There is no change in the basic argument: A coin is nothing but stamped silver to facilitate its liquidity; the quantity of silver contained in the coins is decisive for the value (*Locke*, 1991[1696], 414). Therefore the degree of fineness should remain as before, though the stamp could not any longer be a guarantee of the value of clipped coins.

In several instances he provided a new kind of argumentation. He was a pioneer in using thought experiments as proof. For example, assume somebody has three pieces of unstamped silver of the same fineness, two of which have the size of a Shilling and the third that of a Three-pence coin. The two big coins must be of the same value. If suddenly one of the bigger coins has the stamp of Shilling (12 pence) and the smaller one that of Three-pence; how could it be possible that they together are worth merely the unstamped coin? (*Locke*, 1991[1696], 427) – an increase-of-money-supply-via-helicopters argument. Similarly, if England could get richer by raising its coin by 25 %, why not do it second time, a third time?

[8] Locke mentioned the following problem: A recoinage would make it necessary to have several mints in different places in England as otherwise it would take too long to provide coins to regions at greater distance to London. That in turn would make it difficult to keep the knowledge of milling the coins a secret (*Locke*, 1991[1696], 477).

[9] "Nothing can make *Clipping* unprofitable, but making all light Money go only for its weight." (*Locke*, 1991[1696], 418).

[10] He stated anew the arguments about redistribution. He qualified them insofar, as he suggested to levying a tax to recompense private persons for their loss due to having hold clipped coins (*Locke*, 1991[1696], 476).

[11] "By the careful observing of which Deduction here made. for the Indentures of the Mint for above Four hundred years past (many of which are yet extant, and have been seen and examined by me) it doth evidently appear, That it has been a policy constantly Practised in the Mints of *England* (the like having indeed been done in all Foreign Mints belonging to other governments) to Raise the Value of the Coin in its Extrinsick denomination, from time to time, as any Exigence or Occasion required; and more especially to Encourage the bringing of Bullion into the Realm to be Coined (*though sometimes, when the desired End was obtained, the value has been suffered to fall again.*.)" (*Lowndes*, 1933[1695], 199; emphasis by P. R.).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> I will take the boldness to advise His Majesty to, buy or to borrow any where so much Plate, as is equal in weight to Twelve hundred pounds Sterling of our present mill'd Money. This let him sell for mill'd Money. And according to our Author's Rule, it will yield Fifteen hundred pounds. Let that Fifteen hundred pounds be reduc'd into Bullion, and sold again, and it will produce Eighteen hundred and sixty pounds … (*Locke*, 1991[1696], 445)

A money pump. All his argumentations proceeded in the same way. Due to the law of one price coins are valued according to weight. Nothing can be gained by changing the denomination because goods are traded at what is now called the equilibrium price.

There are a few new aspects. He takes some account of credit as a short time substitute for money.

> *Credit* will supply the defect of it [money P. R.] to some small degree for a little while. But *Credit* being nothing but the expectation of Money within some limited time, Money must be had if *Credit* will fail. (*Locke*, 1991[1696], 419)

He raised the question, as whether there is a relation between the trade balance and the rate of exchange for bills. He states that the rate of exchange between bills is caused by the surplus resp. deficit in the trade balance (*Locke*, 1991[1696], 421). Such a surplus or deficit cannot be changed by manipulating the coin (*Locke*, 1991[1696], 436). He did not see that people acting on credit would have means of payments in addition to coins. For a proper discussion, it would have been necessary to change the analytic framework. This was started by David Hume fifty years later. It took centuries until this topic became a systematic agenda of research.

Another new aspect was that Locke was not blind to the fact that the relation between gold and silver was different on the continent than in England. He asked why gold only had risen by 50 % to 30 Shilling for a Guinea in England.

> It will probably be demanded, how comes it to pass that Foreigners, or others, import Gold; when they do not receive as much Silver for it here, as they may have in all other Countries? The reason whereof is visibly this, that they exchange it not here for Silver, but for our Commodities; and our Bargains for Commodities as well as other Contracts being made in Pound Shillings and Pence, our Clipp'd Money retains amongst the People (*who know not to count but by Current Money*) a part of its legal value, whilst it passes for the satisfaction of legal Contracts as if it were Lawful Money. (*Locke*, 1991[1696], 469; emphasis by P. R.)

This was an anomaly due to people not being able to calculate correctly! For Locke it is a further reason not to revaluate the coin: people must be protected against the loss due to the inability to judge the value of the coin correctly. He also provided an explanation for the fact that the actual price of silver had risen to 6 sh. 5p. This was due to paying with clipped coins. The proof? If not, there would have existed two prices for the same good (*Locke*, 1991[1696], 425).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

4. Financing the state and the recoinage: Charles Davenant[12]

Locke gave a systematic account of the monetary problems in an economy with only coins functioning as money and no fiscal problems. Charles Davenant went beyond this simple framework. He took account of credit as means of payments and the difficulties for financing the war on the continent, questions hardly mentioned by Locke. Davenant was a prolific writer on economic affairs following the ideas of Political Arithmetic. He had gained experience in several positions in government and was a member of the committee reporting to the Lord Justices on the question of recoinage. The two papers written by him on the recoinage question were not published. But one can assume that they were known amongst the discussing public (*Davenant*, 1695; 1696). In the first of the two papers he argued on a general level, in the second some estimation is provided.

After having stated that, one, it is not only a negative trade balance which may cause the loss of silver and gold but also a war in a foreign county do so (*Davenant*, 1942[1695], 8); and second that foreign as well as domestic trade is carried on to a great part by credit (*Davenant*, 1942[1695], 12) he poses the following four questions:

1. Whether if the Money be new Coyned it be adviseable to raise its value?
2. Whether it be adviseable, dureing this war to new Coine the Money?
3. Whether it may be possible for us to pay the Armyes abroad, and carry on our Foreign and Domestic Trade in the present Posture of our Coyne?
4. Whether there be any Expedients that may help the Publick till the true Species of money be restored? (*Davenant*, 1942[1695], 13)

Davenant did not attempt to deduce the answers to these questions from a simple theoretical model as Locke had done; he rather attempted to tackle the specific problems the state then faced.

The first question was answered negatively. It does not make sense to raise the denomination of coin. He sides fully with Locke and used the same arguments. In one aspect he was more refined than Locke. He stated that if the real value of money decreased, all prices must have increased as goods had intrinsic value (*Davenant*, 1942[1695], 20); but prices did not double although the value of clipped coins was reduced by half. For that he gave two reasons. First, trade was to a large extent carried on by credit; that is circulating bank notes. Second, coins were used primarily in retail trade (*Davenant*, 1942[1695], 26). In modern terms: coins are the base money, not total money supply.

Different from Locke and from Lowndes the second question was answered negatively as well. He provided several arguments against Locke's proposal to restore

[12] Charles Larkin drew my attention to Davenants report.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

coins to its full value. First, it will have redistributed wealth in favour of the rich as clipped coins were primarily to be found amongst the poor (*Davenant*, 1942[1695], 31). Second, if people would have exchanged their clipped coins against newly minted ones according to weight,

> … the overplus should remain in Creditt, for otherwise the Species will be wanting to carry on the Common Trade of the Kingdome. (*Davenant*, 1942[1695], 32)

He estimated that England had had £ 8 million in coin and plate a few years ago, meanwhile reduced to four million due to the negative trade balance and the wars on the continent. However, in one way or the other the system worked. Restoring the coins to its full value would have endangered it.

In the answer to the third question Davenant was more specific about what is to be done to finance the war. He estimated the costs of the war with £ 5 million per year and that £ 1.5 million must be paid to the soldiers (*Davenant*, 1942[1695], 41). That was impossible to sustain if the country had merely £ 8 million (*Davenant*, 1942 [1695], 45). The war must be financed by credit. That is justified. The burden for the future will correspond the future benefits of having won the war (*Davenant*, 1942[1695], 41). The war was a kind of investment. Indeed, as it was possible for the Exchequer to get credit, one could assume that people trusted the state. That may have been endangered if coins were changed. For the forth question Davenant looked at what the state could do to increase public trust. All these arguments are in one way or another raised today and will be considered sensible. The problem: there was no general framework available to evaluate them.

5. The current account and money: Nicolas Barbon

Nicolas Barbon, the founder of the first fire insurance company in London, wrote a pamphlet in favour of raising the nominal value of coins and against Locke's proposal to restore the coins at its former value after Locke's publication 1696.[13] Already in 1690 he had published a small pamphlet on several economic topics, containing a small chapter on the then discussed questions of monetary policy. He argued for reducing the rate on interested and stated that money has no intrinsic value. The later pamphlet is longer and more elaborated, albeit more narrowly focused on monetary questions.

He differed from Locke in an important aspect; namely he attached to the existence of credit more importance than Locke.

> Credit is a Value raised by Opinion, it buys Goods as Mony doe's; and in all Trading Citys, there's more Wares sold upon Credit, then for present Mony. (*Barbon*, 1690, 18)

[13] A less elaborated pamphlet arguing in a similar way against Locke was written by William Temple.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

He distinguishes between two forms of credits, namely short term trade credit for wealthy merchants and traders (*grounded upon ability*). This is "… accounted as ready money … " (ibid.). The other type of credit is for *honest men.*

> He may be poor; he generally buys for three and Six Months or longer so as to pay the Merchant by the Return of his own Goods. (*Barbon*, 1690, ibid.)

Banks facilitate credit and thus are of great advantage to trade. The working of such a system cannot be analysed any longer with Locke's model.

The central argument put forward by Barbon concerns the fundamental question of money: Is the value of the coins determined by its silver content, as Locke has argued, or are coins exchanged against goods according to their nominal value? Barbon took the latter position. *Money is the Instrument and Measure of Commerce, and not Silver* (*Barbon*, 1995[1696], 158). The government gives the money its … *fixed and certain* … value. Raising its value by fiat will not result in devaluation of bills and of foreign exchange. Prices of goods will not increase. It this policy will not be followed,

> … for want of Money, Commerce and Trade will be at a stand, the Price of the Native Commodities, and the Rent of the Lands will fall, and that it will cause a general Clamour and Poverty in the Nation. (ibid.)

The archetypical lack-of-demand argument.

Where Locke had a theoretical argument, namely that in a market there can be only one price for a good. Barbon's arguments were empirical. It is a fact that coins not made of silver or gold are accepted. Indeed, the greater part of bargains is made with money made of copper.

> For the Baker, the Grocer, the Coffee-man, and all the retailers, sell the gr[e]at quantities of Goods for the Copper Money wherein there is not one grain of Silver, and yet they are as well paid and satisfied for their Goods which such Money, … (*Barbon*, 1995[1696], 165)

He provided several other arguments all of which refer to specific aspects of economic reality. For example, if the value of coins were determined by the silver content, coins would not have to contain Allay, because they could be made of fine silver (*Barbon*, 1995[1696], 168). Particularly, different Allays in different coins hinder their melting down

> … because the knowledge of the different Allays and fineness of Gold and Silver, is a mystery that belongs only to a small number of men that deal in it. (*Barbon*, 1995[1696], 169)

Furthermore, before the issue was discussed in the parliament clipped money was taken at face value (*Barbon*, 1995[1696], 170). This was hindered because the issue was discussed publicly and thereby people were made uneasy about the value of coins. According to Barbon all that shows that the value of the coins is fixed by public authority.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Barbon used his approach to a theory of money to attack the idea that a positive current account is tantamount to an increase of a country's wealth. Though it is true that an economy which imports bullion has a surplus in all other goods together, there is no reason to give silver and gold a special importance. A country does not grow rich by importing less than it exports, and covering the difference by importing silver and gold, but by producing as much as possible.

> For the *Overplus is paid in Bullion, and the Nation grows so much the richer, because the Balance is made up in Bullion*, is altogether a mistake: For Gold and Silver are all but Commodities; and one sort of Commodity is as good as another, so it be of the same value. An hundred pounds worth of Copper is as good to a Merchant, as if he imported an hundred pounds worth of Silver, and he may get as much by it. (*Barbon*, 1995 [1696], 177)

He attacked Locke's model with two theoretical ideas although he remained vague. First, it is methodologically unsound to using the rationale for saving by an individual, to argue that a nation has to import less than it exports – the common sense of mercantilism (*Barbon*, 1995[1696], 181). He used an argument which we would now see as one of aggregate demand: Imports paid for with bullion are available only if the country has exported before. The gains by export do not consist in the bullion got in exchange, rather in the increase of income by producing and transporting the exported goods. That is, Barbon considered spending for imports depending on income; and income depending on exports.[14] The second idea Barbon had it mind was that which goods an economy imports respectively exports depends on their relative value in different economies.[15]

These ideas are not untypical for late English mercantilist literature. They went beyond the simple balance-of-payments argument developed decades before and still used by Locke. Domestic production became to be seen as the source of income out of which wealth could be accumulated by saving. Foreign trade was considered beneficial even if the current account was zero. It allowed to importing goods at lower costs than they could be produced at home (For example: *Britannia Languens*, 1680; *Considerations on the East-India Trade*, 1701).

In the final chapter of this essay Barbon discussed the advantages of raising the nominal value of coins. That is, as money drives trade, an increase in the amount of money has a favourable effect on trade and thereby on production. Besides referring to history, namely that it has been customary to do so since ever, he provides only one argument:

[14] "And it is an advantage to the Merchant, and to all Traders in general, that the Goods they deal in are perishable [that is: not bullion P. R.]; because there is a continual occasion to make and fetch as fast as those are spent. And if they were to deal only in Wares that were not perishable, in a short time there would be more imported of such Goods than there was occasion for; and so would be an end of their Trade, and a stop to the Industry of the People." (*Barbon*, 1995[1696], 182).

[15] "So that it is not from the value of the Goods imported, but from the difference in the nature and quality of the Goods, that makes a Nation richer or poorer." (*Barbon*, 1995[1696], 183).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> If the English Crown were Rais'd to Six shillings, or Coin'd in such a proportion lighter, there will be a Sixth part more Money in England than if it be Coin'd to the old Standard. And if, the Money be Rais'd above the price of Bullion, it will not be the Interest of Goldsmiths and Merchants to melt it down. From both which Effects a Nation receives great Advantage. (*Barbon*, 1995[1696], 200)

Of course, it needs a lot of theory to argue this idea coherently. As posted by Barbon it was perhaps not a convincing argument against Locke.

6. A summary

Locke analysed a very simple structure of money. There is an international traded good serving as means of payments. In order to facilitate trade it is coined in England to guarantee fineness and weight. One can ask whether there was a national currency at all. Wouldn't it more precise to say that in Locke's theory England was a region within an area with a unified monetary system using silver and gold as money?

To circulate a given amount of goods it needs a specific amount of money if prices and habits of payments – today velocity of circulation – are given. A balance of trade surplus is necessary as a higher stock of precious metal increases the stock of the circulating medium. That was argued by Locke in a parsimonious way. Today this analysis would go through.

The then existing monetary system was different. Clipped coins circulated, bills were used in national and international trade. Locke did not take care of these aspects; nor did he consider problems of financing the war. Locke's theory was not sufficiently elaborated to analyse the 'real' system. The opponents to his proposal for recoinage raised these issues, but they were unable to put them into a systematic framework. Whereas Locke's approach remained prominent in macroeconomic theory, that cannot be said of the others.

II. The debate on Restriction

The second public debate on monetary policy in England started when price of gold rose in the first decade of the 19th century. The question asked was in which relation this rise was related to the decision by Parliament in 1797, namely that the Bank of England was not any longer obliged to sell gold at the price of £ 3 s 17 d $10\frac{1}{2}$ per ounce – the Restriction Act. The Bank had got the privilege to issue notes without having to care whether it could buy them back at the full price. In the sequel the Pound went down in the exchange against bullion. Did gold rise?, or did the Pound depreciate?

Though one finds in this literature many references to Locke, it is clear that the monetary system in England was not any more that of Locke's time. The basic difference was the following: During the 17th century the internationally traded means of payment had been the most important national money as well. In the 1690s England did not have a national currency in the full sense of the word. England was rather a

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

region in a unified area of money as the states in the Euro area today. One hundred years later this was not any longer the case. Bank of England notes with a minimum of £ 5 were accepted as circulating money.[16] The Bank had to redeem its notes at the above mentioned price.[17] The English Pound was convertible against gold.[18] Thus the Bank of England has become a central bank. It served as lender of last resort of other banks and provided the government with loans. Unlike similar institutions on the continent it rather operated as a financial intermediary between the public and the state. It was not a state bank. Government had to pay interest for loans. Actually, Bank of England notes circulated primarily in London and its surroundings. The rest of England used notes issued by the so called country banks which in turn kept Bank of England notes as assets.[19]

England had a modern currency system combining two important features. First, it was efficient insofar as with a small amount of metal a big amount of financing could be made available, and second, the convertibility against gold at a fixed price hindered the Bank of England to extend credit 'too far'. It is clear that Locke's theory did not any more suffice to analyse the working of that monetary system.

Such a system had already the drawback typical for elaborated financial systems, namely to be prone to failure due to even minor events. This happened in 1797 when a perceived danger of a French landing in England provoked an increased demand for gold.[20] The Bank was in danger of loosing too much of it. Parliament enacted the Restriction Act. It ordered that Bank of England notes have to be accepted.[21] They served as cash. This was considered a temporary measure; however it lasted for 24 years. It had two consequences. First, the price of gold could increase against

[16] £ 1 and £ 2 notes were only introduced with the Resumption Act. This became necessary because Guineas remained legal tender at the old value. They were driven out of circulation, similarly as coins at full weight vanished during the crisis described in the first chapter.

[17] This price became effective in 1717 when Isaac Newton was Master of Mint.

[18] Actually, it was not fully convertible. The exportation of coins was forbidden, as well as the melting down of coins (*Fetter*, 1942). Ricardo discusses this point in Ricardo, 1809, 24.

[19] Note that the greatest part of the population did not have much use for notes, as already £ 1 notes had far too big a value as to be of much use in daily transactions.

[20] " … an alarm of Invasion, a run upon the Country Banks for Gold, the failure of some of them, and a run upon the Bank of England. … " (Report, 1810, 59). Interestingly the Committee claimed that the Bank should have increased in this situation the circulation of notes.

[21] The notes were not seen as legal tender "By the Restriction Act, bank notes are not absolutely a legal tender; but if a tender be made in notes, the debtor cannot be arrested." (*Blake*, 1810, 70n) Similarly *Huskisson* (1811, 14) who considered them being a forced credit to the government. That was a delicate issue as others claimed that the currency cannot be depreciated because the notes had legal force. "The bank note cannot, in its nature depreciate, as long as it retains its legal power." (*Attwood* Th. 1817, 61) "It is well known … Bank-notes are not *legal tender.* A person offering them in payment, is indeed protected from arrest upon mesne process; but the creditor may refuse to accept them, and proceed to judgement and execution, either against his person of effects, until payment is obtained in lawful money. Now in nearly fourteen years that his law has subsisted, I know of no instance of such a proceeding." (*Vansittart*, 1811, 23).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

the Pound; and second, all financial assets denominated in Pounds did relate to notes not any more to gold.

A contemporary analysis of the working of the system was provided by Henry Thornton in 1802. He gave a clear description of the system, not to be surpassed until Hawtrey's books of the interwar years. Unlike in Locke's theory, namely money being simply one good amongst the others with the specific quality of being highly liquid and easy to store for future use, Thornton built his theory on an analysis of credit relations, primarily of short term nature. He described how different types of notes were related to each other; particularly he distinguished between notes to finance real transactions and the more speculative refinancing notes. That enabled him to distinguish between transactions within the monetary system and of the latter with the real sector. Thus he gained insights into the mechanism of the transmission of disturbances from the monetary sector to the real sector. From these insights he drew conclusions for the management of the system. They were sometimes in line with the policy of the Bank of England, or agreed with the ideas of accepted authority, particularly Adam Smith; in other instances they were critical of them.[22]

1. The Bullion Report and its debate

The system remained relatively stable in the first years of the Restriction act (*Cannan*, 1919, xxxiv ff.; Report, 1810, 9). Already in the second half of 1797 the stock of bullion and coins had started to rise again. It moved up and down until 1808 when it began to fall for seven consecutive years. Notes in circulation increased, though not dramatically. Compared with August 1797, the volume of notes in circulation hat not yet doubled until 1810 (*Cannan*, 1919, xliii ff.). The rise of the price of gold expressed in Pound was about 20 %. These were small disturbances in comparison with similar tendencies in France and in Austria, nevertheless they were considered by some as a danger for the national economy. However, there was no accepted theoretical model available to describe its functioning although England had already accumulated some experience with a working central bank. It had to be developed from scratch.

In the discussion of the causes and remedies for the monetary problems a similar question as in the recoinage debate was decisive; namely, what is money? Is gold the proper money, as it is means of payments internationally – the Bullionist perspective;

[22] In the ensuing discussions both sides could refer to Thornton for support of their position. It is fair to say that monetarists as well as economists from the other camp could quote him as a precursor. It was Hayek who reedited his book and wrote a praising introduction. He defended him against allegations that Thornton had defended the policy of the Bank of England which now would be called accommodating, if not expansionary. For this paper the following is of importance: Whereas Locke had a simple story to tell; namely there is an equilibrium relation between the price level and the amount of gold and silver available in an economy with the balance of trade in equilibrium, Thornton's theory cannot be reduced to such a simple message.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

or, can paper be considered being money, as it is (nearly) legal tender in England – the Currency School. In the former case, the currency had lost value against gold due to excessive supply of notes; in the latter gold has become expensive due to increased demand.

A public discussion began with Ricardo's articles in the Morning Chronicle in 1809, his first economic writings, followed by the more extended pamphlet, *The High Price of Bullion.* He stated that the Restriction Act effected an excessive circulation of Bank of England notes resulting in domestic inflation and a devaluation of the Pound against the internationally traded asset, namely gold. He suggested a return to the old system and to bring thereby the Pound to its former value. Policy should not merely aim at stopping inflation but at a return to the price level before inflation had started.[23]

In these early articles Ricardo used a 'model' similarly to that Locke had used more than 100 years before. He modified it to take account of the existence of paper money. Furthermore Ricardo could make use of Hume's and Smith's theories. It retained two elements of Locke's model. First, precious metal is the relevant means of money because its value is determined in international transactions. Instead of silver as in the 1690s, it was now gold. Gold has *intrinsic value.* Second, there can be only one price for a good. The new element was that due to the existence of paper as means of circulation the amount of circulating medium in an economy is not determined by the stock of gold, that is the sum of past trade balances. Paper can supplant it. But as long as the Bank was forced to give specie for notes at the stated price, any increase in the circulation of notes increased the price for gold and resulted in notes flowing back to the Bank.

According to Ricardo this changed with the Restriction act, because it opened the Bank the possibility to increase the amount of notes outstanding. As the Bank's profits increased with the amount of credit it provided, it had an interest to do so. The rise in the price of gold up to £ 4 s 13 was the result. Ricardo proposed a gradual reduction of notes such that the price of gold as well as that all other goods could decrease.

Other causes for the monetary problem were not mentioned, nor did Ricardo take any reason into account why the Restriction Act might have been enacted. In the first of his Morning Chronicle articles the war against France necessitating transfers of gold to the continent for the troops and to support the allies were not even mentioned, and in second he remarks that during the 20 years before the Restriction Act.

> … during the vicissitudes of war and peace, of favourable and unfavourable trade, that 46 l 14 s 6d or a mint pound, would purchase sometimes a little more, and sometimes a little less of uncoined gold; (*Ricardo*, 1809, 22)

Neither did Ricardo write about the working of the markets for notes, or about the relation to the real sphere, nor were problems of liquidity mentioned, subjects already

[23] I will not delve into the question as to whether gold or silver is the appropriate metal for money. This was then an important issue discussed by Ricardo too.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

discussed by Thornton. Approvingly he remarked that the country banks would have had to reduce the amount of their outstanding papers even more. It all comes to one point: There is a direct and simple relation between the price of gold and the amount of the circulating medium.

Ricardo's pamphlet *The High Price of Bullion, a Proof of the Depreciation of Bank Notes* (1810a) is more explicit. Four editions were published within a year, the last already contained an appendix wherein he argued against Malthus's critique published in the Edinburgh Review. He mentions channels through which the increase in the amount of paper money influences the price of gold. The most important is that any increase of domestic prices against foreign prices will result in a change of the price of goods exported against goods imported. Gold becomes cheaper in the country with higher prices and will therefore be exported. The balance of payments – that is the balance of trade including metal – has to be zero. Gold gets scarce if the balance of trade is negative. That drives up its price. As long as the notes of the Bank can be freely exchanged against gold a new equilibrium at the old price will be established (for example, *Ricardo*, 1810a, 57). With the Restriction in force this mechanism is interrupted and the price of bullion remains high. Altogether, only prices get affected by an increase in the volume of the means of circulation. Ricardo suggested a slow withdrawal of notes until the price of bullion is brought down to its former price. Coins made from one pound of gold will than have the value of 21 s, precisely the value of the guinea. The necessary reduction in the price level will have no other effect.

Ricardo's early papers are an analytic description of a relation between important macroeconomic variables in a situation of long run equilibrium. His analysis shows important insights. He extended Locke's analysis to the case with paper money issued by a central bank circulating domestically. By issuing notes the domestic price level, the rate of exchange and the price of gold change such that in the new equilibrium there is no incentive to export or import precious metal. This safeguards the equilibrium in the trade balance. Different from Locke's analysis the amount of precious metal, that is the accumulated trade surpluses, does not set a limit to the amount of circulating medium within an economy. Paper money is part of the stock of circulating medium. As long as notes are convertible at a stated price into gold and as long as the country banks have to convert their notes into Bank of England notes the working of the markets for gold and currency is an appropriate mechanism to achieve stability.

Ricardo's analyses provoked a discussion and lead to the setting up of a Parliamentary committee to look for the causes of the rise of the price of gold and to suggest remedies – the Bullion Committee.[24] The result was the Bullion Report. It was drafted by Henry Thornton, William Huskisson, and Francis Horner, all members of parliament. It affirmed more or less Ricardo's position though it was more cautious when it came to remedies. It confirmed that a return to the full convertibility of the notes was

[24] Fetter denies that Ricardo's article had influenced the decision to set up the Committee (*Fetter*, 1942).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

necessary, but it warned against too early and too quick a return. A period of no less than two years was suggested (Report, 1810, 69). The problems for financing the war were taken into consideration.

Unlike in Ricardo's essays in the Report the ideas were not laid down in a general and abstract way. Instead it took up arguments from invited witnesses, whether they were prominent opponents in order to refute them, or witnesses who gave answers the members of the committee considered a support. Amongst the prominent opponents were directors as well as former directors of the Bank of England. They had denied that there is any relation between the amount of notes circulating and the price of bullion.

The main argument used in the report is that

> Gold is itself the measure of all exchangeable value, the scale to which all money prices are referred. It is so not only by the usage and commercial habits of the country, but likewise by operation of law … (Report, 1810, 11)

As the price of gold in gold is always one the currency must have changed its value. The data up to 1797 confirm the basic claim, if one takes the costs of sending bullion abroad into consideration. That can amount to 4 – 7 %, including insurance (Report, 1810, 12).

Ricardo as well as the Bullion Committee obviously had in mind what today is called a fixed exchange rate. We know that in that case the amount of domestic money is endogenous. They were right on today's standards. The logic of the representatives of the Bank was different. They argued that they had extended circulation

> … so long as the discount of mercantile Bills is confined to paper of undoubted solidity, arising out of real commercial transactions, and payable at short and fixed periods. (Report, 1810, 46)

The Bank of England is an ordinary commercial bank. The Report excused them from the obvious mistake by pointing to the fact that the system was completely new and therefore was not understood properly. The managers of the Bank had not realised that their extension of credit could have had aggregate effects (Report, 1810, 49; 53). Indeed, the Bank of England was not one bank amongst many others. Ricardo and the Bullion Report were the first to come clear with a monetary system in which metal in most transactions is supplanted by paper.

But why did they propose what is now called a currency board? Wouldn't it have been possible to rely on another instrument? With today's knowledge, that is possible if there were rules according to which a central bank can set such limits – rate of inflation, rate of interest, rate of money growth, M1, M2…. Whichever is chosen, it needs accepted aggregate data in order to execute a specific rule – a rate of inflation, a supply gap, etc.

The report could not have discussed any of these options as these concepts were not yet developed. Actually, it is admitted that there can be no fixed number as to

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

declare the amount circulating notes having become excessive. Given the stock of bullion and coins, how big a circulation is available depends on many aspects. The report mentions general risks (Report, 1810, 57), new technologies of financial intermediation saving the amount of metal necessary (Report, 1810, 58; also Ricardo, 1810, 86), the state of the economy (Report, 1810, 56). They pointed to situations in which a curtailment of circulation could endanger circulation dramatically with adverse real effects, whereas any extension of credit would have endangered the solvability of the Bank (Report, 1810, 60). The directors not only had an incentive to issue too large an amount of notes, there was also an incentive to curtail the issue too quickly at moments it should not be done! Thornton had not forgotten his insights; though he could not turn them into a model as clear and as simple as Ricardo's. In such a situation a pure market solution, namely to keep the rate of exchange constant, was perhaps the best one could do. Though it was clear that too large a circulation could have dramatic effects,[25] there was no general rule available what a bank with the power the Bank of England should have done. Ricardo's analysis was no help as it described only the equilibrium relation.

The report was defeated in both Houses and the Restriction Act remained for ten more years on the statutes. The discussion continued. Dozens of pamphlets were written in favour of the resumption of cash payments and against it. The fear was raised that a reduction of the circulating medium will have a negative affect on the real economy. Ricardo and Huskisson published answers to some of these pamphlets.

The opponents attacked Ricardo's basic assumption, namely that gold is the unit of account. Is it true that gold as money has a fixed value whereas the price of all other goods should be expressed in relation to gold? If this were true, there could only be one price for gold in all markets, or realistically the price difference between different markets could not be bigger than the transactions costs between different markets as Ricardo and the Report had claimed. This was contested being empirically wrong. Charles Bosanquet, a former director of the Bank of England, provided data on the exchange rates from the period before the war to make this point.

> In every case here [the Report] cited the fluctuations of the exchanges greatly exceeded the expense of conveying from one country to the other; and to much greater degree in most of them than in the present instance; the circumstances of the time were, it will readily be admitted, more favourable to intercourse, on those occasions, than they now are, and the state of metallic circulation afforded facilities now not experienced here. Yet, under all these advantages, the principle assumed by the Committee was not operative, and cannot therefore be admitted as a solid foundation of the superstructure of excess and depreciation, attempted to be raised upon it. (*Bosanquet*, 1810, 18)

He concludes that there is nothing like an intrinsic value of money (similarly *Raithby* 1811, 26).

[25] The Report referred to situations in the United States, in France and in Austria. All of them had experienced hyperinflation due to too large an emission of notes (Report, 1810, 37).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Bosanquet did not deny that there can be too large a circulation of notes. He denied that at that time it was the case. Instead of a price mechanism to limit the issue of notes, like Ricardo, he relied on another concept of the appropriate circulation: the Bank only issues notes against loans to first class customers – the Bank of England as a commercial bank (*Bosanquet*, 1810, 49). Ricardo negated that that would indeed set a limit to the emission of notes in his *Reply to Mr. Bosanquet's Practical Observations on the Report of the Bullion Committee*, by stating that *Commerce is insatiable in its demands* for notes (*Ricardo*, 1811, 215).

There is an important theoretical point. Bosanquet wrote:

> It is a consequence of this mode of issue that it costs something, namely the interest on the money borrowed, to take a note out of the Bank. No note is issued in payment of any service, moral or physical, constituting the consideration for it, and therefore no analogy between the circumstances from the issues of a gold mine and those from the Bank of England. (*Bosanquet*, 1810, 53)

The rate of interest comes in. Furthermore, the strict proportionality between the notes of the Bank of England and that of the Country Banks as assumed by Ricardo and in the Report did not exist. Country notes could be substitutes to Bank notes (*Bosanquet*, 1810, 76 ff.). They were part of the circulating medium. There was no sense saying that they were in excess, just because gold had become expensive.

These points look reasonable and they are acceptable in modern macroeconomics. Ricardo on the other hand had explicitly denied that the rate of interest has any role (*Ricardo*, 1810, 91). Nevertheless one should not grant Bosanquet the honour of being an important precursor. The reason is the following. Being a merchant, a banker and an administrator Bosanquet knew from his experience that the rate of interest is of importance for monetary affairs. But he had no theory of the rate of interest. Ricardo on the other hand linked the rate of interest to the rate of profit in the real economy. Actually in the third edition of his pamphlet, Ricardo qualified his denial of an influence of an increase of the supply of notes on the rate of interest. It cannot depress the rate of interest *permanently.* Even if one rejects his theory of profits – or his later theory – one must admit that he argued systematically in a specific theoretical framework although not yet fully elaborated.

More explicit about the problem of aggregate demand was the Scottish land surveyor and statistician John Sinclair.[26] The supply of money has to follow the demand for money, which in turn depends on the state of the economy. The workers need to be paid, goods have to be bought, the government has to pay for services.

> The quantity of the medium of circulation, … instead of being stationary, ought to be increasing.

[26] Actually John Sinclair introduced the word 'statistics' for describing the situation of a state with numbers systematically collected.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

1. To promote a greater quantum of labour, on the increase of which the wealth and prosperity of a country so much depend, and which is always increasing where a circulation medium abounds.
2. To facilitate the transfer of a greater quantity of goods, among a greater body of people, as the commerce and population of a prosperous country are always augmenting.
3. To enable the people, should it be necessary, to furnish without inconvenience supplies to the Exchequer. (*Sinclair*, 1810, p. 36).

Furthermore, decreasing prices are bad.

All this is true on today's standards and Ricardo in his comment on Sinclair (*Ricardo*, 1810b, 139 ff.) agreed that a growing economy needs more money. But by quoting Smith he accused Sinclair that he had mixed up what now is called a nominal increase in the economy and a real increase (*Ricardo*, 1810b, 144). It was clear to all that a country does not get richer if only prices go up;[27] however besides of lacking any systematic account of prices and volumes the importance of distinguishing between these two concepts for analysing monetary policy was not seen.

A 'realistic' objection to the Report was given by Nicholas Vansittart who defended the Restriction in the parliamentary proceedings and later became Chancellor of the Exchequer. Though it is true, he stated, that prices rise when money supply increases, it takes some time until the effects are felt in foreign trade. When domestic prices increase the trade balance can improve for quite some time as the demand from foreign countries do not drop immediately (*Vansittart*, 1811, 33). Today this is called the J-curve. But to discuss that properly one needs the concepts or elasticity of demand, and a clear distinction between the long-run and the short-run.

What would today be seen as a more fundamental critique was put forward by William Blake. In the writings of Ricardo and in the Report the demand for bullion in international transaction arises merely from trade and subsidies to foreign governments including war – the counter position to what is now termed the current account. But

> … there is another cause of demand [for bullion besides war and subsidies to foreign governments], which springs from the desire of entering upon new commercial speculation whenever the relative prices in the home and foreign markets are such, as to afford the prospect of an adequate profit. (*Blake*, 1811, 15)

Capital exports and imports have to be included in the balance-of-payments. At that time these expenditures were bound to a movement of precious metals. One could call this an insight by intuition, but not a theoretical cognition. Two pages below Blake denied any influence of the relations of bills in foreign trade on the domestic prices of goods because these prices depend only on demand and supply for the goods in the home market. Huskisson in his defence of the Report makes a similar and more specific remark.

[27] According to Lauderdale a country gets richer if prices increase due to monopoly.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> That the *Balance of Payments* may, for a time be very much against a country, although the *Balance of Trade* is, at the same time, very much in its favour; that is, that a country, buying for ready money, and selling at long credit, may be exporting a great quantity of its bullion; although a much greater quantity is actually due to it, and will be forthcoming in the adjustment of its accounts, when these credit come to maturity (*Huskisson*, 1811, 49).

He knew that the world is more complicated than the model underlying Ricardo's pamphlets and the Report. But he as well as other defenders of the report were lacking the tools to discuss the complications properly.

2. The Resumption of Cash Payments

As long as the war lasted a return to the old system was not a reasonable option. It was clear that state expenditure could not be financed merely by relying on taxes. After the war had come to an end the discussion intensified anew. In 1819 for a second time the Parliament had formed a committee on this question. Ricardo was then a Member. Its report did not any longer discuss whether the return to convertibility was advisable (Second Report, 1819). This was taken for granted. The question was how to do it and at how long it will take to achieve it. It was the decided that the resumption of cash payments should begin after four years. Notes below £ 5 were to be withdrawn from circulation. The Bank of England had already begun earlier to reduce the circulation of notes (*Cannan*, 1919, Table II). The resumption of cash payments was unpopular with industry and rather popular with the agricultural interest (*Hilton*, 2006, 255).

There was a shift of emphasis in the discussion. Ricardo had given up his position, namely that bullion was the standard, simply because it was traded internationally. In his paper on currency (*Ricardo*, 1816) and in his draft for a new system for a bank with the right to issue notes (Ricardo, 1824) he accepted that there was not much sense in discussing whether the currency had lost its value or that of gold had increased. In his manuscript for a review of one of Blake's publication he stated that this dispute *appears to us to be a dispute about words …* (*Ricardo*, 1823, 354). He had given up the idea that there something like an intrinsic value of precious metal. Particularly the value of gold is volatile, whereas silver is more steady in its value (*Ricardo*, 1816, 63). There is no ideal standard; that is a standard of fixed value. It is well known that his theory of value as laid down in the first chapter of the *Principles* was an answer to the question, what might be an ideal standard.

But Ricardo did not give in on his idea what constitutes good monetary policy. The value of the circulating medium should remain fairly constant. As the value of gold and silver is more stable that that of other goods the value of precious metal should be the standard without gold and silver circulating as money.[28] By making notes fully convertible against metal at a fixed price for one of them, the higher stability of

[28] Similarly in the *Principles* Chapter 27.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

metal is transmitted to the value of money.[29] He praised the advantage of such a system by pointing to its elasticity concerning the quantity of money circulating according to circumstances.

> Amongst the advantages of a paper over a metallic circulation, may be reckoned, as not the least, the facility with which it may be altered in quantity, as the wants of commerce and temporary circumstances may require: enabling the desirable object of keeping money at an uniform value to be, as far as otherwise possible, securely and cheaply attained. (*Ricardo*, 1816, 55)

That was an important point for those who had argued against Ricardo and the Bullion Report a few years before.

He also addressed the question of the interplay between monetary policy and what later was called fiscal policy. This topic had been neglected in earlier writing though it had been very important for Ricardo's opponents. In his proposal he accepted that the Bank of England had a role to play in financing a public sector deficit, but the issue of notes should not be affected by that directly. Issuing notes must be kept separate from commercial activities. For the latter activity the profit motive of owners and directors of the Bank is a legitimate basis for its volume. Credit cannot be extended too far, as long as the Bank sticks to sound banking rules, namely only to finance profitable investment – as it was claimed by the supporters of the Restriction act in 1810. But this was not the case when issuing notes. There could be too much of it because it affected the price level. Ricardo proposed keeping these two activities separate.[30] Equipped with the knowledge of later monetary macroeconomics Ricardo's proposal for a currency with a fixed exchange rate against an internationally traded means of payments without having it circulating domestically is sensible and shows a good understanding of the working of a central bank. Separating the issue of notes – monetary policy in a strict sense – from the commercial interest of the Bank is sensible as well.

Be that as it may, meanwhile the economic situation has changed. England experienced a severe depression. This surprised many as an end of a war usually bettered the economic situation. Wars needed resources which otherwise could be used for civil production.[31] After the war against France prices went down, money circulation decreased. That was difficult to understand as well, because lower prices were traditionally seen being a boon. Prices declined if agricultural output had increased – a supply side shock. Some believed that prices may have declined due to technical progress, again a supply side shock. It was a big issue whether the fall in prices due to technical progress could result in a depression – the general glut controversy.

[29] He rejects the idea that the value of the unit of the currency can be fixed at basket of goods (*Ricardo*, 1816, 60). Torrens criticizes Ricardo in this point (*Torrens*, 1819, 43).

[30] That idea became law in 1844.

[31] Already in the war against France in the 1690 s in was mentioned that England did not suffer from devastation, as there were no theatres within the Kingdom nor were foreign troops on the Kingdoms soil in need of support by domestic resources.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

This was discussed primarily as a long run phenomenon and hardly related to monetary policy (*Sowell*, 1972).[32] However, a few contestants in this discussion put forwards arguments which more than hundred years later became prominent in theories of aggregate demand failures.

Probably the most important of these pamphleteers was Thomas Attwood.[33] He was a banker and Member of Parliament for Birmingham.[34] His brother Matthias who supported him was Member of Parliament for the rotten borough of Fowley in Cornwall. Thomas Attwood wrote several pamphlets against the Bullion report in favour of an expansionary monetary policy. His arguments did not refer to the needs of circulation in the abstract as in the discussion around 1810, but were more specific. Money was not related to the stock of wealth but to the flows of income and expenditures.

> It is the chief purport of this letter to shew that the issue of money *will* create markets, and that it is upon the abundance and scarcity of money that the extent of all markets principally depends. (*Th. Attwood*, 1817a, 5)

Creating a market meant that people will spend if receiving income.

The poor will consume when they have the means to do so. That was not a plea for relief payments or welfare, but to set the poor to work. All demand is demand for labour. The more the rich spend the higher is demand for labour (*Th. Attwood*, 1817a, 11). The then current distress was due to the reduction of circulation in the period after the Bullion Report. Explicitly he denied that a long run depression caused by technical progress is possible. He described a period of sinking prices as a monetary phenomenon, a deflation in the modern textbook version.

> There has been a greater profit in locking up money in a chest, than in any possible way in which human knowledge, care and industry could have employed it.
>
> …
>
> The capitalist who converted his capital into bank notes four years ago, is now possessed of double the amount of *real property* that he was then possessed of, even though he should have locked them up in his chest. (*Th. Attwood*, 1817a, 13)

The holding of money had become too attractive in comparison with spending it (*Th. Attwood*, 1819, 26). Thus income was reduced resulting in unemployment and poverty. That there must have been a reduction of real output was claimed by Matthias Attwood. Prices did not fall as much as the amount of notes circulating did.

[32] Malthus' review of the currency question in 1811 is an exception.

[33] John Sinclair referred to Thomas Attwood in his plea for an expansionary monetary policy (*Sinclair*, 1817).

[34] *Kindleberger* (1985, 110) writes that Birmingham was particularly hurt by the depression because it suffered strongly from the end of the war and machinery supplanting labour.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

> I would ask that Honourable Member [of Parliament, namely Ricardo] to say, whether he believes that a reduction of Bank notes can by possibility take place to the extent of one-forth, and occasion a fall of prices to the extent of only one-twentieth. (*M. Attwood*, 1821, 31)

M. Attwood used the old position of Ricardo to argue against the proposed return to the old standard: It is true that the currency had depreciated due to the Restriction act. Domestic prices went up. But thereby the standard was changed. It would be wrong to return to the old standard. The economy would become depressed. Moreover it would be unjust. Most loans were given when prices were already higher. The return to a standard before prices had gone up favoured the creditors at the cost of the debtors.

The proposal of Th. Attwood was that the Bank of England should extend the circulation of notes against Exchequer bills without interest and the Restriction act should remain for five more years. Demand for goods will go up and poverty be reduced. There are limits to such a policy. Further inflation should be avoided. That might happen if the supply of notes increases further then necessary to set all people to work.[35]

Obviously the Attwoods had important insights into the working of an economy. Their description of the phenomena, namely seeing them being consequence of low aggregate demand caused by a restrictive monetary policy and the political conclusion they drew are reasonable in the context of current basic macroeconomic theory.[36]

Nevertheless one should be very hesitant claiming that they were precursors of Keynes as Ricardo's monetary theory can be regarded being as a crude version of modern monetarist theories. The reason is that they had no coherent theoretical argumentation. One can find systematically false arguments and they contradict themselves. For example, Thomas Attwood stated in all his pamphlets that notes with a volume of £ 10 million against Exchequer Bills will first have increased the demand for assets by £ 10 million. This amount flew to enterprises and thus to workers, thereby increasing demand for goods at the same amount. The £ 10 million would have remained in constant circulation.

This is somehow the basic idea of the income-expenditure approach. But it misses an important point. If the flows of expenditure to income and from income to expenditure would not decrease at each step, the multiplier would be infinite. The argument as presented in these pamphlets must have corroborated the fears of inflation due to an expansionary monetary policy! Although the idea became very prominent with many people arguing in favour of stimulating the economy via monetary of fiscal

[35] "Justice to annuitants and money-holders forbids that it should be issued so as to encrease materially the depreciation of money and besides the industry of man is limited in its action, and can only be excited to a certain extent. All excitement beyond that extend is nugatory or injurious." (*Th. Attwood*, 1817a, 68).

[36] Note that Keynes parted from the orthodoxy of the quantity theory with an attack on the proposed return to the old standard of the exchange rate of currency against gold.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

policy, it could not be integrated into mainstream economic reasoning until it became clear that the multiplier is not very big.

Another point is the following. Though Thomas Attwood has argued that the economy is depressed due to lack of money he states that there is a glut in the money market in London (*Th. Attwood*, 1817a, 40). How is that possible? He states the following:

> … the bank notes have not the same activity, nor have they the same power of supporting bills of exchange, and other parts of the general circulating system, as they possess during a period of general confidence and prosperity. (*Th. Attwood*, 1817a, 41)

Today many economists would agree and refer to the liquidity trap. But will general confidence and prosperity be increased if the central bank issued money against Exchequer Bills? It took more than century until economic theory had developed instruments to discuss this issue in a more precise way.

3. A summary

Ricardo developed a coherent model of a monetary system based on paper money. To inhibit too large an issue of notes he proposed a fixed exchange rate against bullion, though it was clear that bullion did not have a fixed value. Similar to Locke he only considered positions of equilibrium. A new aspect was that an equilibrium in the market for currency against bullion must be in line with an equilibrium in the goods market. This is a consequence of what now is called Say's law.

Those who argued against this idea referred to what seemed to be contradictory evidence, namely that price relation did not conform to Ricardo's ideas and to the obvious decline in demand. What did Ricardo answer? Against Bosanquet:

> If the facts had been as here stated by Mr. Bosanquet, I should have found it difficult to reconcile them with my theory. That theory takes for granted, that whenever enormous profits can be made in any particular trade, a sufficient number of capitalists will be induced to engage in it, who will, by their competition, reduce the profits to the general rate of mercantile profit. It assumes that in the trade of exchange does this principle more especially operate. (*Ricardo*, 1811, 165)

Like John Locke 120 years before, two prices for the same good in one market would contradict a basic assumption of all economics: In equilibrium unused opportunities do not exist. Against William Blake who had published a new pamphlet in favour of an expansionary monetary policy in 1823

> Mr. Blake says this increased demand will induce labourers to work extra hours – these labourers will receive increased wages, these wages will be expended on all sorts of commodities and consequently they will all rise. But from whence do these increased wages come? from contribution of all other classes. If labourers can demand more these other classes must demand less and consequently the aggregate demand must be precisely the same … (*Ricardo*, 1823, 355)

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Theory tells us that things must be different from what they appear to be. It is easy to make fun of statements like these. But nobody who argued along the lack-of-demand line had as coherent an argumentation as Ricardo or the Report. It is justified not to consider them as important points in the development of monetary theory. But they raised questions which neither Ricardo nor the Report had addressed. They remained topical in monetary macroeconomics up to the present.

III. Instead of a conclusion: A note on Keynes

The 'monetarist' position, namely to restrict macroeconomic analysis to a simple quantity-theory approach remained dominant in Great Britain for at least a century. True, it would not be difficult to find many people pursuing ideas which can be related to a naïve income-expenditure approach. Probably it was the dominant idea outside the small group of economists, particularly during periods of recessions. But that was one of the points where systematic economic reasoning diverged from uneducated opinion.

After WW1 when once more after an inflationary monetary policy to finance the war a return to the pre-war standard of the exchange rate of the Pound against gold was pursued a new interest in monetary theory arose. A way out of the strait-jacket of the quantity theory was searched for. R. G. Hawtrey, J. M. Keynes and D. H. Robertson were the main actors. Their starting point was not Ricardo but A. Marshall who, though having written a book on monetary policy only in 1923, stood firmly in the tradition of the simple quantity theory as worked out by Locke, Hume, Ricardo and others. That can be seen in his testimonies for the Gold and Silver Commission in 1887 and the Indian Currency Commission in 1899. He only considered the long run, namely that any change in money supply affects only prices. Real effects are merely short run and must result in disaster.[37]

This is not the place to tell the story of the development from this position to the theory as presented in the *General Theory.* However, for the purpose of this paper the following is of relevance. Hawtrey had opened the post-WW1 discussion by taking up Thornton's approach, namely starting the theory of money with an analysis of credit relations (*Hawtrey*, 1921). That had two consequences. First, money as a means of payments stood in the centre of analysis not money as the most liquid form of wealth as in the simple quantity theory. Second, the analysis of financial relations and financial markets became more important. Keynes took up this route in the *Treatise* (1931). Indeed there are long chapters on circulation of money in different spheres of the economy and how disturbances are transmitted between these dif-

[37] For example: "To attribute this social *malaise* to the fall of prices, instead of to the previous morbid inflation which caused it, is as reasonable as to attribute the headaches which follow a night of feasting and rioting to want of a sufficiently nourishing breakfast, instead of to the bad condition of the digestive organs that took away the appetite for breakfast." (*Marshall*, 1899, nr. 11 781).

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

ferent spheres. Particularly he distinguished between industrial and financial circulation as Thornton had done (*Keynes*, 1931, chap. 15).

That enabled Keynes to grasp phenomena which cannot be analysed in a simple quantity theory context. To give an example:

> It follows that a speculative rise in the wholesale standard [a price-index on wholesale basis P. R.], unaccompanied by a rise in the consumption standard, is particularly unlikely to be held back by a shortage in the quantity of money. Moreover, there is a further time-lag between the price rise and the demand for money, in that the current price quotations reflect the prices at which contracts for future completion are now being entered into; so that it is not until the date completion that the higher prices will call for increased business deposits. (*Keynes*, 1931, vol. 5, 221)

There are many similar descriptions to found in this monumental work. They strive for getting clear on sequences of events leading to equilibria in specific markets and how they are related to other markets.

The problematic aspect of this type of reasoning can be seen in the chapters on the fundamental equations. There Keynes defined economic aggregates different from later incomes identity based definitions. He attempted to use them for handling disequilibria in the real economy. According to these definitions investment can be different from savings, and that difference drove the dynamics of the business cycle. We know that this analysis failed.

In the *General Theory*, or the version of the General Theory which was turned into a textbook model, things became more coherent. In the situation he grasps with his theory all markets save that of the labour market are cleared. The important theoretical innovation was that there are two assets, namely real assets and money, whereas other theories only had one asset. Particularly in Hayek's theory, his most important opponent, money had no role to play. Any change in the amount of money affected merely price changes. A real effect only emerged due to change in the time structure of capital.[38] Liquidity had no role to play in Hayek's theory whereas it was important in Keynes's. Although that was an important progress not be underestimated it is fair to say, that the world of the *General Theory* is a much simpler than that of the *Treatise.* There is only one financial asset besides money, namely bonds. Banks and other financial intermediaries are hardly mentioned. Both are of importance in the *Treatise*. I believe that Keynes did not stop regarding processes in these markets being very important, but he was unable to give a coherent theory integrating all that he hoped to analyse. They are also important in applied economic research. Applied macromodels used for a prognosis have to take them into account.

That is similar to the situations presented in the two chapters above. There is a systematic theory allowing a coherent analysis of a simple world. But as the real world is more complicated the theory was too simple to understand many aspects of economic reality. Those who attempted to analyse the more complex reality –

[38] In that aspect Hayek's theory was more advanced than Ricardo's or Locke's.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

and Keynes of the *Treatise* was amongst them – had no clue how to do it. Up to now the profession was not very successful in developing a fundamental macro-model incorporating financial markets as systematically as Keynes could do in the *General Theory* with the market for bonds.

References

Appleby, Joyce Oldham (1976): 'Locke, Liberalism and the Natural Law of Money', Past & Present, No. 71, 43–69.

Attwood, Matthias (1821): Speech on Seconding Mr. Baring's Amendment from the Appointment of a Select Committee on the Bank Cash Payments Bill, London.

Attwood, Thomas (1817a): A Letter to the Right Honourable Nicholas Vansittart, on the Creation of Money and on its Action of National Prosperity, Birmingham.

[*Attwood*, Thomas] (1817b): Prosperity Restored or Reflections on the Cause of Public Distresses and on the Means of Relieving them, London.

Attwood, Thomas (1819): A second Letter to the Earl of Liverpool on the Bank Reports as Occasioning the National Dangers and Distresses, Birmingham.

Barbon, Nicolas, 1690: A Discourse of Trade, London.

Barbon, Nicolas (1995[1696]): 'A Discourse Concerning Coining the New Money Lighter', in: L. Magnusson (ed.), Mercantilism, London: Routledge, 1995, vol. 3, 154–206.

Blake, William: Observations on the Principles which Regulate the Course of Exchange and on the Present Depreciated State of the Currency, London, 1810.

Bosanquet, Charles (1810): Practical Observations on the Report of the Bullion-Committee, 1810.

Britannia Languens or a Discourse of Trade (1680), in: J. R. McCulloch (ed.), Early English Tracts on Commerce, Cambridge: University Press, 1954, pp. 275–504.

Cannan, Edwin (1919): The Paper Pound of 1797–1821, London: P. S. King.

Considerations on the East-India Trade (1701), in: J. R. McCulloch (ed.), Early English Tracts on Commerce, Cambridge: University Press, 1954, pp. 541–630.

Davenant, Charles (1942[1695]): 'Memorial Concerning the Coyn of England', in: A. P. Usher (ed.), Two Manuscripts by Charles Davenant, Baltimore: The John Hopkins Press, 1–63.

Davenant, Charles (1942[1695]): 'A memoriall concerning Creditt', in: A. P. Usher (ed.), Two Manuscripts by Charles Davenant, Baltimore: The John Hopkins Press, 65–108.

Fetter, William Whitson (1942): 'The Bullion Report Reexamined', The Quarterly Journal of Economics, 55, 655–665.

Fetter, William Whitson (1955): 'The Editions of the Bullion Report', Economica, NS 23, 152–157.

Hawtrey, R. G. (1921): Currency and Credit, 2nd edition, London: Longmans, 1923.

Hayek, Friedrich A.v. (1939): Introduction, in: Thornton, Henry (1939[1802]).

Hilton, Boyd (2006): A Mad, Bad & Dangerous People? England 1783–1864, Oxford: Clarendon Press.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Huskisson W. (1811): The Question Concerning the Depreciation of our Currency Stated and Examined. Seventh Edition London: John Murray.

Kelly, Patrick Hyde (1991): 'General Introduction. Locke on Money', in: P. H. Kelly (ed.), Locke on Money, Oxford: Oxford University Press, 1 – 109.

Keynes, John M. (1931): A Treatise on Money, Collected Works, Macmillan and Cambridge UP, vol. 5 and 6, 1971.

Kindleberger, Charles (1985): British Financial Reconstrucktion, 1815 – 22 and 1918 – 25, in: Ch. Kindleberger, 'Keynesianism vs. Monetarism and Other Essays in Financial History', London: George Allen & Unwin, 105 – 119.

Locke, John (1991[1692]): 'Some Considerations of the Consequences of the Lowering of Interest and Raising the Value of Money', in: P. H. Kelly (ed.), Locke on Money, Oxford: Oxford University Press, 203 – 342.

Locke, John (1991[1696]): 'Further Considerations Concerning Raising the Value of Money', in: P. H. Kelly (ed.), Locke on Money, Oxford: Oxford University Press, 399 – 482.

Lowndes, William (1933[1695]): 'A Report Containing an Essay for the Amendment of the Silver Coins', in: J. R. McCulloch (ed.), Old and Scarce Tracts on Money, London: P. S. King & Son, 169 – 257.

Macpherson, C. B., (1962): The Political Theory of Possessive Individualism. Hobbes to Locke, Oxford: Oxford University Press.

[*Malthus*, Thomas R.] (1811): 'Depreciation of Paper Currency', Edinburgh Review 17, 339 – 372.

Oresmius, Nicolaus (1995[1365]): Traktat über Geldabwertung, in: B. Schefold (ed.), Nicolaus Oresmius und sein "Tractatus de origine et natura, iure & mutationibus monetarum", Düsseldorf: Verlag Wirtschaft und Finanzen, 149 – 195.

Raithby, John (1811): The Law and Principle of Money Considered in a Letter to W. Huskisson, London.

Report from the Select Committee om the High Price of Bullion (1810), in: Cannan, 1919.

Ricardo, David (1809): The Price of Gold. Three Contributions to the Morning Chronicle, in: P. Sraffa/M. H. Dobb (eds.), The Work and Correspondence of David Ricardo, Cambridge: At the University Press, 1966, vol. III, 15 – 46.

Ricardo, David (1810a): The High Price of Bullion, in: P. Sraffa/M. H. Dobb (eds.), The Work and Correspondence of David Ricardo, Cambridge: At the University Press, 1966, vol. III, 49 – 127.

Ricardo, David (1810b): Three Letters to the Morning Chronicle on the Bullion Report, in: P. Sraffa/M. H. Dobb (eds.), The Work and Correspondence of David Ricardo, Cambridge: At the University Press, 1966, vol. III, 129 – 153.

Ricardo, David (1811): Reply to Mr. Bosanquet's 'Practical Observations on the Report of the Bullion Committee', in: P. Sraffa/M. H. Dobb (eds.), The Work and Correspondence of David Ricardo, Cambridge: At the University Press, 1966, vol. III, 155 – 266.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/

Ricardo, David (1816): Proposals for an Economical and Secure Currency, in: P. Sraffa/M. H. Dobb (eds.), The Work and Correspondence of David Ricardo, Cambridge: At the University Press, 1966, vol. IV, 43 – 141.

Ricardo, David (1823): [An unfinished review of Blake's 'Observation on … the expenditure of government'], in: P. Sraffa/M. H. Dobb (eds.), The Work and Correspondence of David Ricardo, Cambridge: At the University Press, 1966, vol. IV, 352 – 356.

Ricardo, David (1824): Plan for Establishment of a National Bank, in: P. Sraffa/M. H. Dobb (eds.), The Work and Correspondence of David Ricardo, Cambridge: At the University Press, 1966, vol. IV, 271 – 300.

Second Report from the Secret Committee on the Expediency of the Bank Resuming Cash Payments, London, 1819.

Sinclair, John (1810): Observation on the Report of the Bullion Committee, London.

Sinclair, John (1817): The Means of Arresting the Progress of National Calamity, The Pamphleteer vol.10, 419 – 441.

S*owell*, Thomas (1972): Say's Law. An Historical Analysis, Princeton University Press.

Temple, Richard (1896[1696]): 'Some Short Remarks upon Mr. Lock's Book in Answer to Mr. Lounds', in: Wm. A. Shaw (ed.), Select Tracts and Documents Illustrative of English Monetary History, 1626 – 1730, London: Clement Wilson, 127 – 132.

Thornton, Henry (1939[1802]): An Enquiry into the Nature of the Paper Credit of Great Britain, London: George Allen & Unwin.

Torrens, Robert (1819): A Comparative Estimate of the Effects which a Continuance and a Removal of the Restriction upon Cash Payments are respectively Calculated to Produce: with Structures on Mr. Ricardo's Proposal for Obtaining a Secure and Economical Currency, London.

Vansittart, Nicholas (1811): Substance of two Speeches in the Committee of the Whole House of Commons, to which the Report of the Bullion Committee was referred, London.

Vaughn, Karen I. (1980): John Locke: Economist and Social Scientist, Chicago: Chicago University Press.

DOI https://doi.org/10.3790/978-3-428-54315-1 | Generated on 2025-11-01 12:48:28
OPEN ACCESS | Licensed under CC BY 4.0 | https://creativecommons.org/about/cclicenses/